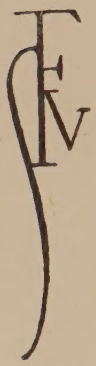
OTTO ERICH HARTLEBENS AUSGEWÄHLTE WERKE

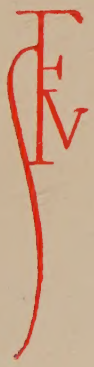
IN DREI BÄNDEN



S. FISCHER / VERLAG / BERLIN
1911

OTTO ERICH HARTLEBENS AUSGEWÄHLTE WERKE

DRITTER BAND: DRAMEN



S. FISCHER / VERLAG / BERLIN
1911

AUSWAHL UND EINLEITUNG
VON FRANZ FERDINAND HEITMUELLER

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten. Den Bühnen gegenüber Manuskript.

INHALT:

Angele 1
Hanna Jagert 39
Die Erziehung zur Ehe 117
Die sittliche Forderung 183
Rosenmontag 205

ANGELE
KOMÖDIE

„— und wie viel feine Freude, wie viel Geduld, wie viel Gütigkeit selbst verdanken wir gerade unserm Verachten! Zudem sind wir damit die ‚Auserwählten Gottes‘: Das feine Verachten ist unser Geschmack und Vorrecht, unsere Kunst, unsere Tugend vielleicht ...“ Fröhliche Wissenschaft.

PERSONEN

Karl Brandes, Rentier.
Viktor Brandes, sein Sohn, Referendar.
Angele Buchwald.
Franz Kerner, Predigtamtskandidat.
Fritz, Diener bei Brandes.
Zwei Dienstmänner.

Ort: Berlin W. — Zeit: Gegenwart.

SZENE FÜR BEIDE AKTE

Viktors Arbeitszimmer. Sehr elegant, weichlich luxuriös. Im Hintergrunde rechts und links je eine Flügeltür. Dazwischen ein großer Ofen. An der linken Seite ein breites Erkerfenster. Vor demselben ein freistehender Schreibtisch. Rechts Sofa, Tisch und Sessel. Über dem Sofa das Ölbild einer jungen, schönen Frau in der Mode der sechziger Jahre.

ERSTER AKT

Fritz serviert schweigend den Kaffee auf dem Sofatisch rechts. Er schleicht darauf an die Tür links und horcht. Stummes Spiel: er zieht sich leise wieder zurück, gibt ein lautes Klingelzeichen und geht, mit dem Blick auf die Tür links, schnell ab.

Viktor öffnet die Tür links und sieht ins Zimmer. Dann tritt er ein und ruft zurück: All right! *Er geht zur Tür rechts und schließt dieselbe ab.* So. — Du kannst erscheinen, Angele!

Angele, fertig bis auf die Taille angekleidet, von links.

Viktor küßt ihr mit tiefer formeller Verbeugung die Hand: Guten Morgen, mein allergnädigstes Fräulein!

Angele fröstelnd: Ach, aber es ist noch kalt hier. Ich will doch lieber meine Taille anziehn — ja?

Viktor. O nein! O bitte nein! Deine Arme ... Könntest du ahnen, Kind, wie ich deine Arme liebe. *Er faßt sie um die Taille und führt sie nach vorn:* Komm! Wie soll mir der Kaffee schmecken, wenn du ihn nicht so mit deinen schönen, weißen ..

Angele lächelnd: Schon wieder galant?

Viktor. Komm nur! Es wird gleich wärmer werden. Der Esel, der Fritz hat natürlich wieder zu spät geheizt. *Sie läßt sich zum Sofatisch führen.* So! Und nun setz dich! Warte! Damit du nicht frierst, werd ich dir dein Tuch holen. *Eilt links ab.*

Angele bleibt vor dem Sofatisch stehen. Ihr Blick ist auf das Bild über dem Sofa gefallen. Sie betrachtet es unbeweglich.

Viktor kommt zurück, naht sich leise und küßt sie von hinten auf die Schulter. Dann legt er ihr das Tuch um: Nun?

Angele ohne sich zu regen: Ist das deine Mutter?

Viktor erstaunt: Ja ...

Angele in Gedanken: Sie ist sehr schön .. sehr schön. Und sie sieht so lustig aus. Hast du sie noch gekannt?

Viktor. Nein. Sie starb, als ich zwei Jahr alt war.

Angele sich nach ihm umwendend: Weshalb hängt das Bild nicht im Zimmer deines Vaters?

Viktor. Weshalb das Bild nicht ... Ich weiß nicht. Vielleicht ... Nämlich mein Vater ist eigentlich riesig sentimental.

Angele. Ach so. Aber ich denke, es wäre so'n Lebemann?

Viktor. Auch, ja. Faute de mieux vielleicht.

Angele. Das versteh ich nicht. —

Victor. Aber nun komm, Kind. Der Kaffee wird ja kalt. Setz dich ins Sofa.

Angele setzt sich in die Sofaecke, vorn, dem Publikum zu, und schenkt Kaffee ein.

Viktor ihr gegenüber auf einem Stuhl: Danke schön. Siehst du, Angele, so liebe ich nun die Hausfrau! Die Geliebte, welche die Hausfrau spielt. Aber sonst — brr! — sonst rangiert sie in meinen Vorstellungen gleich nach der Schwiegermutter.

Angele ohne auf ihn zu hören, nachdenklich: Lebte dein Vater glücklich mit deiner Mutter?

Viktor befremdet: Wie?

Angele. Ich meine . . . dein Vater hat deine Mutter wohl sehr liebgehabt?

Viktor. Aber Kind! Was sind das für Einfälle! Selbstverständlich, das heißt: ich habe nie darüber nachgedacht, aber — auch nie daran gezweifelt. Wie kommst du aber nur darauf?

Angele. Ich weiß nicht. —

Viktor. Na — aber lassen wir das. — Ach, ich bin müde . . . *Er gähnt.*

Angele mit einem kurzen Blick auf ihn: „Müde." Hm. —

Viktor. Kind, ich bin doch eigentlich furchtbar leichtsinnig.

Angele. Wieso?

Viktor. Ich hätte dir das nicht versprechen dürfen.

Angele verächtlich: Ah so . . .

Viktor. Kind, bedenke mal: Zweihundertundfünfzig! Es ist sträflich viel für meine Verhältnisse. Solltest du —

Angele. Aber nicht für dein Verhältnis.

Viktor. Nein, im Ernst, Schatz . . .

Angele. Ach bitte, wollen wir doch lieber endlich mal davon aufhören — ja? Es ist wirklich nicht mehr interessant. Wozu hast du denn deinen Vater?

Viktor. Das ist Unsinn, liebes Kind. Ich bekomme von ihm meine fünfhundert Mark und damit gut. Ich . .

Angele. Und freie Station.

Viktor. Und zweihundertfünfzig sind genau die Hälfte.

Angele. Jawohl, genau. Nicht einmal die — bessere Hälfte. Also sagen wir dreihundert.

Viktor. Um Gottes willen!

Angele. Also bitte nun kein Wort mehr davon.

Schweigen. Viktor setzt sich neben sie ins Sofa und reicht ihr die Hand. Sie nimmt sie nicht.

Viktor. Du bist doch nicht böse, Kind? — — Angele. Du weißt doch: am liebsten hielt ich dir Wagen und Pferde . .! Alles . . aber, siehst du . . ich muß mich doch nach meinen Mitteln richten.

Angele. Ein Wort an deinen Vater!

Viktor. Niemals!

Angele. Weshalb nicht?

Viktor. Du weißt es.

Angele. Nein.

Viktor. Angele: du weißt es. Um deinetwillen werde ich ihn nie um einen Pfennig bitten. Mein Vater ist Kaufmann und Lebemann. Er weiß, was Geld ist. Er weiß, was Weiber sind. Wenn er erst anfängt zu kalkulieren, daß eigentlich er seinem Sohne . .

Angele. Viktor!

Viktor. Nun ja. Ich weiß, wie er denkt. Und glaube mir, er denkt schon jetzt so. Dieses väterliche Wohlwollen gegen dich . . . meinst du denn —

Angele lachend: Er ist eifersüchtig auf Papa!

Viktor. Ich kenne ihn. Er und die Weiber! Und er hat ein Glück!

Angele. Er ist der Vater seines Sohnes . . nicht wahr?

Viktor. O nein! Durchaus nicht.

Angele. Nicht?

Viktor. Nun ja . . . das heißt . . .

Angele. Aber lieber Viktor!

Viktor. Du suchst das nun wieder ins Lächerliche zu ziehn.

Angele. Gewiß! Und mit Recht! Es ist doch auch nur komisch ...

Viktor. Meine Eifersucht?

Angele. Ja, und auch die Liebenswürdigkeiten vom Papa. Der wohlwollende Herr, der mir so väterlich die Haare streichelt ...

Viktor. Und dann das Töchterchen fragt: „Nun, was machen Sie denn, mein liebes Kind? Haben Sie gut geschlafen?" Ach, der Alte ... *Er lacht.*

Angele ebenfalls lachend: Nun ja, ist das denn nicht reizend? *Es klopft.*

Viktor. Horch! *Laut:* Wer ist da? *Zu Angele:* Du sollst sehn: er.

Karl hinter der Tür rechts: Guten Morgen, Viktor!

Angele lacht übermütig und hell auf.

Viktor ärgerlich: Richtig! Es ist doch wirklich ...

Karl. Kann ich eintreten?

Viktor zögernd: Jetzt gleich?

Angele eifrig, halblaut: Natürlich! Natürlich!

Viktor. Aber Kind, du bist ja noch im Korsett.

Angele. Ach, ich habe ja mein Tuch um. Mach doch!

Karl. Aber wenn ich störe ...

Viktor. Gleich, Papa!

Er schließt die Tür auf, die beiden sehen sich an und reichen sich dann die Hand.

Karl. Guten Morgen.

Viktor. Guten Morgen

Karl geht langsam nach vorn. Angele ist ruhig in ihrer Sofaecke sitzengeblieben. Guten Morgen, Fräulein Schwiegertochter. *Küßt ihr die Hand.*

Angele. Guten Tag, Herr Brandes!

Karl. Nun? Wie geht es Ihnen, mein liebes Kind?

Angele. Danke sehr.

Karl ihr das Haar streichelnd: Und haben Sie diese Nacht gut geschlafen?

Angele und Viktor lachen laut auf.

Karl beide erstaunt ansehend: Die Herrschaften amüsieren sich? Ich hörte schon draußen ein fröhliches Gelächter. Darf man nach der Ursache dieser erfreulichen Heiterkeit fragen?

Viktor klopft seinem Vater auf die Schulter. Malitiös: Papa, du glaubst gar nicht, wie komisch du bist.

Karl. Also ich mache euch diese Freude! —

Mit diesen Worten rückt er den Sessel, welcher sich vorn — von der Rampe aus — neben dem Sofa befindet, so herum, daß er dem Sofa gegenüber zu stehen kommt und setzt sich so nah Angele gegenüber, daß sich beide fast mit den Knien berühren.

Angele kokett: Und es ist doch so unrecht von mir, daß ich lache. Ich sollte vielmehr gerührt sein durch die — väterliche Freundlichkeit, die Sie mir erweisen.

Viktor brutal: Sehr gut!

Karl fein: Ah ... mein liebes Fräulein! Sie machen mich zum Glücklichsten der Sterblichen, wenn Sie mich erraten lassen, daß Sie ernstliche Zweifel hegen an der — Väterlichkeit meiner Gefühle für Sie.

Angele. Ah ...

Karl sich zu ihr vorbeugend, leise: So darf ich Ihre Ironie doch deuten ... wie?

Viktor laut, grob: Trinkst du noch 'ne Tasse Kaffee, Papa?

Karl gestört: Wie meinst du?

Viktor. Ob du noch eine Tasse Kaffee trinkst?

Karl. Ich danke dir, mein Sohn. Ich bin leider schon vier Stunden auf den Beinen

Angele. Leider?

Karl, wie eben, leise: Ja — leider! Wenn ich mich in die glückliche Lage meines beneidenswerten Sohnes versetze ...

Viktor. Oder vielleicht einen Kognak?

Karl richtet sich auf und sieht ihn unwillig an — dann ruhig: Kognak. O ja. Weshalb nicht. Sie trinken gewiß ein Glas mit, Angele — ach, Sie erlauben doch, daß ich Sie so schlechtweg Angele nenne — wie?

Es ist ein so schöner, so bezeichnender Name, es wird einem so himmlisch wohl ... Und — wenn Sie auch nicht an meine väterlichen Gefühle glauben, so werden Sie doch deshalb nicht annehmen, daß ich überhaupt keiner Gefühle für Sie fähig wäre. Nicht wahr, meine liebe Angele?

Angele nickt ihm zu.

Viktor, indem er den Kognak eingießt, wütend: Hör mal, Papa — du — mußt mal sehr jung gewesen sein.

Karl aufrichtig: Ja, das ist wahr, Viktor. Wenigstens als ich so jung war, wie du jetzt, war ich noch sehr viel weniger — alt.

Viktor. Was soll das heißen?

Karl. Aber das läßt sich doch kaum deutlicher sagen. In deinem hoffnungsvollen Alter war ich eben bedeutend jünger als du.

Angele. Darf ich wissen, wie alt Sie sind, Herr Brandes?

Viktor. Sei nicht so boshaft, Angele.

Karl. Angele ist nicht boshaft. — Jawohl — Sie dürfen das wissen, mein Kind. Ich bin zweiundfünfzig.

Angele ernsthaft: Sie sehen jünger aus.

Karl. Leider — ja. Man glaubt mir nicht, daß ich für gewisse Torheiten doch schon zu alt bin.

Viktor grob: Wirklich?

Angele gleichzeitig, kokett: Wirklich?

Karl gelassen: Ja, wirklich, mein lieber Viktor. — Na, prosit, Kinder: auf daß es uns wohl gehe und wir lange leben auf Erden!

Sie nehmen den Kognak und berühren sich mit dem kleinen Finger.

Angele trinkt aus und stellt das Glas hin. Verstehst du, Viktor? — „Du sollst Vater und Mutter ehren."

Karl. O fürchten Sie nichts, Angele. Der gute Viktor zeigt sich zwar jetzt ein wenig von egoistischen Regungen übermannt, indes ... im Grunde verstehen wir uns vorzüglich. Nicht wahr, Viktor?

Viktor antwortet nicht.

Karl beugt sich wieder nach Angele vor, leise und schnell: Ich

danke Ihnen übrigens, daß Sie Ihr Versprechen vom vorigen Sonntag gehalten haben

Angele. Versprechen?

Karl. Nun ja — Ihre Arme ...

Viktor wütend: Ja, weiß Gott — ich glaube, ich verstehe dich!

Karl ruhig: Sehen Sie. Da hören Sie's ja. Ja — darüber können Sie ganz außer Sorge sein. Viktor und ich werden uns nie veruneinigen. Bei unserer gemeinschaftlichen Junggesellenwirtschaft ist die Solidarität der Interessen zu evident. Wir kennen uns — haben uns nichts vorzuwerfen und sind ganz offen gegeneinander. Sie kennen doch die hübsche Geschichte von den beiden Bauernfängern, die aneinandergeraten? Beide glauben, einen von denen gefunden zu haben, die nicht alle werden. Als aber der eine anfängt seine Künste zu entfalten, sagt der andere freundlich: Entschuldigen Sie, mein Herr: ich fange selbst Bauer.

Angele lacht allein, gezwungen.

Viktor frostig: Du bist zu gütig, Papa — aber —

Karl sieht ihn groß an. Er weicht seinem Blicke aus. Verlegenes Schweigen. Pause.

Angele um über die Verlegenheit hinwegzuhelfen: Ach, da muß ich Ihnen auch eine entzückende Geschichte erzählen. Die ist mir selbst vor einigen Tagen passiert. *Mit einem Blick auf Karl:* Aber es wird mir hier warm ...

Sie wirft ihr Tuch zurück.

Karl drückt ihr dankbar die Hand.

Viktor stampft mit dem Fuße.

Angele unbeirrt: Also ... du weißt doch, Viktor ... vorigen Freitag war ich doch auf der Hochzeit der Müllers. Die wohnen nämlich in der Etage über uns. Da war auch ein Predigtamtskandidat ... Predigt-amts-kan-didat ... Schön, nicht wahr? Aber wissen Sie, Herr Brandes, gar nicht so einer wie man ihn sich gewöhnlich vorstellt. Denken Sie: rote Locken! Als er mich sah, bekam er nun noch einen roten

Kopf, — ach das sah reizend aus! — Anfänglich wagte er sich nicht an mich heran. Aber ich glaube: das war nicht aus Schüchternheit, denn er sah mich immer ganz groß an.

Karl. Und Sie erwiderten das mit gewissen — gewissen Blicken ...

Angele mit einem frech lüsternen Blick auf Karl: Ja — Sie wissen Bescheid. Schließlich stellte ihn Frau Müller mir vor. Und nun raten Sie, was das erste Wort war, das er sagte?

Karl. „Ich liebe Sie!"

Angele. O nein, viel praktischer. Er sagte: „Wie ich höre, Fräulein, sind Sie Kindergärtnerin."

Karl. Prachtvoll! Echt pastoral! Denkt gleich an die Nachkommenschaft. Sie sagten natürlich, daß das allerdings Ihr Beruf sei und daß Sie die Sorge für die kommende Generation zurzeit bei dem Herrn Referendar Brandes übernommen hätten. Nicht wahr?

Angele. O nein, ich sagte ihm — die Wahrheit: ich sei leider Gottes augenblicklich außer Stellung.

Karl. Angele! Sie — und außer Stellung! Das glaubt Ihnen nur ein Predigtamtskandidat. Aber bitte, fahren Sie fort.

Angele. Also darauf tanzten wir, und er wurde immer kühner. Schließlich setzte er mir auseinander, daß er begründete Aussicht habe, demnächst — eine Pfarre zu bekommen.

Karl. Hört! Hört!

Angele. Ah — da wurd ich hellhörig: Aber leider — es war zu Ende. Er errötete wieder und schwieg.

Karl. Und Sie?

Angele. Ich ... nun, ich sprach von den Freuden des Landlebens. Und dann klagte ich. Ein alleinstehendes Mädchen in Berlin ... Man wäre so vielen Gefahren, so mancherlei Anfechtung ausgesetzt ...

Viktor bitter: Armes Mädchen.

Angele. Beim Abschiede drückte er mir denn auch feurig die Hand, und mit feuchten Augen sagte er,

so recht aus tiefem Herzen, wissen Sie, mit zuckenden Lippen: „Es hat mich sehr —“

Karl einfallend: „. . . gefreut Sie kennen zu lernen!“ Was?

Angele lachend: Unglaublich! Woher wissen Sie das? — Aber dann setzte er noch mit fast erstickter Stimme hinzu: „Man sieht so selten reine und einfache Menschen.“

Karl. Sie sind erkannt!

Viktor hat sich neben Angele aufs Sofa gesetzt: Nun — und da?

Angele spottend: „Nun — und da?“ Seitdem pflegt er mich abends oft zu begleiten.

Viktor. Wohin?

Angele. Zu dir, wenn du nichts dagegen hast.

Viktor. Ah — *Will sie küssen.*

Karl und Angele. Pst! —

Angele. Sei artig.

Karl. Mach mich nicht rasend. In meinem Alter ist das gefährlich.

Viktor verbeißt seine Wut, verlegen: Weiter.

Angele. Weiter nichts. Aber — er würde mich vom Fleck weg — heiraten.

Karl. Ein Gemütsmensch.

Viktor. Es gibt immer noch mehr Verrückte, als man denkt.

Angele feindselig: Ich danke dir.

Karl gleichzeitig: Aber Viktor!

Angele. Du scheinst mich demnach wohl kaum heiraten zu wollen?

Viktor. Aber liebes Kind! Du machst doch sonst bessere Scherze.

Angele. Scherze?

Viktor. Nun ja . . . Du hast eben heute wieder Einfälle wie ein altes Haus. Du weißt: ich habe dich lieb —

Karl und Angele. Pst! —

Viktor. Was soll das heißen?

Karl behaglich: O . . . wir wollen dir nur die Mühe

sparen, hier, jetzt deinen Gefühlen „voll und ganz“ Ausdruck zu leihen. Ich persönlich bin ein Feind jeglichen Luxus. Gib mir eine Zigarette.

Viktor reicht ihm sein Etui.

Angele. O Viktor — Viktor — du stellst es dir zu einfach vor. *Sich erhebend:* Ich muß jetzt gehn. — Bitte hol mir meine Sachen.

Karl. Aber nicht doch ...

Angele. Ja ... ja, ich muß. Es ist gleich Zwölf. Bitte.

Viktor ab nach links.

Karl hastig: Angele! Ich muß Sie sprechen. Endlich mal allein. Heute. Sagen Sie! Wann und wo? Schnell!

Angele ebenso: Kommen Sie um Drei. Zu mir. Ich bin allein.

Karl. Ah du ... Süßes Weib! *Er will sie küssen.*

Angele. Pst. Er kommt. Er kommt.

Viktor kommt mit Angeles Sachen: Wintertrikot — was?

Angele. Jawohl

Karl betrachtet sie, während ihr Viktor beim Anziehen behilflich ist: Wintertrikot. — — Aber müssen Sie denn wirklich schon gehn, Fräulein Angele?

Angele. Leider, Herr Brandes. Was würde meine Wirtin sagen. Sie wartet auf mich mit dem Essen.

Karl. Und haben Sie denn einen weiten Weg? In welcher Gegend wohnen Sie denn, wenn ich fragen darf?

Angele. Ach — hoch im Norden — Philippstraße 26.

Viktor, während er ihr den Mantel anzieht, sieht sich nach Karl um: Zwei Treppen, rechts. Damit du's ganz genau weißt.

Karl. Nun, da benutzen Sie wohl die Ringbahn bis zur Luisenstraße. Aber Fritz kann ja auch eine Droschke holen.

Angele. Zu gütig, Herr Brandes. Aber ich habe noch einige Besorgungen. *Sie reicht ihm die Hand:* Adieu! Es hat mich sehr gefreut —

Karl ihr die Hand schüttelnd: „Sie kennen zu lernen. Man sieht so selten reine und einfache Menschen.“ Auf Wiedersehn! *Lachen.*

Angele ebenfalls lachend: Auf Wiedersehn!

Viktor öffnet ihr die Tür: Bitte.

Beide rechts ab.

Karl allein. Er geht schnell auf und ab: Donnerwetter! — „Los den Anker! Das Steuer dem Strom! Den Winden Segel und Mast!“ — Das ist mal wieder was! Teufel auch! *Er bleibt stehen, ruhig:* Hm. Also um Drei. Einen Schmuck kaufen ... um Zwei Essen ... Kutsche ... Philippstraße 26, zwei Treppen, rechts. *Wieder gehend:* Weib — — Weib —

Viktor tritt wieder ein und geht zum Schreibtisch.

Karl. Nun, ist sie fort?

Viktor mürrisch: Allerdings.

Karl. Ein brillantes Geschöpf! Junge, du hast weiß Gott mehr Glück als — ich Verstand!

Viktor. Ich wage dir nicht zu widersprechen.

Karl. Herrliches Mädchen!

Viktor, sich vor dem Schreibtisch niederlassend, so daß er dem Publikum und seinem Vater den Rücken kehrt. Mein Gott, ja — sie scheint dir ja ganz gut zu gefallen.

Karl. Na und ob! Den Geschmack scheinst du doch von mir zu haben.

Viktor. Den Geschmack — ja, das macht mir fast den Eindruck. *Er dreht sich schnell zu Karl um:* Ein Wort, Papa! aber du mußt mir nicht böse sein. Ich muß dir allen Ernstes gestehen, ich ... ich ... verstehe dich einfach nicht. Jedesmal, wenn die Angele hier war, erscheinst du des Morgens. Und immer früher. Anfangs trafst du sie nur beim Fortgehen — zufällig — auf dem Korridor. Nach einiger Zeit verirrtest du dich einmal — zufällig — hierher, in mein Zimmer — ich glaube, du wolltest mich fragen, wo Wadelai liegt ... Seitdem haben wir fast regelmäßig die Ehre, dich beim Frühstück zu begrüßen. Und zwar beglückst du uns immer zeitiger. Heute war Angele noch nicht einmal fertig angezogen. Nächstens wirst du ... Es ist wirklich ...

Karl auflachend: Ach du zimperlicher Kerl!

Viktor. Lieber Papa! Ich bitte dich, die Sache auch einmal anders, als komisch auf dich wirken zu lassen. Ich begreife dich nicht, ich weiß gar nicht, was du willst. Du mußt doch merken, daß mir, wenn Angele bei mir ist, deine Anwesenheit in doppelter Weise peinlich ist. Einmal weil du überhaupt ein Dritter bist —

Karl. Ähä!

Viktor. — besonders aber deshalb, weil du — mein Vater bist.

Karl. Wer? — Ich?

Viktor. Nun ja — du.

Karl. Hm. —

Viktor. Siehst du, ich besitze nicht die konsequente Schamlosigkeit, die du bei mir vorauszusetzen scheinst. Das Ungeheuerliche einer solchen Situation, wie eben, empfinde ich höchst — höchst unangenehm. Es stört mich eben.

Karl ironisch: Läßt du dich schon wieder von deinen egoistischen Regungen übermannen? So ein geringfügiges Gefühl der Störung zu ertragen, um seinem Vater eine große Freude zu gönnen — das bringst du nicht fertig. Das — das „stört dich eben".

Viktor energischer: Papa! Wenn du nicht ernsthafter mit mir über diese Sache sprechen willst — gut, dann schweigen wir. Aber dann möchte ich mir meinerseits dir zu bemerken erlauben, daß ich in Zukunft auf diese Morgenbesuche von dir verzichte. Mit deiner gütigen Erlaubnis werde ich dir die Tür von nun an nicht mehr aufschließen. Mit einem Worte, wir werden uns nicht mehr von dir stören lassen.

Karl tritt ihm nach kurzem Schweigen näher. Scharf: „Wir?" Sagtest du: wir?

Viktor. Allerdings.

Karl. Also: auch Angele — meinst du — hätte eine Störung empfunden?

Viktor. Ja — freilich. Eben auf der Treppe sagte sie noch: Du, der Alte fängt wirklich an lästig zu werden.

Karl schlägt vor Vergnügen die Hände zusammen: Ach das ist ja köstlich! Dieses Weib — weiß Gott, das ist allein schon zum Entzücken.

Viktor verblüfft: Wieso denn? Zum Entzücken ...

Karl. Viktorchen! *Mitleidig:* Ach Viktorchen, du mußt — verliebt sein.

Viktor gereizt: Ach bitte, antworte mir! Wieso ... wieso ist das zum Entzücken? Glaubst du etwa nicht, daß du ihr lästig gefallen bist? Bildest du dir vielleicht gar ein —

Karl sanft: Werde nicht abgeschmackt, Viktor. Ich bilde mir gar nichts ein. Ich habe eben nur meine besondere Art, die Weiber — hochzuschätzen, und so kann es kommen, daß ich etwas an ihnen entzückend finde, was anderen vielleicht weniger ekstatische Gefühle abgewinnen würde. *Er legt Viktor die Hand auf die Schulter, kameradschaftlich:* Lieber Junge! Wir wollen uns doch nicht gar wegen eines solchen Weibes zanken!

Viktor. Eines solchen Weibes?

Karl. Nun ja — überhaupt wegen eines Weibes.

Viktor. Es ist meine Geliebte.

Karl. „Geliebte!" Dieser Ausdruck! Ja —: liebst du sie denn?

Viktor. Lieben — was heißt „lieben". Heiraten werde ich sie nicht.

Karl. Ah — bravo! der Gedankengang war deiner würdig. Nicht wahr: man heiratet — oder — man heiratet nicht. Das ist alles. — Nun siehst du: ich — ich werde sie — auch nicht heiraten. Das ist aber auch wirklich das einzige, was ich dir mit einiger Bestimmtheit versprechen kann.

Viktor erregt: Aber deshalb gehört Angele doch mir. Ich habe doch ein Recht auf sie — ich —

Karl. Pardon! Du wirst gewiß nicht bestreiten wollen, daß ich — wie soll ich sagen — wohlhabender bin, als du. Also demnach, wenn man einmal von Rechten spricht — hätte ich doch wohl ein größeres „Recht" auf sie, als du.

Viktor. Wie? — Ach nun machst du wieder schlechte Witze. — — Lieber Papa! Quäle mich doch nicht so! Ich weiß ja: ich kämpfe gegen Windmühlen. Es ist ja selbstverständlich: du denkst gar nicht daran, mir ernstlich ins Gehege zu kommen, du willst eben ein pikantes Gespräch mit ihr ... ihre schlagfertige Koketterie amüsiert dich usw. — Ich weiß das alles — wozu mich aber so quälen und peinigen! So viel kann dir doch ernstlich nicht an dem Geplauder mit ihr liegen, daß du darum solche gereizten Szenen zwischen uns heraufbeschwören müßtest, und es kann dir doch unmöglich so viel auf diese Morgenvisiten ankommen, daß du mich darum in die Versuchung führst, so ... so unschicklich gegen dich zu werden.

Karl. Wie seriös du diese ganzen Verhältnisse nimmst — es ist unglaublich! Was ist denn eigentlich? Ein Mädchen, ein Weib, ein hübsch gebautes, nicht allzu langweiliges Ding — nun ja ... Aber das ist doch auch alles. Oder weißt du noch mehr? Mein Gott, du tust, als hätten wir noch niemals zusammen etwas ausgefressen, als ...

Viktor heftig aufspringend: Halt! Jetzt bekennst du aber Farbe! Jetzt heraus mit der Sprache! Was willst du? Denkst du wirklich daran —

Karl laut, geärgert: Zum Teufel: natürlich denke ich daran! Was denn sonst? Wofür hältst du mich? Für einen Schuljungen oder für einen Greis? Meinst du, ich wollte mich mit einem so strammen Mädel in Konversation üben? Haben will ich sie — natürlich will ich sie haben!

Viktor lehnt sich in dumpfem Schweigen an den Tisch.

Karl. So sei doch nur für zwei Pfennig vorurteilslos. Du bist doch sonst nicht so atavistisch veranlagt. Es wär doch zu lächerlich, wenn wir uns zanken wollten.. zanken — um ein Weib. Ich will es dir ja nicht wegnehmen — Gott bewahre, denke gar nicht daran. Aber — na, sei kein Frosch! Wir sind seit Jahren gute Freunde — wollen wir uns wegen einer so dummen Sache ent-

zweien? *Er reicht ihm die Hand:* Komm, gib mir deine Hand!

Viktor wie aus einer Erstarrung aufwachend, weicht ihm mit einer heftigen Gebärde aus: Niemals! Niemals! *Er geht nach rechts.* Du forderst zu viel, Papa — zu viel von mir. Ich kann das nicht mitmachen. Ich weiß nicht — schon jetzt erschrecke ich manchmal vor mir selbst ... meine Anschauungen, meine Grundsätze, mein ganzes sittliches Wesen tritt mir fremd, unheimlich fremd entgegen. Dann weiß ich nicht mehr, was aus mir geworden ist, wie ich das geworden bin ... Aber nun erst dies — dies ...

Karl unterbricht ihn mit einer hastigen Bewegung. Dann nach einer Pause: Verachte das Weib.

Viktor. Du sagst das, du — den ich kenne als so gütig, so edelmütig, so feinsinnig — du sagst —

Karl. Verachte das Weib!

Viktor wendet sich, einem plötzlichen Einfalle folgend, lebhaft zu Karl um. Herausfordernd: Und meine Mutter?

Karl aufbrausend: Mensch!

Viktor unbeirrt auf das Bild weisend: Die da!?

Karl außer sich: Junge, nimm dich in acht! *Bitter:* Merkwürdig, wie du die Pointe findest. *Kalt befehlend:* Schweige von deiner Mutter! Ich rate es dir. Zu deinem Vorteil. In deinem Interesse.

Viktor. Siehst du! Also schon die Erwähnung ihres Namens macht dich rasend. Dich, der sich am liebsten den Anschein gäbe, als ob er —

Karl. O du Schlaukopf! Schlaukopf! Nicht wahr? Und das edle Frauenbild deiner Mutter im Herzen, sollte ich — o du geistreichster der Menschen — sollte ich mich zu Tode schämen, so gering von ihrem Geschlecht zu denken!

Viktor. Vater ...

Karl tritt gegen das Bild vor und sieht zu ihm auf: Eine schöne Frau! O ja! Sieh nur diesen Mund, dieses Lächeln. — Und eine kluge, o eine sehr kluge Frau! Sieh diese Augen, diesen Blick. — Ja — ja: das Bild

ist gut. Ach und dieser feine spöttische Zug um Nase und Mund — so pikant, so fein, so selbstbewußt dabei ... O, sie war über vieles hinaus, diese Frau ... über vieles! *Mit völlig veränderter, unheimlicher Stimme, indem er noch immer starr auf das Bild schaut:* O Gott — dieses Bild würde mich töten, müßt ich es lange so anschaun. *Wendet sich mit einem plötzlichen, gewaltigen Ruck ab. Befehlend:* Zum letzten Male! Schweige mir von deiner Mutter! Kein Wort mehr von ihr! Freu dich, wenn ich vergessen kann. *Er ist auf Viktor losgegangen, dieser weicht unwillkürlich gegen das Fenster zurück.*

Viktor. Was ist das? Bin ich verrückt? Was — Ha ... Teufel ... du wagst es, mir — meine — meine Mutter zu beschimpfen ... du ... du ... *Er dringt außer sich auf ihn ein und packt ihn an.*

Karl stößt ihn von sich, Viktor taumelt zurück und sinkt in den Stuhl vorm Schreibtisch. Stolz aufgerichtet: Geschmacklos! — Ich bin stärker als du. Ich — war auch stärker als — dein Vater. *Er geht langsam nach rechts ab.*

Viktor ist wie vernichtet im Stuhl zusammengesunken. Schweigen. Dann wie nach Luft ringend: Also — — also — — *Tonlos:* Verachte das Weib — — *Pause.*

Karl tritt mit Überzieher und Hut wieder ein. Gleichgültig: Ich werde heut nicht mit dir essen können. Es ist spät geworden. Ich habe eine Verabredung und vorher noch eine Besorgung. *Etwas näher tretend, leise:* Ich bedaure den Ausgang unseres Gespräches. Es war dumm von mir. Denk nicht mehr daran! Ich bin dein Freund. Ich werde es bleiben. Das Vergangene bleibt begraben. Man muß das Leben nicht tragisch nehmen. — Adieu. *Er geht zur Tür und ruft hinaus:* Fritz! Eine Droschke. — *Er zieht sich den Mantel an.* Philippstraße 26, zwei Treppen, rechts.

Vorhang.

ZWEITER AKT

Drei Wochen später.

Viktor sitzt mit dem Rücken gegen das Publikum am Schreibtische, vor ihm eine Studierlampe mit Schleier, sonst Halbdunkel im Zimmer. Der Hintergrund ist fast ganz dunkel. Viktor ist über eine Arbeit gebeugt.

Karl tritt von rechts ein. Bei der herrschenden Dunkelheit und dem durchs ganze Zimmer laufenden weichen Teppich bleibt sein Eintreten fast unbemerkt. Langsam, fast zögernd kommt er nach vorn. Er ist sehr ernst, etwas gebeugt und erscheint älter als im vorigen Akt. Er geht zum Schreibtisch und bleibt einen Augenblick, Viktor beobachtend, doch ohne von diesem bemerkt zu werden, vor demselben stehn. Dann geht er ebenso still nach rechts und läßt sich in einem Sessel nieder. Seine Stimme klingt müde.

Karl. Guten Abend, Viktor.

Viktor schrickt zusammen, greift nach der Lampe und leuchtet nach rechts herüber: Wer — Papa! Guten Abend. Du hier. Womit kann ich dir dienen?

Karl. Bitte laß dich nicht stören — arbeite ruhig weiter. Ich —

Viktor. Bitte sehr. Das hat Zeit. Also?

Karl. Ach, gar nichts. Ich bitte dich, bleibe nur dabei.

Viktor. Aber — du mußt doch — ich werde übrigens die Lampe dort hinüberstellen.

Karl nervös: Nein ... nein! Nicht doch! — Ich bin ja nur gekommen ... es ist so ... so einsam bei mir ...

Viktor. Und weshalb gehst du nicht in den Klub?

Karl. Ich? — In den Klub?

Viktor. Nun ja, du bist bald vierzehn Tage nicht mehr dagewesen. Fritz hat mir gestern ordentlich seine Not geklagt. Er hält dich für krank.

Karl schweigt.

Viktor. Hat er vielleicht recht? Bist du nicht wohl?

Karl. O doch.

Viktor. Nämlich — nimm's mir nicht übel — mir

ist das auch schon aufgefallen. Ich finde, du siehst gealtert aus.

Karl. Gealtert?!

Viktor. Pardon! Ich meine nur ...

Karl. Ja — ja — — ich weiß. Laß nur. Es wird schon so sein.

Viktor. Hast du vielleicht finanzielle Sorgen?

Karl. Bewahre. Wie kommst du darauf? Brauchst du etwas?

Viktor. O nein. Das heißt: ich habe mir da heute ein Bild gekauft. Wenn du die Güte haben wolltest, mir dreihundert Mark dafür zu bewilligen, könnt' ich es gleich bezahlen.

Karl. Schön. Morgen früh, nicht wahr?

Viktor. Jawohl, danke sehr. Ich habe ein gutes Gewissen, wenn ich darum bitte: ich werde nämlich von nächstem Monat an bedeutend sparen können.

Karl. Wieso?

Viktor. Ich — ich breche mit Angele.

Karl schweigt.

Viktor. Ich hab sie gründlich satt.

Karl schweigt.

Viktor. Ja. Und das merkwürdigerweise fast genau seit dem Tage, an dem wir uns — es ist ja nun wohl schon drei Wochen her — beinah um ihretwillen entzweit hätten. Und zwar obwohl du die große Liebenswürdigkeit gehabt hast, meinem Wunsche zu entsprechen und nicht mehr morgens zu erscheinen. Übrigens ist sie ja seitdem nur noch zweimal hier gewesen; seit bald vierzehn Tagen hab ich sie überhaupt nicht mehr gesehen: dreimal hintereinander hat sie mir abgeschrieben. Das paßt mir natürlich nicht mehr.

Karl. Hm. Und weiter hast du ihr nichts vorzuwerfen?

Viktor. O doch. Gott sei Dank. Denn ich möchte doch um alles gern vermeiden, mit ihr „in Freundschaft auseinanderzugehn". Da hab ich nun glück-

licherweise die prachtvollste Gelegenheit, einen Bruch großen Stiles zu inszenieren. — Du kennst doch den Kollegen Löwenthal, der auf der Penne mein Intimus war?

Karl. Ich glaube, ja.

Viktor. Mit ihm zusammen hab ich die Angele kennen gelernt. Er hätte sie, glaub ich, auch ganz gern gehabt — jedenfalls interessiert ihn unser Verhältnis noch immer. Heute bekomme ich nun folgenden Brief von ihm. Hör' mal zu:

„Werter Ritter! Bade Dich und salbe Dich und lege Festtagskleider an Deinen Leib. Und mache Dich auf, gürte Deine Lenden und wandle zu Sigismund Löwenthal. Denn es gilt abzutun den Aussatz, so Deinen Leib befleckete und er will Dir helfen: die große babylonische Dame, der da Beelzebub den himmlischen Namen Angela gegeben — siehe sie betrügt Dich sehr und ihr Geruch ist nicht fein vor dem Herrn. Ein Greis, dessen Haupt voll Silber, doch dessen Hände voller Gold, wandelt zu ihr so Tag wie Nacht. Noch haben meine Augen ihn nicht gesehen, doch ist solches sicherlich wahr und ist auch sicher, daß selbiger Greis ihr einen Palast gemietet hat, bestehend aus zween möblierten Zimmern und einer Kammer. Alles Nähere von Angesicht zu Angesicht heut abend auf der bekannten Höhe der Situation, 7½ Uhr.

Es segnet Dein Haupt
Sigismund."

Karl erregt: Geschmacklos!

Viktor. Dieser Bibelstil?

Karl. Überhaupt die — die ethische Tonart.

Viktor überrascht: „Ethische Tonart?"

Karl. Nun ja, ich finde das ekelhaft, zynisch ...

Viktor. „Zynisch!" Du findest etwas zynisch! Aber Papa ... Verzeih, wenn ich lache: aber das ist doch wirklich zu drollig.

Karl. Ja — ja. Es mag sein. Ich fange an drollig

zu werden. Wenigstens, diesen euren Zynismus — verstehe ich nicht, mag ich nicht. Ich finde ihn geschmacklos. Vielleicht nur, weil ihr noch jung seid. Als ich in eurem Alter war, da — da — habe ich aus Liebe geheiratet.

Viktor nach einigem verlegenen Schweigen, ernst: Hm — ich will ja auch bald heiraten.

Karl laut auflachend: Wunderbar! Wieder dieser großartige Gedankengang. Der scheint euch doch wie Gußeisen im Gehirn zu liegen. Man heiratet — oder — man heiratet nicht. Einer weiteren Differenzierung seid ihr nicht mehr fähig. Daß es einen Naturwillen gibt, der zwei besondere Menschen, zwei Einzelwesen, diesen Mann und dieses Weib zueinander führt, zueinander zwingt — und daß es Menschenpflicht ist, diesem Naturwillen nachzuspüren und ihm zu gehorchen — mit einer gewissen — gewissen Frömmigkeit des Fleisches — trotz aller Satzung und Gesellschaft ... von all dem wißt ihr nichts. Ihr habt eure Sinne stumpf und brutal werden lassen — dem Geschlechtsgenuß habt ihr all seine feine Heiligkeit geraubt — das Gewissen eures Fleisches habt ihr getötet. — — Ihr liebt nicht mehr — ihr befriedigt euch, oder heiratet. Ach das ist wirklich widerwärtig!

Er geht rechts ab.

Viktor kopfschüttelnd: Unglaublich!

Fritz bringt eine Karte: Der Herr wünscht Sie zu sprechen.

Viktor. Ich lasse bitten.

Fritz ab, läßt Franz Kerner ein.

Franz Kerner. Habe ich die Ehre mit Herrn Referendar Brandes —

Viktor. Mein Name ist Brandes.

Franz. Kerner.

Viktor. Bitte, mein Herr! *Er trägt die Lampe zum Sofatisch hinüber.* Nehmen Sie Platz. *Er klingelt.* Womit kann ich Ihnen dienen?

Franz. Ja — Sie müssen entschuldigen, Herr

Referendar, nämlich ... *Fritz tritt auf.* Ich komme in einer so zarten Angelegenheit zu Ihnen, daß ich ...

Viktor. Pardon! Einen Moment! *Zu dem eintretenden Fritz:* Stecken Sie das Gas an! *Zu Franz:* Verzeihung! Bitte.

Franz. Ja — ich sehe voraus, daß Sie sich über meine Offenheit wundern werden, aber ...

Viktor zu dem beim Anstecken beschäftigten Fritz: Alle Sechs.

Franz. Mein Vater war Pastor.

Viktor, der bisher nicht auf Franz gehört hat, überrascht und erheitert: Ach nein!

Franz. Ja — auf dem Lande.

Viktor zu Fritz, der bei den Worten: „Mein Vater war Pastor" ebenfalls erstaunt zusammengefahren ist: Schnell doch! — Also auf dem Lande?

Franz. Ja. Im Laufe des letzten Jahres sind jedoch meine beiden Eltern verstorben.

Fritz geht rechts ab, sieht sich aber an der Tür noch einmal besorgt nach Franz um.

Viktor leise, verlegen: Oh ...

Franz. Ich stehe nun selbständig da und besitze die Mittel, für den Fall, daß ich demnächst eine Anstellung erhalte, einen Hausstand zu gründen.

Viktor. Anstellung? Sie sind — *auf die Karte sehend:* Ah der ... Sie sind der Predigtamtskandidat. Ah ...

Franz. Ja. — Sie wundern sich vielleicht ein wenig, daß ich Ihnen all dieses sage. Aber, wenn Sie erfahren, weshalb ich Sie aufsuche, werden Sie es — denke ich — begreiflich finden, daß ich Sie zunächst in meine persönlichen Verhältnisse einweihe.

Viktor höflich: Sicher! Sicher! Gewiß. Ich bitte Sie, Herr Kandidat ...

Franz. Es betrifft nämlich Fräulein Angele Buchwald.

Viktor behaglich lächelnd: Ah — die Angele. Na?

Franz. Ja. Ich besuche nämlich häufig eine Familie, die schon mit meinem Vater bekannt war: die Müllers.

Jenny Müller feierte vor etwa einem Monat ihre Hochzeit mit dem Herrn Postsekretär Brotmann. Dazu war ich auch eingeladen und bei der Gelegenheit habe ich Fräulein Buchwald kennen gelernt.

Viktor. Ich weiß, weiß!

Franz erfreut: Ach — sie hat davon erzählt!

Viktor. Gewiß. Öfter sogar.

Franz. Und sie hat mir gleich so außerordentlich gefallen. Es ist wirklich ein seltenes Mädchen.

Viktor. Selten. So? — meinen Sie?

Franz. Ja. Ihr ernstes, selbständiges Wesen ... ihre herbe Zurückhaltung und ihre klugen, überlegten Worte ... Sie war so etwas ganz Neues für mich. Ich habe an jenem Abend gefühlt, daß mir doch noch recht viel fehlt und daß ein Mann nicht meinen darf, er sei nun fertig, wenn er auch in allem ehrlich seine Pflicht getan zu haben glaubt.

Viktor. „Ergänzung der geschlechtlichen Einseitigkeiten," alte Geschichte.

Franz. Wie meinen Sie?

Viktor. Oh nichts. Nur eine jener berühmten Definitionen der Ehe, wie wir Juristen sie deichseln. Aber bitte!

Franz. Der Ehe. Ja. — Und seitdem habe ich sie dann sehr oft gesehen und habe sie immer lieber — immer lieber gewinnen müssen. Sie hat alles das, was mir fehlt und ich glaube wirklich, wir würden uns sehr glücklich ergänzen. Auch besitzt sie eine viel größere Lebensklugheit, als ich.

Viktor. Meinen Sie?

Franz. Ja. Und dabei hat sie doch ein tiefes Verständnis für meine einsam aufgewachsenen Gefühle.

Viktor leise für sich wiederholend, wie um sich hineinzudenken: „Für meine einsam aufgewachsenen Gefühle" ...

Franz. Ich bin zu Ihnen gekommen, Herr Referendar, in der Absicht, ganz offen gegen Sie zu sein. So offen wie ein Mensch gegen den andern nur sein kann. Ich habe den Glauben, daß dies unsere Pflicht

ist, und daß sich die Menschen viel Trübsal und viele Wirren ersparen könnten, wären sie alle so offen gegeneinander. — Ich muß Ihnen sagen, daß ich Fräulein Buchwald liebe — so innig — so innig ... *Sein Gefühl will ihn übermannen. Er hält einen Augenblick inne.* Als ich zuerst erfuhr, daß Fräulein Buchwald mit Ihnen verlobt sei —

Viktor. Verlobt?

Franz. Ja. Was ...

Viktor für sich: „Was sonst." *Laut, leichthin:* Sie nehmen das Leben sehr ernst. Nun ja — und da?

Franz. Ich weiß ja, daß noch keine öffentliche, formelle Verlobung stattgefunden hat ... aber trotzdem, als ich es erfuhr, da wurde ich sehr, sehr traurig. *Auf einen Blick Viktors:* Ja. Ich konnte es mir nicht wegleugnen, daß ich nun einmal in ihr das Weib gefunden hatte, welches mir bestimmt sein mußte, wenn ich ein glücklicher Mensch werden sollte. Und — mir schien, als sollte ich das nicht. — — Ja. Und dann hatte ich noch einen viel größeren Schmerz zu erfahren — Ich mußte erfahren — sie selber hat es mir unter blutigen Tränen gestanden, daß — daß sie sich schon jetzt, vor der Zeit Ihnen ganz hingegeben hat.

Viktor macht unwillkürliche heftige Bewegungen, bezwingt sich jedoch.

Franz. Ich danke Ihnen, Herr Referendar, daß Sie mich so ruhig ausreden lassen.

Viktor. Bitte sehr, ich höre Ihnen mit Interesse zu.

Franz. In jugendlichem, mir unfaßbarem Leichtsinn hat sie so gefehlt. Aber auch Sie, Herr Referendar, haben unrecht getan.

Viktor. Ich auch? — Ach so, ja.

Franz. Ja. In einem schweren Kampfe habe ich da mit mir gerungen. — Sollte, mußte ich mich nun von ihr lossagen? Konnte ich länger ihr mein bestes, mein tiefstes Gefühl weihen? — Da habe ich mich erinnert, wie Luther uns gelehrt hat, daß die Ehe eine

Forderung des natürlichen Lebens und nicht des geistlichen sei. Und ich empfand es als geistlichen Hochmut, dieses Verlangen des Mannes, daß die Vergangenheit des Weibes reiner sei als die eigene, ich durchschaute diese Forderung und erkannte, daß sie keine sittliche, sondern eine egoistische sei, hervorgewachsen aus dem Boden einer traditionellen Gesellschaftsmoral, mit der wir Männer unsere tatsächliche Machtstellung zu sanktionieren verstanden haben.

Viktor springt auf. Als er sieht, daß auch Franz Miene macht, sich schüchtern zu erheben: Bitte, bitte, behalten Sie Platz ... bleiben Sie ruhig sitzen. Erlauben Sie mir nur, etwas auf und ab zu gehen. Ich bekomme kalte Füße. Es ist das ja kein Wunder — bei dieser Witterung. — Nun? Und da?

Franz. Da habe ich mit ihr geredet. Ich habe zu ihr gesprochen: erst als Mensch, meiner menschlichen Pflicht folgend, habe sie ermahnt, sie an ihre — *ganz leise:* Weibesehre erinnert. Aber dann, als ich gewahrte, wie meine Worte auf fruchtbaren Boden fielen, dann habe ich mit ihr geredet, wie der Mann, der eine tiefe, unabänderliche Leidenschaft empfindet, zu diesem Weibe, welches ihm ... für welches er — bestimmt ist.

Viktor. Rauchen Sie?

Franz ohne ihn zu hören, mit überströmendem Gefühl aufspringend: Seien Sie nun großmütig, Herr Referendar! Großmütig, wie Sie bisher gewesen! Sie haben sie, die blutarm war, als Ihre Braut reichlich unterstützt. Sie haben das arme Mädchen aus niedrigen Verhältnissen erwählt, obwohl Ihnen doch sicherlich die Wahl zwischen reichen, jungen Damen von großer gesellschaftlicher Stellung freistand. Es muß Ihnen hart sein, sie jetzt zu verlieren, denn auch Sie müssen sie sehr geliebt haben. Aber ich — ich darf diese Seele nicht verlassen, die Gott für die meine geschaffen hat — seien Sie nun großmütig!

Schuldlos an der Wandlung in ihrem Herzen, hat

sie es nun mir geschenkt. Und mir, dem Lebensfremden, stets Vereinsamten, ist sie nun alles — alles ...

O achten Sie Angele darum nicht geringer! Denken Sie: das arme, junge, unerfahrene, alleinstehende Mädchen ... wie die Dankbarkeit, die Bewunderung sie so ganz für Sie, ihren Beschützer, ihren wahren großmütigen Freund einnehmen mußte ... wie leicht, wie natürlich es war, daß sie diese Gefühle für Liebe hielt, *wieder ganz leise:* für die Liebe, welche die Ehen heiligt. — *Steht auf.* Und denken Sie auch an Ihre Schuld! Verzeihen Sie — aber ich muß auch daran rühren. Müssen Sie sich nicht verantwortlich fühlen, wenn Angele jetzt, wo zum ersten Male die — echte, die wahre Liebe ihr Herz bereichert und bewegt — wenn sie jetzt — *wieder mit gesenkter Stimme:* beschämt, mit gesenkter Stirne vor dem Manne ihrer Wahl dasteht?

Seien Sie großmütig, Herr Referendar! Sühnen Sie Ihre Schuld! Nehmen Sie die Schuld von ihr! Geben Sie Angele frei! Geben Sie uns das Glück! *Er steht zitternd vor Erregung und streckt beide Arme Viktor entgegen.*

Viktor ist sehr ernst und verlegen geworden. Er faßt, einem plötzlichen Impulse folgend, Franz' Hände: Ich ... beneide Sie! Es ist alles so einfach — so gut und so einfach ... *Die Hände wieder loslassend, leise:* Und doch — Sie tun mir sehr — sehr leid.

Franz ängstlich: Wie — darf ich das verstehen?

Viktor, der ratlos nach links gegangen ist: Ich schäme mich. Schäme mich vor Ihnen. Ich weiß nur nicht ... für wen? ... warum? *In nervöser Erregung:* Ich glaube, ich möchte Sie am liebsten — *versucht zu lachen.* Aber — ich kann nicht.

Franz. Und können Sie nicht offen gegen mich sein, wie ich es gegen Sie war?

Viktor. Nein — das ist es ja eben. — Ich besitze nicht die Qualifikation zum Henker. Ich bin feige ... Halt! *Nach der Uhr sehend:* Der Kollege Löwenthal! Das wäre hier der Mann der Situation — ja — *Laut;*

möglichst leichthin: Sagen Sie, lieber Herr Kandidat — würden Sie sehr abgeneigt sein, unsere Unterredung zu verpflanzen? Sie könnten mir nämlich einen großen Gefallen tun. Ich habe halb Acht ein Rendezvous mit einem sehr lieben Freunde von mir, meinem Kollegen Löwenthal — hier gleich in der Nähe, drei Häuser.

Franz gekränkt, resigniert: Ich will nicht im Wege sein.

Viktor. Nein, nein — im Gegenteil, ich möchte Sie nämlich bitten, mitzukommen. Es handelt sich bei diesem Rendezvous ... es handelt sich zufälligerweise — ebenfalls um — Angele.

Franz erschrocken: Um — Fräulein Buchwald? Mit Ihrem Herrn Kollegen Löwenthal. —

Viktor. Ja. Er schrieb mir, daß er mir über sie Mitteilungen zu machen hätte, die jetzt — nach Lage der Dinge Sie wohl ebensosehr, wenn nicht mehr interessieren dürften, als mich. — Sind Sie bereit?

Franz nickt.

Viktor. Ich mache Ihnen den Vorschlag, daß wir ihm Ihre innere Beteiligung an der Sache zunächst nicht verraten, daß Sie vielmehr unserem Gespräch über Angele ruhig zuhören. — Die — na, sagen wir — „ethische Tonart" des Kollegen Löwenthal dürfte uns manche Auseinandersetzungen ersparen. — Einverstanden?

Franz tonlos: Ja.

Viktor. Verzeihen Sie einen Augenblick. Ich stehe sofort zu Ihrer Verfügung. *Er geht links ab.*

Franz wankt; sinkt gebrochen in einen Sessel: Also — doch! — O Gott! Mein Gott! — *Verbirgt den Kopf in die Hände.*

Viktor tritt, zum Ausgehen angezogen, wieder ein. Franz bemerkt ihn nicht. Viktor, bewegt, auf ihn zu: Lieber Herr Kandidat! Es ist ja nur ein Weib. —

Franz erhebt sich, blickt Viktor groß an. Mit eigentümlicher Betonung: Nur ein Weib. — Ja. —

Viktor. Ist es Ihnen recht? Wollen wir gehen? *Öffnet die Tür.* Bitte.

Franz ab, Viktor ebenfalls.

Viktors Stimme draußen. Die Tür steht noch offen: Na endlich! Konnten Sie denn nicht früher kommen? Ich erwarte Sie seit zwei Stunden. Jetzt hab ich keine Zeit mehr. Fritz, Sie werden das nun beaufsichtigen. Also genau an die Stelle. Sie werden den alten Haken benutzen können.

Man hört das Murmeln anderer Stimmen, darauf:

Fritz riegelt den zweiten Türflügel auf.

Zwei Dienstmänner tragen ein großes Ölgemälde hinein.

Erster rückwärts eintretend: Ist ja nicht nötig. Jotte doch.

Fritz. Vorsicht! Langsam! Daß Sie nichts abstoßen.

Zweiter. Haben Sie nur nicht so'ne Bange, Männeken! So abstoßend sind wir nicht.

Erster. Holen Sie lieber die Himmelsleiter.

Fritz ab.

Erster. Hast du noch einen?

Zweiter. Da! *Gibt ihm seine Flasche.* Halt! *Trinkt ebenfalls. Zu Fritz, der mit der Trittleiter wieder eintritt, die Flasche anbietend:* Alter Herr?

Fritz. Danke.

Erster. Na gib her. Sein Herr trinkt besseren! *Trinkt aus und hält die Flasche hoch:* Wieder eine denaturiert!

Fritz. Na ... dalli! dalli!

Erster. Jotte doch. Sie glauben wohl, Sie sind hier aufs Hürdenrennen, und Sie hätten man so auf'n Start zu wedeln.

Fritz. Na nun kommen Sie schon. Lassen Sie uns die Möbel abrücken.

Zweiter. Wo soll denn det Leinöl hin?

Fritz. Da übers Sofa.

Zweiter. Und die Tante da mit die Proppenzieher?

Fritz. Die kommt eben runter.

Zweiter. Armes Luder — so'ne runterjekommene Tante ... *Das Bild betrachtend:* Die is ooch jar nich mehr Mode.

Sie rücken das Sofa ab, stellen die Trittleiter an und nehmen das Bild ab.

Fritz dreht das Gas aus.

Zweiter hebt das neue Bild dem Ersten in die Höhe. Das Bild stellt ein fast lebensgroßes, halbnacktes Weib dar, welches von einem alten Orientalen mit einer empfehlenden Gebärde feilgeboten wird.

Fritz halblaut: Auch nicht übel! Auch nicht übel.

Erster. Ihr Herr ist wohl Fleischbeschauer?

Zweiter. Schweig stille: die Sau ist trichinenfrei. Det laß ick mir jefallen! *Schnalzt.*

Fritz. So — fertig. Schön.

Rückt mit ihnen die Möbel wieder zurecht.

Zweiter. Na, guten Abend, alter Herr.

Erster. n'Abend.

Fritz. Halt! Das Bild kommt nach hinten.

Erster. Ach so: die Tante.

Sie tragen das Bild hinaus, Fritz folgt ihnen mit der Trittleiter. Sie lassen die Tür offen stehn. —

Angele tritt schnell durch die offene Tür. Na nu . . . alles offen . . . und niemand da? *Unruhig auf und ab.* Ach — mir klopft das Herz — — Ach was! — — Mehr als — und ich will ja gerade . . . Das heißt . . .

Karl erscheint in der Tür. Was suchst du hier?

Angele zusammenfahrend, aber schnell gefaßt: Dich. — Guten Abend, sagt man.

Karl tritt ein und schließt die Tür hinter sich, leise, ernst: Hab ich dir nicht ausdrücklich verboten, mich zu Hause aufzusuchen?

Angele. Mein Gott, sei doch nicht so unfreundlich. Ich habe eben eine besondere Ursache. So setz dich doch nur erst mal hin!

Karl. Also dein Besuch gilt nicht Viktor?

Angele. Wenn du in diesem Tone weiter sprechen willst, werde ich gehen. — Willst du dich also setzen?

Karl. Gleich. *Er geht zur Türe rechts und öffnet dieselbe schnell. Fritz, der davor gestanden hat, wird gestoßen:* Geh nach Rexhausen und hol die Zigaretten ab, die ich gekauft habe. *Schließt die Tür und setzt sich.* Bitte, sprich dich aus!

Angele befangen: Ich — hätte es dir doch lieber schreiben sollen. Du bist so — so kalt.

Karl. Kalt. Hm.

Angele. Und du bist doch sonst so ... du hast mich, obwohl wir uns erst kurze Zeit kennen, so ganz anders — so — achtungsvoll — so nett behandelt. Ich hatte das von dir am wenigsten vermutet. So ganz anders, wie — wie die andern ...

Karl zwischen den Zähnen: „Wie die andern". *Mit einem tiefen Seufzer:* Ja! — Leider! Ich muß. Ich kann nicht . . . Senile Velleitäten.

Angele. Ich habe es stets dankbar herausgefühlt. Und — die Menschen sind doch immer nur, was man aus ihnen macht.

Karl weich: Liebe Angele! Wie freue ich mich, wenn ich dich so sprechen höre. Sieh, das ist ja, was du fühlen sollst. Selbstachtung. Weißt du, was das heißt: Selbstachtung?

Angele nickt.

Karl rückt ihr näher und faßt ihre Hand. Mit leiser, weicher Stimme: Siehst du. Nur das will — ich. Weiter nichts. Das hab ich ersehnt, erhofft. Darauf hab ich gewartet und wollte noch lange, lange warten ... Du liebe ... *Er küßt ihre Hand.* Und weshalb bist du zu mir gekommen, mein liebes Kind?

Angele abgewandt: Ich will weg.

Karl. Wie?

Angele. Ich will fort.

Karl. Fort? Was heißt das? Fort von Berlin?

Angele. Ja.

Karl. Fort von mir!

Angele schweigt.

Karl. Unmöglich! Und eben sagtest du noch ... Angele!

Angele. Ja — ich sagte, daß du — daß du aus mir eine andere gemacht hättest. Und ... das schien dich zu freuen.

Karl höhnisch: Ah — jetzt versteh ich. Also daher die Komödie. Hm. — „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag" ... So, so. Wer ist denn der Glückliche, wenn ich fragen darf?

Angele. Karl —

Karl. Na — na — na, laß nur! Es ist gut. Ich verzichte. *Er steht auf. Gezwungen kalt.* Also bitte, laß dich nicht abhalten. Meinetwegen reise, wohin du willst. Wünschest du noch Geld? Es steht dir zur Verfügung. — — Es tut mir außerordentlich leid, meine Teure, dich nun entbehren zu müssen. Auch Viktor wird es möglicherweise noch leid tun, wenn du jetzt schon freiwillig gehst. Und wem mag es noch leid tun — was weiß ich — man verläßt eine Stadt wie Berlin nicht leicht, ohne sich viele Freunde gemacht zu haben. — Schade! Wir haben vergnügte Stunden mit dir verlebt. — Aber schließlich — müssen wir uns in das Unvermeidliche fügen. Das heißt — Pardon! Ist es wirklich so unvermeidlich? Überleg es dir! Vielleicht ließe sich auch hier wieder das — Nützliche mit dem Nützlichen vereinen — he?

Angele. O — Karl —

Karl. Du weinst, wie es scheint. Sonderbar. Wie machst du das? Pah! die Natur ist selber eine Dirne. Mich hat sie aus frivoler Laune zu dem possenhaften Lose verurteilt: wieder und wieder — verachten zu müssen, wo ich liebe — lieben zu müssen, wo ich verachte! O Gott — worauf wartest du noch?

Angele erhebt sich und geht langsam zur Tür nach rechts.

Karl sieht ihr mit steigender Angst nach. Als sie hart vor der Tür steht, im höchsten Affekt: Angele!

Angele bleibt abgewandt stehen.

Karl eilt auf sie zu, führt sie zu einem Sessel und wirft sich vor ihr nieder: Du darfst nicht gehen! Du darfst nicht gehen! Mein! Du bist mein! Du gehörst mir! Ich will dich behalten . . . ich . . . Habe doch Mitleid, Kind! Nur Mitleid! Tritt mich mit Füßen, mißhandle mich, mache mit mir, was du willst, fordere, was du zu denken vermagst — aber laß mich bei dir, bei dir: stoß mich nicht von dir! Ich fühl es: du bist das letzte Weib, das mich so entzücken kann — das letzte Weib. Nach dir ist nichts — das leere Alter — der Tod . . . Angele!

Angele, geschmeichelt lächelnd, legt die Hand auf seinen Kopf. Gutmütig: Karl! Steh doch lieber auf. Wenn dich jemand so sieht.

Karl. Nein — laß mich! So hab ich dich. So halt ich dich. O bleibe bei mir, Angele! Stoß mich nicht von dir! —

Angele. Ich wollt es ja auch lieber nicht. Aber wenn du mich verachten mußt ...

Karl. Ich dich verachten! Höre doch nicht darauf: es ist ja Torheit, lächerliche Überhebung, wenn ich so etwas sage. Wo nähme ich die Kraft her, die wir brauchen, um zu verachten. Ich — was bin ich neben dir! Du das herrliche, üppige, reife Weib, die Gebieterin, die alles fordern darf — und ich — ich — *Verbirgt seinen Kopf in ihrem Schoß.*

Angele erschreckt, verschüchtert: Aber Karl — mein lieber Karl ...

Karl sanft, halblaut: O ja, nenne mich so. Nenne mich „mein lieber Karl". Und lüge nicht dabei, Angele. Hörst du: lüge nicht dabei. Sieh: es ist so unendlich rührend, wenn du, du so gut und freundlich zu mir sprichst. Dann wird es mir, als hätt ich mich doch im Leben geirrt, als hätte mich doch vielleicht auf Erden jemand lieb. — — O Gott: und wenn es nur eine Täuschung ist, es ist so schön — so schön ...

Angele ihn streichelnd: Mein lieber Karl! So weine doch nur nicht. Es ist ja keine Täuschung. Ich habe dich ja wirklich lieb. Viel, viel lieber als ich je einen anderen Mann gehabt habe.

Karl schaut sie groß an: Ist das vielleicht — wahr?

Angele. Ja!

Karl richtet sich langsam auf, blickt sie fest an und faßt ihre Hand: Du — hättest mich lieb?

Angele aufrichtig, aus vollem Herzen: Ja!

Karl. Und weshalb wolltest du von mir gehen?

Angele, welche bis dahin den groß auf sie gerichteten Blick Karls ruhig erwidert hat, schlägt die Augen nieder und wendet sich verlegen ab: Weil ich — ja, es ist das so schwer zu sagen.

Und es ist doch so einfach. Ich fühlte, und du sagtest es ja auch, daß du ... daß du mich verachten müßtest und das ... das kann ich nicht ertragen. Das quält mich. Und weil du nicht anders kannst — muß es auch dich quälen. — — Und da meinte ich: es wäre wohl das beste ... wenn ich ginge.

Karl blickt schweigend, ernst prüfend auf sie nieder.

Angele, deren Hand er noch immer hält, vermeidet es, ihn anzusehen.

Karl nach einigem Schweigen: Sieh mich an, Angele!

Angele sieht zu ihm auf.

Karl. Und nun antworte mir: ist es wirklich nur dies, was dich von mir treibt?

Angele mit einiger Anstrengung: Nur dies.

Karl. Nichts anderes?

Angele. — Nein.

Karl. Angele! Höre mich jetzt an. Ich will dir glauben. Ich muß dir glauben. Bedenke: was das heißt! — — Ich habe Liebe gesucht. Ich habe eine Frau zu meinem Weibe gemacht, welche ich liebte, inbrünstig mit aller Hingebung meiner Jugend. Sie hat mich betrogen. Ich selber aber — bin zum Wüstling geworden, zum Zyniker, der sich zwang, die Weiber zu genießen wie die Austern und den Burgunder ... Dann aber — nachdem ich dich meinem Sohne weggenommen hatte, wie eine Sache, an der man kein Eigentum anerkennt, — als ich dich kennen lernte, dich besaß und du mich entzücktest, wie nie ein Weib zuvor — da war es, als ob der gewonnene Genuß nur eine neue reinere Begierde erweckte, da ist meine Ruhe, meine Selbstbehaglichkeit, all meine Sicherheit vernichtet worden und die alte unendliche, unbändige Sehnsucht nach Leidenschaft und Liebe, die ist aus meinem Herzen wieder emporgebrochen, hat mich aufs neue beseligt und gemartert und noch einmal hab ich mich ihr hingegeben — hingegeben mit der — mit der — mit dieser zähen Sucht, dieser ... Weißt du nun, was es heißt: ich glaube dir? —

Angele schüchtern: Ja. —

Karl beugt sich nieder und küßt sie auf die Stirn: Mein Weib! — Nun wird alles so gut werden. So einfach. Nun werden wir beide Berlin verlassen, denn hier . . .

Angele. Ja, ja, laß uns gleich morgen reisen — ja?

Karl. Gleich morgen — ja

Angele. Mein lieber Karl!

Karl. O du . . . *Man hört draußen eine Tür gehen.* Halt! Das könnte Viktor sein. Komm! Rasch! durch das Schlafzimmer hinaus.

Beide eilen links ab. In dem Augenblick, wo Karl die Tür schließt, öffnet Viktor die Tür rechts und läßt Franz Kerner eintreten. Dann folgt er nach.

Karl tritt von links wieder ein: Verdammt! Die Tür ist verschlossen. *Er läßt die Rechte auf der Türklinke ruhn und bleibt so stehen.*

Viktor, nachdem beide eingetreten sind, ohne Karl zu bemerken, freundlich zu Franz: Setzen Sie sich nun, lieber Herr Kandidat, und beruhigen Sie sich. Sie ist das wirklich nicht wert.

Franz bleibt stehen und starrt verlegen Karl an.

Viktor folgt seinem Blick und entdeckt nun ebenfalls Karl: Ah — da ist er ja! *Lachend.* Guten Abend, Papa! Das ist famos! Darf ich dir deinen Kollegen, den Herrn Pfarramtskandidaten Kerner vorstellen!

Franz mit tiefer Verbeugung: Sehr angenehm!

Viktor brutal: Ei verflucht! Na ja, solamen miseris socios habuisse malorum — ja — ja! Ach was, lassen Sie mich nur ruhig lachen und spotten. Mein Vater verträgt's — und Sie — stählen Sie sich in diesem Lachen, das nicht ich allein, das mit mir die ganze Welt lacht — stählen Sie sich in ihm wie in einer kalten Dusche. *Ironisch, feierlich.* Vater — du bist erkannt! Der Kollege Löwenthal hat dich zur Strecke gebracht. Du bist der Greis, dessen Haupt voll Silber, doch dessen Hände voller Gold und wandelst zu ihr so Tag wie Nacht.

Karl vornehm: Wenn du mit diesen geschmacklosen,

in Gegenwart dieses fremden Herrn doppelt taktlosen Äußerungen auf meine Beziehungen zu Fräulein Angele Buchwald anspielst, so verbiete ich dir hiermit jedes weitere Wort. — Ich schätze Fräulein Angele Buchwald sehr hoch, sie wird vielleicht bald meine Frau heißen und ich denke, daß ich der Mann sein werde, ihr als solcher Respekt zu verschaffen. Freilich werden wir dir und deinesgleichen mit Vergnügen das Feld räumen und schon morgen Berlin verlassen. Die Welt ist gottlob größer und dein Milieu nicht das einzige.

Viktor. Ich halte das für einen etwas frostigen Scherz.

Karl aufbrausend: Scherz!? Junge — nimm dich vor meinem Ernst in acht! Sie wird als deine Mutter gelten mit demselben Rechte, mit dem ich als dein Vater gelte. Du wirst das anerkennen und schweigen. *Indem er die Tür aufreißt:* Komm heraus, Angele! Wir brauchen uns nicht zu verstecken. Wir haben nichts zu scheuen, denn wir haben den Mut unserer — unserer Liebe.

Angele tritt merklich selbstbewußt ein. Als sie jedoch Franz Kerner erblickt, stößt sie einen Schrei aus und wankt zurück. Karl eilt zu ihr.

Viktor. Au weh: Das hat sie nicht vermutet.

Karl gleichzeitig: Was ist — was ist dir denn?

Franz vortretend: Nur ein paar Worte, Herr Brandes. Die Wahrheit sehen —

Angele ihn wild unterbrechend: Hör ihn nicht! Laß uns gehen! Gleich! Schnell! Er lügt. Er ist verrückt! Ich will dir das später alles erklären — laß uns gehen! *Sie will ihn mit sich ziehen.*

Karl fest: Nein. Ich muß ihn ...

Angele außer sich: Karl! Nein! Du darfst ihn jetzt nicht hören! Später! Glaube mir doch! Traue mir doch! Hast du mir nicht eben erst versprochen, daß du mir glauben willst. Hast du nicht ...

Karl mit einem düstren Blick auf sie: Laß ihn sprechen!

Franz. Dieses Mädchen ist meine Braut. Das heißt: sie war es. Denn nun habe ich wohl erkannt, daß sie eine verworfene, eine herzlose Dirne ist, die mit den Männern ihr Spiel trieb und schließlich glücklich das ihr Begehrenswerteste erreicht zu haben scheint, da ihr der Reichste von uns die Hand zur Ehe bietet. Auch ich hatte ihr die Ehe versprochen und schon in wenigen Tagen wollte ich mit ihr Berlin verlassen, sie auf das Land — in meine Heimat — in mein Vaterhaus führen. Da ist sie noch vorher zu Ihnen gegangen, sie hat sehen wollen, ob von Ihnen nicht vielleicht doch etwas noch Besseres zu erreichen sei, und ich denke mir, daß sie gerade durch die Drohung, fortzugehen, Sie dazu gebracht hat, ihr auch eine solche Versprechung zu machen, wie ich.

Karl, seine fürchterliche Aufregung niederkämpfend, zu Angele zwischen den Zähnen durch: Nun?

Angele wirft sich ihm zu Füßen: Mitleid, Karl! Habe Erbarmen! — Es ist wahr, ja, es ist wahr, was der Mann spricht ... aber trotzdem, — hörst du, trotzdem, ich habe dich lieb — nur dich! Das hab ich nicht gelogen ... das nicht — ich fühl es erst jetzt ... oh Karl!

Karl hat bei den Worten „nur dich" aufgelacht. Er lacht weiter, stärker, lauter ... O ich ... ich ... ich — Also richtig beinah wieder auf den Leim gekrochen. — Ich werde doch auch nicht alle. *Munter, leichthin zu Franz:* Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre gütige Aufklärung. *Ihm die Hand schüttelnd:* Ich danke Ihnen herzlich! — Aber so steh doch auf, Angele! Es ist ja schon gut. Es tut dir keiner was. *Angele erhebt sich.* Man muß das Leben nicht tragisch nehmen, Kind. Was? Tut mir ja leid, daß du nun nicht Frau Pastor wirst — aber, du lieber Gott, wer weiß, ob's dir auf die Dauer gefallen hätte. So bleibst du nun hier in dem großen, amüsanten Berlin und wenn du nichts dagegen hast, bleiben wir auch gute Freunde. Wie? Wir werden uns schon arrangieren ... he?

Angele schüttelt den Kopf.

Karl. Du willst nicht?

Angele. Nein.

Karl. Weshalb nicht?

Angele. Ich kann nicht.

Karl. Du kannst nicht. Schön. Dann geh!

Angele sieht fragend zu ihm auf.

Karl. Nun ja — so geh doch!

Angele. Wohin?

Karl. Wohin! Welche Frage! Auf die Straße. Wohin denn sonst ...

Angele sieht ihn an. Er weicht ihrem Blick aus: Ja — das — kann ich. *Sie geht langsam nach rechts ab. Alle drei verharren noch einen Augenblick, nachdem sie die Türe geschlossen hat, in gespanntem Schweigen. Dann plötzlich:*

Franz auffahrend: Nein! Nein! das darf nicht ... das ... *Er greift nach seinem Hute:* Verzeihen Sie. Adieu! *Er eilt rechts ab.*

Viktor lacht.

Karl die Achseln zuckend: Immer wieder dasselbe!

Ende.

HANNA JAGERT

KOMÖDIE

PERSONEN

Eduard Jagert, Mauerpolier.
Sophie, seine Frau.
Hanna, ihre Tochter.
Lieschen Bode, eine Nichte der Frau Jagert.
Konrad Thieme, Schriftsetzer.
Alexander Könitz, Dr. med., Besitzer einer chemischen Fabrik.
Friedrich Freiherr *von Vernier*.
Bernhard Freiherr *von Vernier*, dessen Großneffe.
Freudenberg, Weinhändler und Hausbesitzer.
Personal bei Hanna.

Zeit: 1. Akt — März 1888.
2. Akt — September 1890.
3. Akt — März 1891.
Ort: Berlin.

ERSTER AKT

Szene: Das Jagertsche Wohnzimmer. — Das Zimmer sieht kahl und nüchtern aus. Peinliche Sauberkeit. Die Betten mit weißen Waffelbettdecken zugedeckt. Die Möbeln mit weißen gehäkelten „Schonern" belegt. Auf dem Kleiderschrank mehrere Stöße Zeitungen. Hinten ein Kanarienvogel im Bauer, darüber ein Regulator. Über dem Sofa links ein großer Stahlstich.

Frau Sophie Jagert sitzt allein an dem Sofatisch links. Sie hat die brennende Lampe nah zu sich herangezogen und strickt emsig. — Plötzlich legt sie das Strickzeug mit einem Ruck auf den Tisch und horcht nach rechts. Dann schüttelt sie den Kopf und seufzt laut. Wie sie ihre Arbeit wieder aufnehmen will, klingelt es. Sie fährt zusammen, freudig: Doch! *Sie eilt nach rechts ab und öffnet. Man hört von draußen ihre Stimme mit einem Tone der Enttäuschung:* Ach du bist's!

Lieschen Bode ebenfalls noch draußen, beinahe gleichzeitig: Guten Abend, Tante. Ja — ich bin's. Wenn's dir nicht paßt, brauchst's ja bloß zu sagen. *Lacht.*

Sophie im Eintreten: Na komm rein, komm!

Beide treten ein. Lieschen ist eine hübsche, blasse Blondine von zwanzig Jahren. Auffallend gekleidet, helles Jackett, Federhut.

Lieschen. Brauchst's bloß zu sagen!

Sophie. Nu! Komm man schon rin und pell dir aus — Ach Lieschen ...

Lieschen hat sich den Hut abgenommen und reicht ihn Sophie: Na?

Sophie hält beim Anblick des Hutes inne. Nimmt ihn, bewundernd: Nein, ist das ein feiner Hut!

Lieschen, indem sie sich das Jackett auszieht: Sache! Mein neuer.

Sophie streichelt die Feder: Fein! Wirklich sehr fein! Kostet gewiß ... Na, du hast ihn wohl geschenkt gekriegt?

Lieschen. Nu natürlich. Jeklaut nich.

Sophie melancholisch: Ja — ja! Ach, weißt du, Lieschen: zu meiner Zeit — na! Ne kleene Weiße mit ne Strippe — det war allens. An sowat war jarnich zu

denken! Kein Mensch! Bloß später Ede — und da war er schon mein Bräutigam.

Lieschen. Ja — Kunststück! Früher! *Singend:* Das ist schon lange her ...

Sophie. Na nu komm! Setz dir uffs Kanapee!

Lieschen setzt sich weiterträllernd in die vordere Sofaecke.

Sophie an ihrem früheren Platze, nimmt das Strickzeug wieder auf: Wat macht ihr denn? Wie jeht's denn Muttern?

Lieschen. Ach die! Na — du weißt ja. Meistens sitzt sie jetzt im Lehnstuhl. Der Doktor sagt, sie soll sich legen. Aber will sie denn? — Na — und dies Geschimpfe! Zackeriert 'n janzen Dag! Als ob ick wat dafor kann? Aber sie gönnt es einem bloß nicht, daß man jung, jesund un verjniegt is. Immer und ewig soll man bei ihr in der Stube hocken. Das ist doch kein Vergnügen!

Sophie traurig, leise: Die arme Wally!

Lieschen. Gott ja — es ist ja schlimm genug. Aber sie braucht es einem doch nicht immer vorzuklönen! So — und so — und immer wieder dasselbe. Ich kann's doch nu mal nicht ändern!

Sophie seufzt laut: Ja — ja ...

Pause.

Lieschen. Wo ist denn übrigens Hanna?

Sophie weinerlich: Ach — dat Mächen! Nu seh mal einer an — nu ist es bald halb neune und sie ist noch immer nicht da! Ich sitze wie uf Kohlen — ach, Lieschen: du weißt ja noch gar nicht ... denk doch mal an ... sieh mal hier!

Sie reicht ihr ein auf dem Tisch liegendes Telegramm.

Lieschen neugierig: Na, was ist denn los? *Liest das Telegramm:* Was — was?! Be — gna — digt? Konrad begnadigt? Na nu!

Sophie. Denk dir!

Lieschen. Ist die Möglichkeit!

Sophie. Und kommt heute noch. Ist überhaupt schon da. Sieben Uhr fufzehn kam der Zug. Jeden Oogenblick kann er da rinkommen und ...

Lieschen. Er hat's also angenommen!

Sophie. Was?

Lieschen. Na — die Begnadigung.

Sophie. Schaf. Wie wird er denn nicht.

Lieschen. Na, na, na ... der mit seinem Dickkopp? ... Der kriegt et fertig ... daß er meinswegen sagte: was, erst habt ihr mich zu drei Jahre verknackt .. nu sitz ick knapp zwee und nu wollt ihr mir wieder raus haben? Ne — is nich; nu sitz ick jrade bis Schluß. — So is er!

Sophie. Ach — red doch nich! Der wird ... *Auffahrend, nach rechts horchend:* Horch! Hörst du nichts?

Lieschen. — Ne, aber wir können ja mal nachsehn. *Sie läuft nach rechts zur Tür und horcht hinaus. Sophie folgt ihr. Lieschen schlägt die Tür wieder zu:* Jarnischt. Allens mucksstill.

Beide kehren auf ihre Plätze zurück.

Sophie. Nämlich, mußt du wissen: Ede ist zur Bahn gegangen mit 'ne Masse andre. Die holen ihn alle ab. Du weißt ja, wie das ist ...

Lieschen affektiert: Nein — dieses Glück für ... *In anderem Tone:* Na ja: wenigstens for'n selber.

Sophie. Für de Hanna! Denk mal an! — Wie't so heute nachmittag um Viere rum war, fragt ich Eden, ob ich's ihr nicht ins Geschäft bringen sollte. Aber der —: ne laß man, wir wollen ihr überraschen, wenn sie abends kommt. Ach Lieschen — richtig geweint hab ick vor Freude — und nu kommt sie nicht.

Lieschen. Na, wird schon noch. Man stille. Is ja 'n weiter Weg vom Spittelmarkt und wer weeß denn ... Nu sag mal! Aber seht ihr's ... seht ihr's nun? Was hab ich immer gesagt? Wenn unser Kronprinz mal an die Regierung kommt, hab ich gesagt, denn könnt ihr wat erleben! Hab ich nu recht, oder hab ich nicht recht?

Sophie. Ja, Ede sagt zwar ...

Lieschen. Ne, ne, ne, ne, ne Tante! Daran kannst du nu bei mir nicht tippen. Alle Achtung vor Onkeln,

aber in der Beziehung, der jeht nu mal immer mit de Partei, und ich kann dir bloß sagen: mein Max, wat der Einjährige ist, den ich neulich bei Sterneckern kennen gelernt habe, der hat es mir ganz absolut klargelegt — und da mögt ihr nu reden, was ihr Lust habt ... und zumal Onkel: der muß ja nu eben alles schlecht machen, das gehört ja nun mal dazu. Nicht die Spur von Patriotismus. So is es!

Sophie. Gott, ich hab ja auch gar nichts gegen. —

Lieschen. Du, Tante: nu werden sie wohl bald heiraten?

Sophie in Gedanken: Ich denke. Ja. — Hm ...

Lieschen. Na — wo doch damals schon alles so weit war. Ich meine — die Aussteuer und so — wie?

Sophie. Ja, ja. *Deutet auf den neumodischen, in die übrige Einrichtung nicht bineinpassenden Kleiderschrank, vorn rechts:* Da! Alles da drin. Eins auf dem andern und alles fein gezeichnet. Wird wohl schon ganz gelb geworden sein. Sie hat den Schlüssel — aber in die ganzen zwei Jahre hat sie nichts angerührt.

Lieschen. Hm. Na und die Betten? Die habt ihr wohl wieder verkauft?

Sophie entrüstet: Verkauft? Du bist woll ... Hast du 'ne Ahnung von wegen verkauft! *Mit einer Bewegung nach hinten:* Willst mal sehn?

Lieschen. Ne laß man, glaub's schon. — Na also: da sind sie ja fein raus. Brauchen bloß wieder anzufangen, wo sie aufgehört haben. Sie haben ja auch beide lang genug warten müssen — der arme Kerl! *Lauernd:* Na, und Hanna?

Sophie. Was denn?

Lieschen. Na — ick meine man ... die hat sich doch ... die ist doch wohl ... in de Zwischenzeit 'n bisken ... verändert. Wie?

Sophie seufzend: Ach ja! — Wenn sie nur erst käme!

Lieschen. Hm ... ja ... Ich habe gehört: um die Versammlungen und so ... soll sie sich ja gar nicht mehr kümmern. Wie?

Sophie. Ach! Von gar nichts will sie mehr was wissen. Ede zankt mit ihr alle Naselang. Denk mal: Hanna, die doch früher immer so ... so sehr für sowat war — nich?

Lieschen. Die — na ich danke! Also is se woll gar nich mehr in de Partei?

Sophie. Ich weeß nich. Aus'n Verein ist sie raus. Allens niedergelegt; und mit ihre frühere Freunde und Bekannte überhaupt ... kommt sie schon gar nicht mehr zusammen. Die sind jetzt auch alle furchtbar tück'sch auf sie, kannst dir ja denken.

Lieschen. Hast de Wörter? *Kordial:* Sie bummelt woll tüchtig, he?

Sophie laut: O nein! O nein!

Lieschen. Na? Ick meene: Sie hat sich so'n bisken als Dame frisiert, wat?

Sophie. Nein, nein. Was ich dir sage! — Wo denkst du hin! Wie die aufs Jeschäft is! Und sie ist jetzt sowas Besseres, mußt du wissen ... wie 'ne Direktrise oder so.

Lieschen. Immer noch in die Kindergardrobe?

Sophie. Immer noch. Na, was glaubst du wohl. Sie kauft jetzt auch ein für sie ... denk mal! Und die Modelle, die sie macht! Dadrauf kriegen sie immer die allermeisten Bestellungen. Na — sie verdient ja auch ein schönes Geld. Vierzig Dahler im Monat! Ja, ja, mein liebes Lieschen: das is 'ne Sache!

Lieschen. Ja, ja ... Ja: bei euch überhaupt! Wie dabei Onkel noch 'n Nörgler is ... wo er doch selber so gut verdient und du hältst es so zusammen und das eine Kind hat er man und die ... Ne, weeßte: ich kann es einfach gar nicht begreifen. *Demütig vertraulich:* Du weeßte, Tante, sieh mal: Mutter, unsere jute arme Mutter, die sitzt doch nun immer so da und kann sich kaum rühren und reine gar nischt verdienen ... und der Richard is auch so'n Schlingel und manchmal hab'n wer, weeß Gott nischt zu knabbern un zu beißen und ... und es is doch nu mal deine Schwester, Tantchen ...

Sophie. Ach, die arme Wally. Ja — ja ... Na aber verdienst du denn noch immer nichts?

Lieschen. Ach jawoll! Aber unser Oller, der verflixte Kerl hat uns ja schon wieder fünf Pfennig von's Dutzend Kragen abgeknöppt! Wirklich — es lohnt sich nicht mehr anzufangen! Tantchen! Möch'ste uns nich auf'n paar Tage einen Dahler borgen? Wir haben wahrhaftjen Jott balde janischt mehr im Hause.

Sophie sieht zu Lieschen hinüber: Hm. Na — ich will dir was sagen. Morgen früh werd ich mal ran kommen und werd mal sehen, was die Wally braucht. Verstehste?

Lieschen. Aber Tantchen ... weshalb ...

Sophie. Wie? — Ja, weißt du: es is man bloß — du vergißt es vielleicht wieder.

Lieschen. Wa ...

Sophie. Ja, ja. So, wie neulich. Gott, das kann ja vorkommen. — Wally wußte von nischt.

Lieschen verlegen, aber doch frech: Ach — von wegen ... *Schweigen. Lieschen sieht umher, sie bemerkt den Tisch mit Büchern am Fenster links, steht auf und geht hin:* Was liegt denn da eigentlich alles rum?

Sophie. Das? Ach, das sind Hannas Bücher. Weiß der liebe Himmel, was das alles für Zeug is. Ach ne! Wo das Mädchen aber auch bleibt!

Lieschen bissig: No — das wird doch woll keene so'ne jroße Seltenheit sind ... sie hat doch jedenfalls 'n Hausschlüssel!

Sophie sofort pikiert: Na sei du man ganz stille, weeßte. In dein'n Alter durft sie mir überhaupt noch nich for die Türe, verstehste.

Lieschen. So so. Na ja — aber später, wie sie immer in die Versammlungen ging und so ... nich wahr? Und immer ihre klugen Reden hielt, von denen keen Mensch was verstand ... wie? Nu ja: du konnt'st ja doch nich immer mitloofen ... es wär dir als Mutter woll'n bisken schenierlich gewesen, wenn du ihr so bei ihre Predigten hätt'st zuhören müssen un ... un ... un — hätt'st schließlich ooch nischt verstanden!

Sophie wütend: Lieschen! — — Nu borg ich dir den Dahler grade nich!

Lieschen. P — hö!

Sophie. Wo sie nu schon ihre siebenundzwanzig Jahr alt ist, und überhaupt so'ne verständige Person, wie unsere Hanna! Wegen der brauchen wir gottlob um sowas keene Bange zu haben. Die is nich so ... daß sie mal heute mit dem und morgen mit dem looft, wie — andere.

Lieschen. So, so. Na, du mußt et ja wissen

Sophie. Ja: das weeß ich ooch!

Lieschen. Ja, ja: ick weeß ooch —: die brave Hanna, die brave Hanna! Hab't ja oft genug zu hören gekriegt ... solang ich mir besinnen kann —: da nimm dir mal 'n Muster dran! Was die ihre Eltern für Freude macht! So — und so — und so — der reenste Tugendbesen — na! —: ich will dir mal was sagen, Tante: ich rede gewiß keinem gerne was Schlechtes nach — und am allerwenigsten meiner leibhaftigen Cousine — a — ber: das muß ich dir denn doch sagen: mir machste nischt weiß — und bei die wird ooch man bloß mit Wasser gekocht!

Sophie außer sich, stammelt: Li...li...lieschen ...

Lieschen läßt sie nicht zu Worte kommen. Lauter: Und wenn unsereins wirklich mal mit einem looft — du lieber Gott, nun ja: was hat man denn sonst vom Leben — die — die — nun ja: die fährt freilich lieber! Is jesünder for die Stiebelsohlen!

Sophie. Mächen, du ...

Lieschen schneidet ihr frech das Wort ab: Ja, ja, ja, ja — sei man ganz stille —: wat ick jesehen habe, det hab ick jesehn! Da is nischt zu wollen! Ich wollt's dir zwar eigentlich nicht sagen — aber wenn du mir so kommst — grade! Vorgestern abend war's ... zwar schon duster ... aber bei des Elektrische —: ganz genau hab ich sie gesehn: mit 'n Herrn in 'ne Kutsche — nich in 'ne Droschke — ooch nich in 'ne erste Jüte — : i Jott bewahre: is ihr

ja allens viel zu poplich — in 'ne — in 'ne Privatequipage!

Sophie. Das ist nicht wahr.

Lieschen. Das ist wohl wahr. Siehste!

Sophie schreiend: Nein: Das ist nicht wahr! Das hast du gelogen! Sowas tut unsere Hanne nicht. *Weinerlich:* Da sterbt se lieber! *Schluchzt.*

Lieschen. Na, man sachte, was ist denn schließlich dabei? Ich —

Sophie mit plötzlichem Ausfall: Du, ja du ... du möcht'st woll gerne, daß sie ooch so'n Flittjen wäre — aber ne — ne! Gottseidank! Solche Streiche brauchen wir uns bei der nicht zu besehn. Ich weiß ja: Du — *Es klingelt:* Das ist sie! Das ist sie ganz bestimmt! *Eilt nach rechts:* Sie wird's dir schon besorgen! Sie wird's dir schon anstreichen. *Ab.*

Lieschen gleichzeitig und nachrufend: Int Jesicht sag ick's ihr ... int Jesicht! Sie wird mir doch nicht ausreden wollen, was ich mit diese beiden Oogen jesehen habe!

Sophie kommt mit Hanna zurück, die sie förmlich ins Zimmer zieht: Stell dir bloß vor! Hier — det Mächen! Hab' dir doch erzählt, wie sie neulich is gekommen und hat mir'n Dahler abgeknöppt —: „für ihre arme kranke Mutter!" Andern Tags komm ich hin —: keen Dahler un keen Liesken! Is de ganze Nacht nich zu Hause gekommen. So'ne Pflanze! Und heute kommt sie wieder ran, will wieder 'n Dahler ... und wie 'ch 'n nu nich jleich geben will, denn wozu? die Wally braucht'n doch wirklich — wird se tück'sch und kommt mir mit Spitzfindigkeiten und will mir ärgern. Und weeßte, was se sagt? Weeßte, was se sagt?! Sie hätte dir mit 'n Herrn in 'ne Kutsche gesehen, sagt se ... Und nich in 'ne Droschke, ooch nich in 'ne erste Jüte, ne ... stell dir vor —: in 'ne Privatequipage!

Pause.

Lieschen trotzig: Mit zwee Rappen.

Sophie. Det freche Frauenzimmer! Wie sie lügt!

Lieschen frech zu Hanna: He? Is woll nich wahr? Vorgestern abend! Unter die Linden! — He?

Hanna groß, schlank, brünett. Sie trägt die etwas spröden Haare, ohne jede Stirnlocke, gescheitelt. Ruhige, selbstbewußte Haltung, große Schritte, Altstimme. Sie ist schwarz, mit Einfachheit gekleidet. Sie hat die Eigentümlichkeit, bevor sie spricht, die Person, mit der sie spricht oder der sie antwortet, erst einen Augenblick überlegend anzuschauen. Zu ihrer Mutter: Du willst, daß ich ihr antworte?

Lieschen höhnisch: Na nu ne!

Sophie gleichzeitig: Aber ... na — jewiß doch!

Hanna richtet den Blick auf Lieschen: Ja. Es ist richtig. Ich bin Donnerstag abend mit einem Herrn .. in dessen Wagen ... die Linden entlang gefahren.

Sie geht an ihr vorbei nach links, wo sie ihre Sachen ablegt.

Lieschen zu Sophie: Na? Wie steh ich nu da?

Sophie furchtsam: Hanna ... wie ... wie ...

Lieschen schneidend: Da wird sich Konrad Thieme aber freuen!

Hanna. Dem werd ich es schon rechtzeitig schreiben!

Lieschen lacht hell auf: Kannst'n ja och telephonieren.

Sophie. Aber Kind, so ... so sprich doch, erkläre uns doch ... was soll denn Lieschen denken, wofür soll sie dich denn halten?

Hanna. Was sie mag. Für ihresgleichen.

Lieschen wie geohrfeigt, in heller Wut: Was? Wie? Für meinesgleichen? Bitte, liebe Cousine, willst du mir mal erklären, was du damit sagen willst! Ja?

Hanna zu Sophie: Mutter! In Lieschens Gegenwart ... erlaß mir —

Lieschen schneidend dazwischen: Ach so, ja ja — versteh schon! Mich kann sie eben nicht dumm machen. Wir kennen den Rummel! Aber siehste! Det is es ja grade, worüber ick mir immer so schauderös ärgern muß! Dies Vornehmtun und dies — immer will se was Besseres rausbeißen und spielt sich uff wie 'ne

Jeborne! Ä! Ick gebe mir wenigstens for das, was ick bin, und habe mich nich so und mache aus meinem Herzen keene Mördergrube. — Aber laß man jut sin, Cousinchen, laß man jut sin —: wenn Konrad jetzt kommt, dem wer ick's schon stecken! Gleich heute! Auf der Stelle!

Hanna verliert ihre bisherige Fassung: Was . . . heißt das?

Lieschen triumphierend: Ja, ja: Cousinchen: Konrad Thieme, dein Bräutigam Konrad Thieme! Ganz glücklich bin ich, daß ich die erste bin, die dir die frohe Nachricht bringt . . . Jede Minute kann er jetzt hier hereinkommen: jede Minute! *Zu Sophie:* Siehst es, Tante, siehst es: das böse Gewissen! Das paßt dir woll nich — he? Du hättst'n woll nich begnadigt — was? Hättst'n lieber noch'n Jährchen brummen lassen — wie? Ja! — Ach ja! Spazierenfahren is ja so'ne schöne Sache, so'ne schöne Sache! — Aber dem soll 'n Talglicht ufjehn.

Hanna furchtsam, leise: Mutter — ist das — wahr?

Sophie nickt traurig und beobachtet sie.

Hanna zuckt zusammen.

Sophie erschreckt aufschreiend: Hanna!

Lieschen. Ja ja: Kannst ruhig glauben, was ich dir sage. — „Unangenehm" — was? „Es ist im Leben häßlich eingerichtet" . . .

Sophie. Sie müßten schon längst zurück sein. Wir — wollten dich — überraschen.

Lieschen lacht, schickt sich zum Gehen an.

Hanna greift ebenfalls nach ihren Sachen: Dann muß ich . . .

Sophie in Schluchzen ausbrechend: O mein Gott, mein Gott . . .

Läßt sich auf einen Stuhl fallen.

Hanna bleibt mit sich kämpfend in der Mitte der Bühne stehen. Sie richtet den Blick voll Verachtung auf Lieschen.

Lieschen vor diesem Blick zurückweichend: Na, nu kann ich ja gehn. Jetzt wird mir die Jeschichte zu plü-

merant. Will det Wiedersehn nich stören ... Aber das wollt ich ja bloß sagen: man soll nicht mit Steine schmeißen, wenn man selber mang die Fenster sitzt. — Tjöh.

Es antwortet ihr niemand. Sie geht rechts ab.

Pause.

Hanna nähert sich langsam ihrer weinenden Mutter und legt die rechte Hand auf ihre Schulter: Mutter. Liebe Mutter — weine doch nicht! — Ich weiß — was ich getan habe. Hab es auch gewußt — als ich es tat. Ich bereue nichts. Ich kann mich durchaus verantworten — vor mir selber. Hoffentlich auch vor dir, nur ... nur jetzt ... nach dem Ton, den Lieschen angeschlagen hat ... ich muß mich erst wieder ... zurechtfinden. Und dann .. ist auch jetzt keine Zeit, dir das alles zu erklären. *Lebhaft:* Mutter, liebe Mutter: ich bitte dich: laß mich ... ihm aus dem Wege gehn, heute den ersten Abend ... laß mich! Es ist besser.

Sophie sieht mit einem durchdringenden, forschenden Blick zu ihr auf.

Hanna kniet nieder, angstvoll: Oh! . . . Denke nicht schlecht von mir, Mutter! Mach mich nicht irre an mir! Hörst du? Nur das nicht! Du hast mir ja immer vertraut ... sonst ... allezeit ...

Sophie. Ja — immer — bis heute.

Hanna. Mutter! Um Gottes willen, sprich nicht so! Sprich nicht so! Wenn du mich dahin brächtest ... daß ich bereute ... Mutter!

Sophie fährt in die Höhe: Horch! Kommen sie nicht? Geh zur Tür, geh!

Hanna springt auf, nach rechts, horcht hinab. Man hört eine Tür ins Schloß fallen. Nein. Nichts. Es war unter uns. Alles still. — Es ist noch Zeit —

Sophie. Noch — Zeit?

Hanna. Ja. — Du sagst, Tante Wally wäre kränker geworden ... ich müßte bei ihr wachen. Später, morgen ...

Sophie. Hanna! — Du traust'n dir nich in die

Augen zu sehn — und du willst ein gutes Gewissen haben?

Hanna. Quäle mich doch nicht so furchtbar! — *Wie für sich:* Gewiß! Ja! Ich habe ein gutes Gewissen. Ein neues vielleicht, aber ... Ja! — Und dies ist nun der Kampf mit dem alten. Damit muß ich fertig werden, ich wäre ja sonst ... *Mit einer abweisenden Gebärde:* Nein! Es ist ja nur ... Ich habe noch nicht den rechten Mut ... diese dumme Überraschung, daß man so gar nicht daran dachte ... und noch dazu diese rohe Art, in der es einem mitgeteilt wurde ... Ich muß mir nur — *mit gesunkener Stimme:* selber treu bleiben. *Fest:* Das ist alles!

Man hört plötzlich Lärm im Treppenhaus. Hanna, welche die letzten Worte eben noch mit einer erzwungenen Festigkeit gesprochen hat, fährt, ganz unvermittelt, jäh zusammen und beginnt vor Angst zu zittern. — Draußen lauter werdende Schritte ...

Sophie. Nun — mußt du wohl dableiben. *Mit traurigem Spott:* Oder willst du dich vielleicht verstecken?

Hanna. Mutter —

Man hört, wie die äußere Korridortür geöffnet wird.

Eine tiefe Baßstimme draußen: Nu noch einmal: Unser hochverehrter Freund und Genosse, der Strafgefangene a. D. Konrad Thieme — er lebe hoch, und abermals hoch — und zum drittenmale: hoch! *Lachen, dann Hochrufe.*

Eine singende Stimme. „Ein Sohn des Volkes will ich sein ... will ich sein ... und bleiben!"

Alles fällt brüllend ein. Dann zahlreiche: „Pst!" „Pst!" „Ruhe!"

Konrads Stimme. Danke, Genossen, danke, danke! Nu — aber nu — lebt wohl!

Eduards Stimme einfallend: Ne, so kommt doch mit rein! Ach was ... Immer rin in die gute Stube.

Verschiedene durch Lachen unterbrochen: Ne, ne, ne. Was würde deine Hanna sagen! Ne, ne ...

Konrads Stimme einfallend: Ne, ne! Ich bin auch zu —

Eine breite Stimme fast gleichzeitig: Anjegriffen — wat? *Gelächter.*

Konrad. Na ja denn — gut. Gut' Nacht!

Die Stimmen durcheinander: Gut' Nacht! Viel Vergnügen! Gut' Nacht!

Verlieren sich.

Man hört, wie die äußere Korridortüre geschlossen wird. Während des Vorgangs draußen, spielt sich auf der Szene folgendes ab.

Hanna steht angstvoll lauschend da. Sowie sie Konrads Stimme hört, flüchtet sie in unwillkürlicher Angst zu ihrer Mutter. Flüsternd: Er ist es.

Sophie. Ja. *Bitter:* Du hast wirklich nicht den rechten Mut. — Hast du das gehört: „Was würde deine Hanna sagen!"

Hanna rafft sich auf: Wir — müssen ihnen entgegengehen. *Sie ringt nach Selbstbeherrschung und geht auf die Tür rechts los. Sobald sie mitten auf der Bühne angelangt ist, fliegt die Tür auf.*

Konrad stürmt hinein.

Eduard erscheint hinter ihm in der Tür.

Hanna bleibt fest an ihrem Platze.

Sophie erhebt sich und geht den beiden entgegen.

Konrad mit ausgebreiteten Armen auf Hanna los, ekstatisch: Hanna!

Hanna weicht unwillkürlich ein wenig zurück. Dann aber reicht sie ihm mit anscheinender Ungezwungenheit beide Hände. Leise: Konrad — willkommen! Will — kommen. Wie . . . Welche . . . *Sie stockt. Einen Augenblick atemlose Pause.*

Konrad hält Hannas Hände fest und beschaut sie erstaunt und bewundernd. Sie senkt den Kopf.

Sophie vortretend: Welche Freude — meint sie.

Eduard. Ja, ja! Das is mal 'ne Überraschung! He? Die is nich von schlechten Eltern! *Lacht dröhnend.*

Konrad zu Sophie: Ach — Frau Jagert! Na — da sind Sie ja auch wieder! Und sehn so gut und so gesund aus — ganz die Alte!

Sophie. Ach ja — man wird alt. Aber kommen Sie...

Konrad fröhlich: Ne . . . ne: Sie wollen mich bloß nich verstehn. Von wegen alt! — Keene Spur! Ich

meine nur: unverändert, ganz unverändert — wie vor zwei Jahren. *Schaut sich um:* Hier — hier ist überhaupt alles unverändert! Wie — Hanna?

Hanna versucht zu sprechen — schweigt — schüttelt den Kopf.

Sophie gleichzeitig mit Eduard: Ach ne, was denken Sie woll, Konrad. Hanna ist viel weitergekommen! Viel weiter! Hat sie Ihnen denn das nicht geschrieben? Sie ist zwar noch immer bei Lorenzen, aber ...

Eduard gleichzeitig beginnend: Glaub nur sowas nich. Die is überhaupt — na! — Die is 'ne ganz andre geworden, die versteht keen Mensch mehr! Natürlich — was so'n Gelehrter ist, wie du — du wirst vielleicht dahinter kommen. Geld? O ja! Hat sie immer! Darin is se groß! Aber — denkt nur noch an sich — nur noch an sich, sag ich dir! Kooft sich Bücher, jeht ins Theater! Un bekieckt sich von innen. De Partei — nich sehn — nich in de Hand! Ja — ja! Na — aber komm! Setz dir mal erst hin. Du wirst schön müde sein. *Geleitet ihn an den Tisch:* Hier! Hier in de Sofaecke! So. — Willste was trinken?

Sophie. Oder essen?

Konrad zerstreut, blickt nach Hanna: Danke. Danke. Habe ja erst vorhin ... auf dem Bahnhof ... Setz dich doch hierher, Hans.

Hanna setzt sich schweigend auf den Stuhl neben ihm.

Konrad nimmt ihre Hand und streichelt sie: Nu ...? Sieh mich doch mal an ... ist es so?

Hanna sieht ihn an: — Ja. Ich — an all das — ich glaube nicht mehr recht daran. Das heißt — daß wir es noch erleben müßten. Sieh mal ...

Eduard brummig: Hm? Und deshalb legt'se die Hände in'n Schoß. Schöner Grund!

Hanna. Ich — meine: ich tue vielleicht viel mehr, wenn ich ... an mir, an mir selber ... arbeite ...

Eduard. Ja, ja — „man lebt bloß enmal" — nicht wahr?

Hanna. Der einzelne Mensch — ja. Und der hat

vielleicht ... auch seinen Wert. *Etwas lebhafter:* Denn weißt du: das hab ich nun wirklich erfahren —: die Menschen im allgemeinen werden nicht besser dadurch, daß sie die Macht bekommen.

Konrad. Hans! Siehst du! Da erkenne ich dich so recht dran wieder! Immer tüfteln und spintisieren! Ach ich merk schon: das ist alles nur halb so schlimm: du bist doch immer noch meine alte, kreuzbrave und kluge, riesig kluge Hanna — wie?

Sophie. Ach, Konrad: sehn Sie: die Hauptsache is ja nur: sie hat ja zu viel Ärger gehabt. Wissen Sie: so'ne Jemeinheiten, wie da immer vorgekommen sind ... na! Ich kann's ihr nich verdenken.

Eduard. Ach Unsinn!

Konrad zu Hanna: Wirklich?

Hanna. Ja — laß mich mal reden! — Sieh mal: wenn man schnell vorwärts geht — irgendwohin, auf ein bestimmtes Ziel los, das ganz nahe ist — oder man glaubt es wenigstens ganz nah — dann achtet man ja gar nicht so auf den Weg — man ... geht eben frisch drauf los. — Aber wenn man nun auf einmal merkt oder erfährt: das ... das Ziel ist gar nicht nahe — es ist noch weit, meilenweit — oder? — es gibt womöglich gar kein Ziel? — dann, siehst du, dann — bekümmert man sich plötzlich auch um den Weg — auf dem man geht. Und wenn man dann findet, daß der schmutzig ist — na! ... Und doch! Du hast im Grunde ganz recht, ich bin gewiß dieselbe geblieben, wie früher, nur —

Konrad. Hm?

Hanna. Ich meine —: wenn man sich daran gewöhnt, über alles selber nachzudenken ...

Eduard. Na ja! Da hast es! Det is so die rechte Höhe! „Über alles selber nachdenken!" Na, ick danke! Wenn das alle machen wollten — da könnte wat Nettes bei rauskommen!

Konrad. Aber laß sie doch aussprechen. Nun? Also, was ist dann, wenn man sich daran gewöhnt hat?

Hanna. Dann — nun, dann kommt man leicht zu neuen Ansichten — über —

Konrad. Worüber?

Hanna. Über alles. Über das ganze Leben ... *Verlegen:* und so ...

Konrad. Aber — es gibt doch auch — Sachen, denk ich, die — na, die nicht „Ansichtsachen" sind — wie?

Hanna sieht ihm ins Gesicht. Nach kurzem Nachdenken: Nein.

Konrad will sprechen, schweigt betroffen.

Eduard. Na nu hört aber mal auf! Klugschmusen könnt ihr immer noch! Sehe gar nich ein, was ihr euch gleich in der ersten Stunde in so'n ungemütliches Gerede rinredet. — *Zu Konrad:* Komm mal hier!

Er steht dem Sofa gegenüber vor dem Tisch. Er winkt Konrad, aufzustehen und sich neben ihn zu stellen.

Konrad indem er gehorcht: Was soll ich denn?

Eduard legt ihm die rechte Hand auf die Schulter und zeigt mit der linken auf den Stahlstich, ein lebensgroßes Porträt Lassalles: Sieh mal da! *Pathetisch:* Dein Mobiliar!

Konrad erfreut: Wahrhaftig! Da hängt es!

Eduard. Mehr haste nich jehabt.

Hanna versucht sich zu entfernen.

Sophie. Hanna, leucht doch mal!

Hanna hält die Lampe in die Höhe.

Konrad. O! Und einen neuen Rahmen scheint mein Mobiliar auch gekriegt zu haben.

Eduard. Na, natürlich. Das war ja nischt mit dem alten. Aber fein jetzt — was?

Konrad. Sehr ...

Hanna stellt die Lampe wieder hin.

Eduard. In Plötzensee hatten sie dir woll keinen Lassalle an de Wand jehangen — was? Ja, ja! Darin sind se komisch! Was 'n richtiger Zimmerschmuck ist — davor haben se keen Verständnis. Das kann man nur zu Hause haben — bei Muttern.

Konrad. Ja freilich — zu Hause ... *Er faßt wie dankend Eduards Hand und drückt sie. Leise:* Zu Hause.

Seufzt: Aber Hanna — soll ich dir was sagen? Ich glaub es nicht. Ich — fühle mich doch noch nicht so recht — so wirklich zu Hause — eh du mir nicht ... erst wieder ... einen Kuß gege — *Da Hanna eine plötzliche Bewegung des Schreckens macht:* Hm? Was meinst du?

Sophie nähert sich ängstlich und will sprechen. Auf einen fragenden Blick Eduards hält sie jedoch plötzlich inne.

Hanna tritt mit niedergeschlagenen Augen langsam näher. Schweigend bietet sie sich ihm an.

Konrad hat sie in atemloser Spannung beobachtet. Plötzlich laut, freudig: Hanna! *Er umfaßt sie leidenschaftlich und küßt sie wiederholt:* Du — ach du! — du bist es ja doch noch! Meine Hanna, meine ... meine ...

Hanna wird sich in seiner stürmischen Umarmung ihrer unsittlichen Feigheit bewußt. In größter Scham und Aufregung macht sie sich gewaltsam von ihm los. Keuchend: Laß mich ... laß ... *Eilt nach hinten.*

Pause.

Konrad bleibt starr vor Staunen stehen, sieht ihr nach und blickt dann die beiden Alten fragend an. Heiser: Was — was bedeutet das?

Eduard unwirsch: Weiß ich's — was die wieder im Schädel hat! Ich sage ja —: kein Mensch wird mehr klug aus ihr. Überspanntes Frauenzimmer! *Deutet auf die Stirn:* Hier! Verstehste? Heiraten muß se. Is die höchste Pferdebahn! *Geht durchs Zimmer. Sein Ärger wächst.*

Sophie macht sich verlegen zu schaffen.

Eduard. Aber laß man gut sin! Wir werden ihr schon Räson beibringen! Deuwel auch! Was sich so'n Frauenzimmer einbildet! *Zu Sophie, barsch:* Ruf sie rein!

Sophie bittend: Ach, Ede: willste ihr nicht ... Laß se doch man lieber zufrieden. Ihr fehlt jewiß wat.

Eduard. Ruf sie rin! sag ich. Paßt sich nicht: — so wegzulaufen. Keene Manier!

Sophie geht zögernd nach hinten zur Tür.

Konrad. Na, aber — wenn deine Frau meint, wollen wir sie nicht doch lieber erstmal ...

Sophie bleibt nah der Tür stehen.

Konrad. Ich meine —: sie ist vielleicht nur so überrascht, so ... ihre Nerven —

Eduard aufbrausend, höhnisch wütend: Nerven? *Gebieterische Handbewegung zur Tür.*

Sophie ab.

Eduard durchs Zimmer gehend: Ooch noch! Ne, mein Junge! Det jibt's nich! Hier bei mir zu Hause, weeß man, Jottlob, noch nischt von de Nerven. Weibermucken! Sowas müßte erst injeführt werden. — Hier heißt et parieren, verstehste! Parieren — und damit Schluß! So setz dich doch! *Rückt mit einer unwillig heftigen Bewegung einen Stuhl zurecht und setzt sich. Stopft sich eine kurze Pfeife. Pause.*

Konrad. Wieviel — verdient Hanna jetzt?

Eduard. Ach — und wennse tausend Dahler verdiente ... Dat sind so'ne Ideen!

Konrad. Aber ...

Eduard. Weß schon! Weß schon: du bist auch so einer. Wie der Wilke ... quatscht ooch immer 'ne Naht zusammen von de „Frau — en — emen — zipa — tzion"! Ja — Kuchen! Möchte mal wissen, was das mit die Arbeitersache zu tun hat. Das einzige —: sie drücken die Löhne. Pä! Was gehen uns die Weiber an.

Konrad. Na, aber hör mal ...

Eduard. Ne, weeßte: damit mußte mir nu nich kommen. — Später — wenn du mal so weit bist und die Hanna ist deine Frau — na, denn kannst es ja halten wie der Pfarrer Aßmann ... denn kannste se meinswegen in Hosen rumloofen lassen. *Lacht ingrimmig und steckt sich seine Pfeife an:* Pä!

Konrad. Na, weeßte — mir is es nich zum Spaßen.

Eduard. Na, denkste vielleicht mir?

Pause.

Konrad setzt sich hinter den Tisch.

Eduard sitzt vorn. Er trommelt mit der linken Hand auf den Tisch, von Konrad abgewandt.

Konrad aus seinen Gedanken heraus, indem er mit der Hand

auf den Tisch schlägt: S' is doch kein Kind mehr! Mit ihre siebenundzwanzig Jahr ... Und hat im kleinen Finger mehr Verstand, wie so'n Dutzend werte Jenossen in ihre sämtliche Dickschädel! — Na also! Wo darfste die denn nu so mir nichts dir nichts kommandieren wollen wie'n Lehrjungen!

Eduard. Ich bin ihr Vater. Basta.

Konrad. Aber Mensch! Wie kannste nu so was sagen! Also deshalb bist du ihr Herr!? Das is doch nichts Natürliches! Das is doch nur 'ne Folge von ganz schauderöse ökenomische Zustände! Grade von solche Zustände, wie wir sie umschmeißen wollen. Verstehste denn das nich?

Eduard paffend: Ne — ganz und gar nich.

Konrad. Na aber! Bedenk doch mal! Sieh mal: die Hanna ... die kann doch sehr schön leben — nicht wahr? Du gibst ihr doch nichts dazu. — Na also. So is es doch bloß ihr guter Wille und weil sie euch gern hat und sie ist es auch so gewohnt — sonst — sie kann doch jede Stunde auf und davon gehn ... und was willste denn da machen? Das ist doch 'ne ganz andre Sache, wie mit so'ne Burschoatochter. Die natürlich hat nichts gelernt und hat von der ganzen Welt keine Ahnung. Und wenn sie nicht zufällig einer nimmt und macht se zur Gnädigen ... und der Vater macht mal die Augen zu — nu ja: dann sitzt sie da mit die Talente und mit's Klavierspielen, und kann froh sind, wenn sie noch irgendwo so als alte Junfernante unterkriechen kann. — — Siehste: bei so einer hat's en Sinn, wenn sie auch noch als 'ne ganz alte Schachtel Vatern parieren muß, wie 'n Rekrut. Was soll se denn machen? Se muß doch leben! — — Aber sind denn das etwa Verhältnisse, wie wir sie wollen? Ich dächte, da hätten wir sie selber schon besser. Denn das sind doch verrückte, das sind doch jradezu blödsinnige Zustände und so'n armes Mädchen kann einem doch bloß leid tun. Wie?

Eduard raucht schweigend.

Konrad. Freuen solltste dich, daß die Hanna so ganz anders dasteht! Siehste: das ist ja das Beste an ihr: diese Selbständigkeit! Das ist es ja grade, was ich so riesig an ihr verehre! Jawohl: verehre!

Eduard verstockt: Na — ich danke.

Konrad hitzig: Was denn! Das mußt du doch einsehen!

Eduard. Ne — das will nu jarnich in meinen verfluchten alten Schädel rin.

Konrad. Aber —

Eduard. Ja, ja — du kannst ja lange reden, eh mir was gefällt. — Meine Meinung is nu mal: Familie bleibt Familie — ob sie nu reich is — oder arm. Sonst hört ja alles auf. Du bist en Umstürzler.

Konrad steht auf: So! — Und meine Meinung is: tyrannisieren bleibt tyrannisieren, ob's nu von so'n Landjunker jemacht wird ... mit de Hundepeitsche .. oder von 'n Vater, der sich einbildet Sozialdemokrat zu sein —

Eduard gereizt, steht ebenfalls auf: Nu hör aber auf! Deuwel auch, das ist ...

Konrad jähzornig: Ach was: „Deuwel auch!" ... Spießbürger seid ihr! Spießbürger alle zusammen, aber keine Sozialdemokraten!

Eduard vor Wut sprachlos.

Konrad in großer Erregung: Es ist wirklich ... es, es kommt wie gerufen! Gleich am ersten Tage ... gleich in den ersten Stunden ... wo ich noch kaum raus bin aus dem Kasten ... gleich muß ich es wieder so recht mit Händen greifen ... dieses jammervolle Philistertum, dieses, dieses ä! Das kann ich dir sagen, Jagert —: hätt ich vor fünf Jahren, wo ich in die Bewegung eintrat, all das gewußt, was ich jetzt —

Man hört im hinteren Zimmer einen Stuhl fallen. Konrad hält inne und sieht nach hinten.

Hanna erscheint, hastig. Sie trägt eine Reisetasche, die sie auf einen Stuhl stellt.

Sophie kommt weinend hinter ihr her.

Eduard hat während der letzten bitzig hervorgestoßenen Worte Konrads verschiedentlich zum Sprechen angesetzt. Durch das plötzliche Geräusch und das Auftreten Hannas ist auch er abgelenkt. Zu Sophie: Na, was is denn?

Sophie flehentlich: Laß sie zu Bett gehen, Ede! Bitte! Sie ist krank. Sie weiß gar nicht, was sie will, sie . . . sie . . .

Konrad hat ausschließlich Hanna beobachtet. Er tritt ihr näher: Hanna — du — hast mir was zu sagen.

Hanna sehr bleich, aber fest und sicher. Sie erwidert seinen Blick und hält ihn aus: — Ja!

Pause.

Hanna kommt langsam nach vorn: Es war feige von mir . . vorhin, mein Benehmen. Wie die Dinge nun einmal liegen . . . muß ich . . . Aber glaube mir: es gehört Mut dazu. — Daß ich dir nicht ins Gefängnis geschrieben habe . . . das wirst du wohl verstehn. Wir dachten ja alle, du würdest noch ein Jahr dort bleiben, und da wollt ich dir erst schreiben . . . kurz vor der Entlassung . . .

Konrad vor Angst bebend. Leise: Hanna!

Hanna ringt mit ihrer Kraft.

Eduard schlägt sich vor den Kopf: Bin ich denn verrückt? Wo zum Deuwel soll denn das hinaus?

Hanna mit einer ruhig abwehrenden Gebärde, den Blick auf Konrad gerichtet: Laß mich jetzt, Vater! — Erinnere dich, Konrad, wie es damals —

Konrad von einer plötzlichen Schwäche befallen, muß sich an den Tisch stützen.

Hanna mitleidig: Ach, siehst du — dir ist nicht wohl. Mutter . . .

Sophie jammernd: Könnt ihr's denn nu wirklich nich bis morgen lassen. Konrad, Sie haben doch heute nun schon so ville durchgemacht . . .

Konrad energisch: Nein, nein, nein. Sprich nur: sprich nur weiter! — Also: woran soll ich mich erinnern?

Hanna zögernd: Daran, wie ... es damals eigentlich war. Ich meine: wie es so zugegangen ist ... daß wir uns ... verlobten.

Konrad, der sich im folgenden mühsam aufrecht erhält, nervös: O das weiß ich, das weiß ich ... Ich habe Zeit gehabt ... ich habe auch Gelegenheit gehabt ... darüber nachzudenken ... Nu?

Hanna. Damals, wo ich noch so ganz und gar im Parteileben aufging — kaum etwas anderes kannte — da warst du für mich — ein Genosse. Ein Genosse, für den ich die größte Verehrung hatte, den ich als seine Schülerin bewunderte. Dagegen — als Weib ...

Konrad. Nun — „als Weib"?

Hanna. Ach, Konrad: es ist so furchtbar schwer ... für zwei Menschen ... sich zu verständigen ... nach Jahren, wenn der eine sich während der Zeit weiter entwickelt hat ... und der andere ...

Konrad. ... ist der alte geblieben. Ja.

Hanna. Also sieh. Das hab ich dir ja auch damals nie verhehlt, daß ich nicht so wie du ... Ich dachte eben: ich wäre darin überhaupt anders, und solche leidenschaftlichen Gefühle wären mir nun mal versagt. Das glaub ich auch jetzt noch, und: ich bin darin immer ehrlich gewesen ... gegen dich — und gegen mich auch.

Konrad. — Ja.

Hanna. Nun waren wir aber zusammen tätig ... für dieselbe Sache ... mit denselben Idealen ... und dazu —: unter demselben Druck. So rückten wir zusammen und gewöhnten uns aneinander. Und weil wir so vieles gemeinschaftlich hofften, fürchteten und liebten — vergaßen wir wohl, daß es sich um etwas anderes, Drittes, um etwas außer uns handle — und nicht um uns selber. Verstehst du mich?

Konrad. — Ja.

Hanna. Es ist nötig, Konrad, daß du mich verstehst. Sieh: du warst mein Kamerad ... fast stets mein Nebenmann ... in all der Arbeit, die wir beide

für etwas Hohes, für etwas Heiliges hielten. Und wie sah ich zu dir auf, zu deinem ehrlichen, unerschütterlichen Mannesmut, zu deinem festen Glauben — ja! —: zu dem besonders! Der war mir das Wertvollste.

Konrad. — Weiter.

Hanna leise: So ... haben wir uns verlobt.

Konrad krampfhaft, heftig: So? Nein! So nicht. Ich nicht! Ich ganz gewiß nicht! Bei mir ging's nicht so vornehm zu. Viel gewöhnlicher, viel einfacher. Ja — ganz simpel! Du mußt es wirklich schon verzeihn: ich — ich verliebte mich in dich — ich! Nimm's nicht übel. Das war ja damals, damals ... und ich habe mich inzwischen nicht so — entwickeln können — wie du!

Hanna. Konrad! Du —

Eduard zu der leise schluchzenden Sophie: Laß das Heulen! Verdammt! Paß auf! Hier kannst du was lernen.

Konrad immer nervöser: Aber natürlich: du — du bist über so was erhaben! Was wäre denn das so Besonderes! Eine ... Liebe ... eine einfache natürliche Empfindung ... I Gott bewahre! So was hätt'st du ja schließlich mit jedem andern Frauenzimmer gemein — und Hanna — Hanna muß doch was Apartes haben. Hanna kann doch nicht ...

Eduard einfallend: Siehste! Siehste! Da hast es mit deiner Selbständigkeit! Jawoll! hochnäsig! hochnäsig — und dabei kalt wie 'ne Hundeschnauze ... Da hast es!

Konrad. Und ... und ... ist das nun alles?

Hanna leise: Nein. — — — Vor einem Jahr etwa ... lernte ich einen Mann kennen. Der hat mich nach und nach zu einem ganz — ganz anderen Menschen gemacht. Und — ich habe mich ihm mit Leib und Seele hingeben müssen. Er ...

Konrad schlägt ein lautes Gelächter auf, aus dem er allmählich in ein krankhaftes Weinen übergeht.

Hanna ohne jemanden anzusehn, wie für sich, bekennend, fest: Ich tat, was ich mußte. Ich konnte nicht anders.

Eduard packt Sophie am Arm und schüttelt sie: Hast es gehört, Alte? Hast's gehört? Schämst du dich nicht? Es ist deine Tochter!

Konrad. Betrügen! Mich zu betrügen, während ich ... während ich ... Oh wie niedrig! ... Also das war es! Das! Dazu die vielen klugen Worte! Weiß Gott, ja: du hast viel Verstand! Du bringst es fertig, die größten Gemeinheiten vor dir selber zu rechtfertigen! Das bringst du fertig. *Raub:* Wer is es? Wie heißt er? Kenn ich ihn?

Hanna. Nein.

Konrad. Na — was nich is, kann ja noch werden. Also, wie heißt er?

Hanna. Könitz ... Alexander Könitz.

Konrad. Und was is er?

Hanna zögernd: Er ... er ist Chemiker.

Konrad. Chemiker? Chemiker. Nu ja ... aber, was, was heißt das? Wo arbeitet er denn? In welcher Fabrik, oder — — — He?

Hanna. Er hat ... selber eine ... Fabrik.

Konrad. Hat se ...? Fa — brikbesitzer?! *Einen Augenblick sprachlos. Dann mit tollem, rohem Lachen, brutal:* Bravo! Vorzüglich! Fabrikbesitzer! Auch das noch! Also daher das viele Geld — verkauft hast du dich, richtig verkauft! Na ja —: deinen Bräutigam hielten sie ja fest — der saß. Da bist du — zu ihnen hingegangen und, und ... und hast dir eine Mitgift verdient, du ... *In sinnloser Wut auf sie los:* du ... *Er hebt die Hand gegen sie. Sie sieht ihn ruhig an. Er taumelt plötzlich. Kreischend:* Eduard! *Er fällt.*

Eduard springt ihm bei und fängt ihn auf.

Sophie losjammernd: Ach Jott, ach Jott, ach ...

Eduard. Wasser, Alte.

Sophie läuft nach hinten ab.

Hanna hat bereits vom Tisch die Karaffe geholt und will sie ihrem Vater reichen: Hier!

Eduard stößt sie rob zurück: Weg! Weg, du ... *Er schlägt ihr die Karaffe aus der Hand, daß die auf der Erde zerschellt.*

Sophie kommt mit dem Waschbecken und einem Handtuch. Weinerlich: Ne, ne ... was er aber auch heute schon alles hat durchmachen müssen ... ne, ne ... *Sieht die Scherben:* Ach Gott, was is denn das nu wieder .. *Sucht die Scherben zusammen.*

Eduard legt Konrad ein nasses Handtuch auf die Stirn. Zwischen den Zähnen: Armer Kerl! So'n Luder ...

Hanna hat sich zum Fortgehen angezogen, die Reisetasche genommen. Leise, fast demütig: Mutter, adieu ...

Sophie zittert, aber wendet sich nicht um.

Hanna. Mutter ...

Eduard. Raus mit dir!

Sophie wendet sich unwillkürlich nach Hanna um. Als diese sich aber nähern will, streckt sie beide Hände wie abwehrend gegen sie aus.

Hanna in großem Schmerz: Mutter!

Eduard. Er kommt zu sich! — Hinaus, sag ich!

Hanna tonlos, wie gedankenlos: Hinaus. *Sie zuckt heftig zusammen und geht schnell rechts ab.*

Sophie bricht, sobald Hanna die Tür zuschlägt, in ein bitterliches Weinen aus.

Konrad zu sich kommend: Hm, hm ... Wer ... weint da?

Sophie. Ich ...

Konrad. Wo ... wo ist ... Hanna?

Eduard ihn aufrichtend: Fort. — Komm! Wir wollen nicht mehr an sie denken.

Konrad matt: Doch — doch. Ich ... habe noch mit ihr ... abzurechnen. Und mit ihm — auch!

Vorhang

ZWEITER AKT

Szene: Hannas Kontor.

Durch große Glasschiebetüren sieht man in den hinter dem Kontor liegenden, sehr tiefen Entresolraum, das Arbeitszimmer; und durch die bis zum Boden hinabreichenden Entresolfenster des Hintergrundes hinaus auf die gegenüberliegenden Häuser der Straße. — Das Kontor ist ohne Eleganz, aber streng gediegen eingerichtet. Rechts in der Ecke Schreibtisch und Geldschrank, links ein ledernes Ecksofa mit Tisch. — Vorn ist es schon dunkel; rechts über dem Schreibtisch brennt eine Gasflamme. Auch im Arbeitszimmer brennen schon einige Flammen, während es hinten an den Fenstern noch hell ist.

Bernhard fertig zum Fortgehen, steht in der Mitte der Bühne. Verlegen: Ja ...

Hanna. Verstehen Sie mich nicht falsch, Herr von Vernier. Ich möchte Sie nicht zu einem Fanatiker der Arbeit machen. Sie gibt's genug. Mehr als genug. Nur ...

Bernhard. Bitte, Fräulein Jagert! Sprechen Sie's nur aus! Ich bin Ihnen ein bissel zu faul — wie?

Hanna. Ja, wirklich.

Bernhard. Ja, ja ... aber ... im Grunde, was schadet es.

Hanna. Ach doch. Es ist doch nicht gut, wenn wir zu viel Zeit haben, uns mit uns selber zu beschäftigen.

Bernhard. Hm.

Hanna. Ich bin wenigstens manchmal recht froh, daß ich mir auf eine so einfache Art ... entgehen kann. Ich meine: den dummen Gedanken.

Bernhard. Ach, Fräulein Jagert, finden Sie nicht, daß die dummen Gedanken immer die schönsten sind?

Hanna. Ich weiß nicht, was Sie darunter verstehen!

Bernhard. Dasselbe wie Sie. Aber Sie haben recht. Ich fühle, daß ich ... aus Not ... sehr unbescheiden bin.

Hanna. Wieso?

Bernhard. Nun ja. Statt mir durch Arbeit selber Inhalt zu geben, bereichere ich mich, als echter Dilettant ... mühelos ... auf Ihre Kosten.

Hanna. Das hab ich nicht sagen wollen.

Bernhard. Doch. Verzeihen Sie ... gerade das. — Sehen Sie, Fräulein Jagert, Sie waren für mich ... so in jeder Beziehung etwas ganz Neues. Unsere Damen hielten mich bereits für ein mauvais sujet ... mit Recht, denn ich ödete mich bei ihnen schrecklich. Da lernte ich Sie kennen — durch die Güte meines Freundes Könitz. Sie haben mir eine — pardon! — eine neue Perspektive gegeben ... fröhliche Möglichkeiten, an die ich nie gedacht hatte ... zu all dem andern ... ein neues Ideal.

Hanna. O! Zu all dem andern?

Bernhard. Nun ja, ich meine, zu der Freude, überhaupt mit Ihnen plaudern zu dürfen ... *Schweigen:* Hm, und das hab ich mal wieder mehr als genug getan. *Tritt ihr näher und reicht ihr die Hand, sie erhebt sich:* Fräulein Jagert, entschuldigen Sie bitte die Störung, empfehlen Sie mich dem Doktor und ... also morgen abend, nicht wahr?

Hanna. Ich werd es ihm sagen. Auf Wiedersehen, Herr von Vernier.

Bernhard. Auf Wiedersehen! *Ab.*

Hanna sitzt vorn rechts am Schreibtisch und arbeitet. — Sie ist womöglich noch einfacher schwarz gekleidet als im ersten Akt. Auf den beiden langen, parallel von den Glastüren zu den Fenstern laufenden Arbeitstischen sind einige zwanzig Arbeiterinnen verschiedenartig beschäftigt. Die Glastüren sind geschlossen.

Freudenberg tritt hinten links in den Arbeitsraum. Bewegung unter den Mädchen. Er verbeugt sich wiederholt mit parodistischer Höflichkeit und spricht dann mit dem einen Mädchen. Die weist ihn an die Zuschneiderin. Er wendet sich an diese.

Die Zuschneiderin legt die Arbeit nieder und kommt nach vorn durch die Glastür. Sobald die Glastür — auch im folgenden — geöffnet wird, hört man gedämpfte Stimmen und den Lärm einiger Nähmaschinen.

Hanna in ihre Arbeit vertieft, ohne aufzusehen: Hm?

Die Zuschneiderin verlegen nähertretend: Ach — Fräulein ...

Hanna aufsehend, ruhig: Nun?

Die Zuschneiderin. Ach, da ist der Herr von unten ... von der Weinstube ... der Hauswirt ... ich vergesse immer den Namen ...

Hanna. Freudenberg heißt er. Freudenberg. Lassen Sie ihn eintreten!

Die Zuschneiderin ab.

Freudenberg mit Verbeugungen durch die Mitte: Entschuldigen Sie, Fräulein Jagert ... guten Abend, guten Abend! Entschuldigen Sie gütigst: ich habe mir gedacht: Sie hätten schon Feierabend gemacht. Nein, was sind Sie für 'ne fleißige Frau ... verzeihen Sie: Fräulein, mein ich, Fräulein wollt ich sagen ... entschuldigen Sie: Sie verstehen mich.

Hanna. Nun? — Sie bringen mir wohl den Kontrakt?

Freudenberg. Bring ich, jawohl, jawohl. Wollen Sie so gütig sein? *Reicht ihr einen Mietskontrakt.*

Hanna nimmt ihn: Setzen Sie sich, bitte.

Freudenberg. Danke sehr. Danke gehorsamst. *Setzt sich.*

Hanna liest den Kontrakt durch: Hm ... Nun ja ... „Mieter verpflichtet sich" ... Gründlich! Das kann man nicht anders sagen. Und dreizehn Paragraphen Hausordnung. Sind Sie ein — strenger Hausvater!

Freudenberg. Bitte sehr, bitte sehr —: die Dinger sind mal so gedruckt. Fix und fertig.

Hanna. Ja, ja. Daran liegt es. Also —: achthundert Mark. Viel Geld für die beiden Zimmer ...

Freudenberg. Sagen Sie das nicht. Drei Zimmer sind es und eine Küche ist dabei und ein Hängeboden und ... was man alles braucht. Sagen Sie das nicht.

Hanna. Und drei Treppen. Aber das müssen Sie mir ganz fest versprechen, Herr Freudenberg: wenn die zweite Etage jemals frei wird ...

Freudenberg. Kein anderer wie Sie, Fräulein Jagert. Bei Gott: Sie sollen den Vorzug haben. Das sollen Sie!

Hanna. Denn sehen Sie: ich ziehe ja hier nur aus, weil ich diesen Raum noch für's Geschäft brauche und mich doch nicht auf die eine Dunkelkammer da be-

schränken kann. Aber ich will natürlich auch nicht zu weit vom Geschäft sein ... oder zu hoch darüber.

Freudenberg. Ja, ja, Fräulein Jagert: ich seh das ja vollständig ein. Ich werde sehn, ich werde sehn ... Sie haben mein Wort!

Hanna unterschreibt.

Freudenberg. Fräulein Jagert?

Hanna. Herr Freudenberg?

Freudenberg. Darf ich Ihnen 'n neuen Witz erzählen?

Hanna. Nein! Hier nicht! Um Gottes willen! Geben Sie das Nebenexemplar. Was denken Sie sich denn?

Freudenberg gibt es ihr: Fräulein Jagert, so wahr ich hier stehe: Sie werden's bereuen. Es wird ein anderer kommen: er wird ihn erzählen, und er wird ihn schlecht erzählen. Bei mir haben Sie 'ne Garantie. Fragen Sie den Herrn Doktor Könitz: der kennt mich. Er schätzt mich. Er wird Ihnen sagen ...

Hanna. Hier! *Reicht ihm das Nebenexemplar:* Jawohl, Könitz liebt und schätzt Sie, aber ...

Freudenberg. Der Herr Baron von Vernier nicht minder. Also bitte, erlauben Sie mir ...

Hanna. Nein! Wenn wir mal wieder unten bei Ihnen sitzen. Übrigens, fällt mir ein: von dem Léoville können Sie mir mal zehn Flaschen heraufschicken.

Freudenberg. Ich fall um! Is nicht möglich! Der Leichtsinn!

Hanna. Nu, wenn Sie nicht wollen ...

Freudenberg. Na nu ne: ich werde nich wollen! Aber Sie müssen verzeihn: es ist eine große Sache! Sie bestellen Wein bei mir, und was für'n Wein! Wenn ich offen sein soll: man sollte glauben, es wäre kurz vor Ihrem Ende. Verzeihen Sie!

Hanna. So ... also für so geizig haben Sie mich gehalten?

Freudenberg. Geizig, was heißt geizig! Ist ein häßliches Wort für 'ne schöne Sache! Aber „genau", Fräulein Jagert —: genau! Sie werden nicht leugnen,

wenn ich sage, Sie sind genau. Nun: was nichts Genaues ist, das ist auch nichts Reelles. Sie bekommen noch heute den Wein. Kann ich vielleicht sonst noch was mitschicken?

Hanna. Nein, zehn Flaschen Léoville — „genau".

Freudenberg. Fräulein Jagert: machen Sie mich nicht unglücklich für's ganze Leben: nehmen Sie mir nicht übel, was ich gesagt habe. Genau, hab ich gesagt. Nun? Das ist ein großes Lob. So hat mein Vater zu meiner Mutter gesagt und wir Kinder durften dabeistehn.

Hanna. Gewiß. Das hat Ihrer Erziehung auch sicher nichts geschadet.

Eine Arbeiterin lang, blaß, dürr und dämlich, kommt ängstlich durch die Mitte. In weinerlichem Tone: Ach, Fräulein . . .

Hanna. Was ist Ihnen denn?

Die Arbeiterin. Ach, ach . . . ich hab in dem kleinen Plüschpaletot die Knopflöcher . . . *schluchzend:* in die Knopfseite geschnitten. Und der Stoff ist doch so teuer . . .

Hanna geschäftsmäßig, kühl, etwas ärgerlich: Ja . . . Sie wissen ja, das . . . geht mich nichts an.

Die Arbeiterin flehentlich: Ach, Fräulein: ziehn Se's doch nur diesen Sonnabend nich ab. Wir brauchen's so furchtbar nötig.

Hanna sieht sie an, lächelt flüchtig — dann ruhig: Lassen Sie sich von der Zuschneiderin ein neues Knopfteil schneiden. Das verschnittene soll sie zu Ärmeln verbrauchen. Aber sehen Sie sich in Zukunft vor!

Die Arbeiterin außer sich vor Dankbarkeit, aufatmend: Ach, Fräulein, — ich danke Ihnen! *Ab.*

Hanna. Sehn Sie: den „Leichtsinn" begeh ich heute auch zum erstenmal.

Freudenberg treuherzig: Fräulein Jagert: haben Sie mir was übel genommen?

Hanna. Ich nehme Ihnen gar nichts übel. Sie haben ja ganz recht. Diese ganzen zwei Jahre hab ich ja tatsächlich an nichts anderes gedacht, als an den

Profit und an's Sparen. Sie haben sich nur geirrt, wenn Sie geglaubt haben ... es wäre das meine — eigentliche Natur. *Lächelnd:* O nein! Von heut an wird das anders! — Was machen Sie denn für 'n Gesicht?

Freudenberg. Verzeihn Sie mir's Gesicht. Aber was meinen Sie, wenn Sie sagen: von heut an?

Hanna. Geschäftsgeheimnis.

Freudenberg. Nu — dann weiß ich.

Hanna. Sie wissen?

Freudenberg. Spaß!

Hanna. Na?

Freudenberg. Nu — Sie werden heiraten! Den Doktor oder den Herrn Baron. Ausgerechnet: einen von beiden.

Hanna verletzt: So. — Ja, es scheint ... Sie ... Sie erraten eben alles mit Ihrem — natürlichen Zartgefühl.

Freudenberg. Nu sind Sie mir wieder böse?

Hanna. Nein. Das hätte keinen Reiz für mich. Aber ... ich muß Ihnen doch sagen: Sie irren sich diesmal. Es denkt niemand ans Heiraten. — Und nun entschuldigen Sie mich: ich habe noch zu tun.

Freudenberg. Nun — sehn Sie: Sie sind doch böse. Und Sie haben recht. Was red ich von heiraten! Sind wir nicht vorgeschrittene Menschen? Was braucht man zu heiraten? *Auf eine unwillige Bewegung Hannas:* Ich geh — *Hanna sieht ihn ungeduldig, streng an:* schon, ich geh schon. Aber ich hab noch 'ne Mission. Gott, Fräulein Jagert: wenn Sie einen so ansehn, da fällt einem 's Herz immer gleich in die Schuhsohlen, aber — wahrhaftjen Gott: man bleibt so gern in Ihrer Näh.

Hanna. Lassen Sie sich das Vergnügen nicht zu lang werden. Also: was ist das für 'ne — „Mission"?

Freudenberg reibt sich die Hände: Eine innere.

Hanna. Herr Freudenberg!

Freudenberg. Werden Sie nicht ungeduldig! Ich werd es kurz machen. *Sehr geläufig:* Also: Heute Nach-

mittag zwischen Drei und Vier kommt ein Herr, ein kleiner, alter Herr in die Weinstube. Man kann nicht wissen, ob er über hundert Jahre alt ist, aber ich gebe Ihnen mein Wort: achtzig ist er gewesen. Wie er mit dem Diner fertig ist, bestellt er sich eine Pommery, schiebt sich seine goldene Brille auf die Stirn und beginnt so vor sich hinzumurmeln, so ... wissen Sie, so halblaut. *Macht es nach.*

Hanna. Ja —

Freudenberg. Warten Sie nur! Also: so saß er nun da. Nach und nach gingen alle anderen Gäste weg. Er blieb sitzen — trank weiter. Wie er die erste Flasche leer hatte, bestellt er sich 'ne neue, verstehn Sie, die zweite Pommery. Er ruft mich ran, schenkt mir ein Glas ein und fragt mich nach dem Wetter. Darauf hab ich ihm nach meiner ehrlichen Überzeugung die volle Wahrheit gesagt. Aber auf einmal fragt er mich: sagen Sie mal —: was ist das eigentlich für 'ne „Person", die hier über Ihnen „den Kleiderhandel betreibt"? Wissen Sie, das sagt er so recht ... so recht ... nu: als ob man nicht mit Kleider handeln dürfte.

Hanna. Na, was wollt er denn?

Freudenberg. Ausforschen wollt er mich! Ausforschen! Na, da kam er an den Rechten. Wie 'n Erbbegräbnis — stumm! Mein Herr, sagte ich, wenn Sie irgend etwas zu wünschen wissen oder zu wissen wünschen über ... das von mir auf das Höchste verehrte Fräulein Jagert — bitte sehr: bemühen Sie sich gütigst eine Treppe höher und fragen Sie sie gefälligst selber! Von mir erfahren Sie nichts. — Und wenn ganz Berlin über sie klatscht — mein Mund bleibt rein. Sie ist mein Gast — und zahlt mir die Miete von zwei Etagen!

Hanna. Na, war er damit zufrieden?

Freudenberg. I Gott bewahre! —: „Nun, schön: ich werde hinaufsteigen!" Wie 'ne Drohung, wissen Sie, so: „Ich werde hinaufsteigen!" Zu drollig, sag ich

Ihnen. Dabei trank er immer weiter. Er kam mir vor wie einer, der sich mildernde Umstände antrinkt. — Nu hatt ich Ihnen doch versprochen ... von wegen dem Kontrakt. Ich sag also: mein Herr, sag ich, darf ich Sie bei Fräulein Jagert anmelden? Ich gehe jetzt hinauf. „Ja, das können Sie tun!" — Nun wollt ich doch gern den Namen wissen — aber ne! —: „Sagen Sie nur, ein alter Mann — muß mit ihr sprechen." Na, also, Fräulein Jagert: „Ein alter Mann muß mit Ihnen sprechen!"

Hanna. Achtzig, sagen Sie?

Freudenberg. Mindestens! Klein, rote Nase, goldene Brille. Besondere Kennzeichen: trinkt Pommery und trägt Brillanten — so groß!

Hanna. Aber wer kann denn das sein? Sie haben mich nun glücklich ganz neugierig gemacht. Und nun lassen Sie den alten Herrn da unten warten? Ich lasse bitten!

Freudenberg. Ja, wissen Sie, Fräulein Jagert! Wenn ich sage: ich bin gern in Ihrer Nähe — so sag ich die reine Wahrheit. Aber zugleich, wenn ich bei Ihnen ein bißchen länger geblieben bin — hab ich mir gedacht: wird sich der alte Herr da unten — noch die dritte Flasche Pommery bestellen!

Hanna. Na nu aber ...

Freudenberg. Ich geh schon. Ich schick ihn herauf. Adieu, leben Sie wohl! Leben Sie wohl! Verzeihen Sie mir! *Durch die Mitte ab. Man hört die Mädchen verstohlen lachen.*

Hanna schüttelt lächelnd den Kopf, schraubt die Gasflamme etwas in die Höhe und beugt sich wieder über ihre Arbeit.

Die Zuschneiderin tritt schüchtern ein: Hm . . . Ach . . . Fräulein ... ach bitte, entschuldigen Sie einen Augenblick ...

Hanna wendet sich zu ihr.

Die Zuschneiderin. Ich ... ich ... von dem Stück Double krieg ich, nach dem neuen Modell, „Doppelstern" absolut nicht heraus! Wenigstens nicht die Siebzehn, wie Fräulein sagten.

Hanna. Na nu. Ich bitte Sie ... wieviel Meter hat denn dies Stück?

Die Zuschneiderin. Vierzig.

Hanna. Na — aber das begreif ich nicht. Und doch dieselbe Breite, wie die andern. Daß muß ja gehn.

Die Zuschneiderin achselzuckend: Tja! Ich habe alles ausprobiert.

Hanna. Bringen Sie's mir rein.

Die Zuschneiderin ab.

Hanna wieder über der Arbeit.

Die Zuschneiderin kommt mit dem Stück und den Mustern zurück und bleibt zweifelnd stehen.

Hanna ohne aufzusehen: Da drüben. Gleich.

Die Zuschneiderin legt das Zeug links auf den Tisch vor dem Ecksofa.

Hanna geht nach links, legt die Muster auf, probiert einige Male — dann ruhig: So.

Die Zuschneiderin höchst verlegen, kleinlaut: Ach ja. So — geht es. Entschuldigen Sie nur die Störung ...

Hanna geht wieder nach rechts. — Währenddem ist hinten im Arbeitsraum der alte Freiherr von Vernier von links eingetreten. Alle Mädchen staunen ihn an. Unbeholfen kommt er nach vorn. Von einem der Mädchen wird ihm die Glastür geöffnet, so daß er der mit dem Stück Stoff abgehenden Zuschneiderin begegnet.

Die Zuschneiderin stößt einen leisen Schrei aus: Ach ...

Der alte Vernier ein kleiner, achtzigjähriger Greis mit vollem, schneeweißen Haar. Sein weingerötetes Gesicht verrät große geistige Beweglichkeit. Er trägt eine goldene Brille mit großen runden Gläsern. Er verbeugt sich vor der Zuschneiderin: Da hätt ich also wohl den Vorzug mit dem Fräulein Hanna Jagert ...

Die Zuschneiderin sehr verlegen: Nein — da ... *Ab.*

Hanna steht rechts: Ich heiße Jagert.

Der alte Vernier. So, so. Das ist sie. Hm. *Tritt der verwunderten Hanna näher:* So, so. — Nun, da ... muß ich mich Ihnen vorstellen. — Ich heiße Vernier. Ja. Ich bin der Großonkel des Freiherrn Friedrich Bernhard von Vernier. Der dürfte Ihnen ja wohl bekannt sein.

Hanna freudig überrascht: Ach! — Ja, o ja; der ist mir recht gut bekannt ... recht gut.

Der alte Vernier nickt: „Recht gut."

Hanna. Es ist ja ein Freund des Doktor Könitz. Aber das freut mich sehr, Sie kennen zu lernen, Herr Baron! Er ... hat mir schon so viel von Ihnen erzählt. *Nach links hinübergehend:* Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen.

Der alte Vernier in drollig unwirschem Ton: Danke ... danke sehr. Wenn Sie gestatten ... möchte ich noch wachsen.

Hanna. Aber! Hier im Entresol? Bitte.

Der alte Vernier. Bitte sehr! Bitte sehr! Bleiben wir ernst.

Hanna befremdet: Ja ... wie ...

Der alte Vernier. Bleiben wir ernst, mein Fräulein! Ist es mir erlaubt, einige Fragen an Sie zu richten?

Hanna. Bitte.

Der alte Vernier. Ihr Herr Vater war ja wohl Maurer?

Hanna erstaunt: Ja — er ist auch jetzt noch — Mauerpolier.

Der alte Vernier. Mauerpolier — so, so. Und Ihr Herr Großvater, wenn ich fragen darf? Was war der?

Hanna. Das weiß ich nicht.

Der alte Vernier. Sehen Sie! Das wissen Sie nicht. Das wissen Sie nicht! Ich hab es mir gedacht. — Hm. Nun — Fräulein Jagert: Sie sind ja wohl sehr — modern, nicht wahr?

Hanna nachdenklich: Modern?

Der alte Vernier. Modern — jawohl. Und ich zweifle nicht daran, daß Sie mit großer Geringschätzung auf einen Mann herabzusehen gelernt haben, der den Stand, dem er die Ehre hat, anzugehören, hochzuhalten gesonnen ist. Trotzdem halte ich mich in diesem Augenblicke zu dieser Hochhaltung in dem Grade für berechtigt, als ich mir bewußt bin, meinerseits diesen Stand nie durch Anmaßung oder

Überhebung entehrt zu haben. — Wissen Sie, wie alt das Geschlecht der Verniers ist? —

Hanna überrascht, lächelnd: Nein, Herr Baron. Aber ... nach Ihnen zu urteilen ... *Hält inne.*

Der alte Vernier. Wie?

Hanna. Nun, ich meine: ich glaube wohl, daß es schon ziemlich alt ist. Aber bitte, es interessiert mich sehr, Genaueres darüber zu erfahren. Einen Augenblick! *Sie zieht eine dunkle Portiere vor die Glastür:* So. Bitte.

Der alte Vernier. Die Traditionen unserer Familie erstrecken sich zurück bis auf das Jahr Neunhundertundachtzig.

Hanna. Nach Christi Geburt.

Der alte Vernier. Ja. — Aber sagen Sie —: ich kann mir kaum denken, daß Sie das wirklich interessiert ...

Hanna. Doch, o doch ... bitte, Herr Baron! Ihr .. Herr Großneffe spricht darüber gar nicht. Sie wissen ja, er hat immer seine künstlerischen Interessen. Wir haben ihn grade danach schon oft vergebens gefragt.

Der alte Vernier. Hm. So. Nun ... unsere Familie stammt aus Poitou, dem alten französischen Herzogtum am Atlantischen Ozean. Die erste verbürgte Überlieferung datiert von dem Jahre Zwölfhundertundachtzig. Von diesem Jahre Zwölfhundertundachtzig an spielen die Verniers als Marquis, nach dem Rechte der Erstgeburt in ununterbrochener Stammreihe, in der Geschichte Frankreichs ihre ehrenvolle Rolle. „Marchiones" heißen sie in den älteren Urkunden.

Hanna freundlich: So? Aber Herr Baron, wollen Sie sich nicht doch lieber setzen? Die Geschichte Ihrer Familie reicht so weit zurück — bitte!

Der alte Vernier. Ja, es ist wohl besser. Danke. *Setzt sich links in die Sofaecke.* Hm. Also — im Jahre Sechzehnhundertfünfundachtzig ist dann Erneste Olivier de Vernier ins Fürstentum Lüneburg eingewandert. Die ältere Hauptlinie in Frankreich ist vor kurzem erloschen — so daß nunmehr ich und mein

Großneffe Friedrich Bernhard die letzten und einzigen Träger des Namens Vernier sind. Verstehen Sie?

Hanna. Ich ... glaube.

Der alte Vernier. Aber: verstehen Sie auch: was das heißt? Was für eine Verantwortung ... Entschuldigen Sie, Fräulein Jagert, aber ich denke mir: Sie können das gar nicht verstehen. Ich ... muß es Ihnen erklären. Hm. Also — seit wir im Hannoverschen ansässig geworden sind — Sie ... wissen wohl, daß wir Westernach in Familienbesitz haben — seitdem haben fast durchgängig von Generation zu Generation zwei Brüder das Geschlecht — wie soll ich sagen — vertreten. „Die beiden Verniers" — wie wir seit einem Jahrhundert und länger am Hofe der Welfen genannt wurden. Von den beiden war gewöhnlich der eine der praktische Stammhalter, der sich verheiratete und das Gut übernahm. Der andere pflegte darauf zu verzichten ... sei es aus brüderlicher Gesinnung ... sei es aus innerem Beruf ... so wie ich

Hanna. Sie haben ... aus innerem Beruf ...

Der alte Vernier. Allerdings. Ja. Es hat unter den Verniers immer solche gegeben, die in irgendeiner gelehrten oder künstlerischen Liebhaberei ihre Befriedigung fanden und darin aufgingen. — Auch bin ich übrigens den Frauenzimmern niemals possierlich genug gewesen. — Hm. Also — in unserem Falle war es eben mein Bruder Ernst, der ... zwei ganz prächtige Jungen hatte. Soweit ging alles, wie es sollte. Da kam ... der siebenundzwanzigste Juni Achtzehnhundertsechsundsechzig. An diesem Tage schossen die Preußen die beiden jungen Verniers tot. — — Wir beiden Alten blieben zurück. — Außer uns eine todkranke Witwe und ein kleiner dreijähriger Junge. Das war der Bernhard. Na und den *mit komischem Ingrimm:* ... nun ja: den kennen Sie ja wohl, Fräulein Jagert — wie? Sagten Sie nicht: Sie kennten ihn — „recht gut?"

Hanna befremdet, kühl: Ja, Herr Baron. Und zwar

sagte ich Ihnen schon, daß er der Freund meines Freundes, des Doktor Könitz wäre. Wir sind oft zusammen — mit ihm.

Der alte Vernier. So, so. Na. — Jedenfalls: Sie werden ja nun wohl verstehn ... was ich vorhin ... andeutete. Wie? Mein Großneffe Friedrich Bernhard ist der letzte ... An ihm ist es, seine Familie fortzu ... pflanzen. Verstehn Sie mich, Fräulein Jagert? —

Hanna verlegen: Ja ... das wird er ja wohl auch noch tun.

Der alte Vernier. Wie? Ja, es liegt mir daran, Fräulein Jagert, mich Ihnen ganz verständlich zu machen. Bloß darum bin ich so ausführlich. Sehen Sie: mein Bruder Ernst starb den Winter Sechsundsechzig. Konnt's ihm nicht verdenken. — Über die Söhne haben wir nicht wieder zusammen gesprochen. Wohl aber über den kleinen Enkel ... den Bernhard.

Schweigt.

Hanna warm, leise: Herr Baron, er — hat Sie ja auch sehr lieb.

Der alte Vernier. So, so. Hm. — Sie sind sehr gütig, Fräulein Jagert, sehr gütig. Aber bitte, wollen wir nicht mehr von mir reden. Wir sind jetzt zwei bis drei Generationen weiter, eben ... beim Bernhard. — Sehen Sie, einen Beruf gab es nicht für ihn ... ich hätte auswandern müssen. Und außerdem: er selber ... 's ist ein sensitiver Junge, bei dem der Hang, im äußerlichen Leben was zu bedeuten oder was zu wirken, kaum vorhanden ist.

Hanna. Und darauf nahmen Sie Rücksicht?

Der alte Vernier. Ja. Das wundert Sie wohl?

Hanna. O, von Ihnen nicht, Herr Baron, aber ich denke mir, daß so etwas immerhin selten ist ... in adligen Familien.

Der alte Vernier. Was wir Adel nennen, mein Fräulein, unterscheidet sich vielleicht nicht unwesentlich von dem, was ... Sie sich darunter vorstellen. Denn, Fräulein Jagert —: der Mensch ... fängt allerdings

erst mit dem Baron an. Aber: der Baron wird nicht als Mensch geboren — er muß dazutun.

Hanna unwillkürlich: O! Das ist schön!

Der alte Vernier. Was ... was ist schön?

Hanna. Was Sie da sagen. *Lächelnd:* Ach, Herr Baron, bitte, halten Sie mich nur nicht für einen Demokraten.

Der alte Vernier. Nicht für ... ja, aber, Fräulein Jagert! Ist denn die Demokratie nicht — modern?

Hanna. Modern? Ach pfui!

Der alte Vernier eifrig: „Ach pfui" — bravo! Modern — ist der Pöbel! — Aber, Fräulein, Fräulein Jagert: wie, wie kommen Sie mir denn eigentlich vor?

Hanna lächelnd: Ja — ich weiß nicht. Es scheint mir nur: Sie sind nicht gerade zu mir gekommen, um eine — Übereinstimmung unserer Ansichten zu ... zu konstatieren — wie? *Während der letzten Worte hört man aus dem Arbeitsraum lauteres Sprechen und Lachen. Hanna, plötzlich sich erinnernd:* Ach! Es ist ja wahr! *Zieht ihre Uhr:* Entschuldigen Sie, Herr Baron: es ist Sieben durch: meine Damen wollen gehen. Sie werden schon ungeduldig. *Zur Glastür gehend:* Einen Augenblick. *Sie öffnet die Tür. Hinaussprechend:* Meine Damen — Feierabend. Fräulein Schwarz, Sie lassen wohl die fertigen Sachen nach dem Lagerraum schaffen. Ich werde Ihnen Friedrich vorschicken.

Sie geht nach links und klingelt.

Die Zuschneiderin durch die Mitte, nur halb eintretend: Ach, Fräulein ... die Maschinennäherin, die Sie heute Morgen engagiert haben ... kommt die schon morgen?

Hanna. Ja.

Die Zuschneiderin im Abgehen: Wegen dem Zuschneiden. *Ab. Draußen etwas Lärm, Türschlagen.*

Der Hausdiener von links.

Hanna. Friedrich, lassen Sie sich die Sachen von Fräulein Schwarz geben. Die müssen heute noch verpackt werden. Dieselbe Adresse. London.

Der Hausdiener nach hinten ab.

Hanna in Gedanken: Was ... n ... Ach ja! *Nach hinten, ruft hinaus:* Fräulein Schwarz, noch eins: sagen Sie doch bitte Ihrem Vater, daß er morgen Nachmittag mal heran kommt. Ich will doch zum Ersten die Möbel fertig haben. Vergessen Sie's nicht — nein?

Die Zuschneiderin von außen: Können sich drauf verlassen, Fräulein.

Hanna. Also, adieu, meine Damen!

Viele Stimmen. Adieu, Fräulein, adieu ...

Hanna entfernt sich von der Tür.

Die Arbeiterin, welche die Knopflöcher in die Knopfseite geschnitten hatte, steckt den Kopf durch die Tür: Fräulein, ich danke Ihnen auch noch vielmals! *Verschwindet wieder, ehe Hanna sich zu ihr umgedreht hat.*

Hanna. Bitte sehr.

Der Hausdiener kommt wieder durch die Mitte mit einem großen Arm voll Kindergarderobe und geht links ab.

Hanna. Also heute noch!

Der Hausdiener im Abgehen: Jawoll!

Das Letztere ist alles sehr schnell gesprochen. Der alte Vernier ist allen Bewegungen Hannas mit Spannung gefolgt. Schüttelt mit dem Kopf.

Hanna. Verzeihen Sie, Herr von Vernier, jetzt steh ich wieder zur Verfügung.

Der alte Vernier. Schrecklich! Schrecklich! Schrecklich! Und Sie wollen nicht — modern sein? Diese ... diese Hast, dieses: hä-hä-hä ... *Ahmt die schnellen, hastigen Bewegungen nach:* Überhaupt dies Berlin! Diese plebejische Outrance, mit der hier gearbeitet wird. Man sollte meinen, sie bildeten sich noch was drauf ein, daß sie sich für andre zuschanden quälen müssen! Schrecklich! — Wie der Junge das aushält! Das so immer mit anzusehen! *Hanna anschauend:* Ich meine den Bernhard.

Hanna. Ja. Das dacht ich mir.

Der alte Vernier. So, so. — Nun? Sie wundern sich aber wohl nicht, daß er's bei Ihnen ... hier in Berlin ... aushält — wie?

Hanna. Nein. Das kann ich nicht sagen. Er hat hier so viel ...

Der alte Vernier. So, so. Das können Sie nicht sagen. Das können Sie nicht sagen! Sehr gut! Sehr gut! Sehr gut!

Hanna ernsthaft: Herr Baron, ich ... muß Sie nun doch ... höflichst bitten ... mir den Zweck Ihres Besuches ... was Sie eigentlich von mir wünschen — zu verraten. Ich habe keine Neigung, mir ... weiter Dinge anzuhören, die ich ... mir beliebig als ... als Beleidigungen deuten kann.

Der alte Vernier sich erhebend, ebenfalls sehr ernsthaft: Fräulein Jagert! Der Junge soll sich nicht verplempern! Verstehen Sie? Das will ich. Das will ich.

Hanna in Wut, aber sich beherrschend: So! Und — da kommen Sie zu mir. Zu mir! Was wollen Sie bei mir?!

Der alte Vernier. Ich weiß nur zu gut, von ihm selber, wie — es um ihn steht. Seit er an mich seinen ersten kindischen Brief geschrieben hat ... hat er mir immer alles vertraut, was ihn bewegte. Er —

Hanna ihn unterbrechend, mit schneidendem Hohn: Ah! Jetzt versteh ich Sie! Endlich! Nicht wahr: Sie sind zu mir gekommen, um mir — die Liebe Ihres Großneffen zu gestehen! Wie?

Der alte Vernier verletzt: Fräulein Jagert ...

Hanna leidenschaftlich, ihm wieder das Wort abschneidend: Gewiß! Gewiß! Natürlich! Etwas anderes kann es ja gar nicht sein. Denn bis auf den heutigen Tag ist zwischen Ihrem Großneffen und mir kein Wort gefallen, kein Wort, ... mit dem er sich hätte „verplempern" können! Bis auf den heutigen Tag haben wir uns nicht ein einziges Mal unter vier Augen gesprochen, sind wir immer nur in Gegenwart Alexanders zusammen gewesen, des Doktor Könitz, meines Freundes, dem ich viel zu verpflichtet bin, als daß ... und wenn Ihnen Ihr Großneffe etwas anderes

geschrieben hat, was ich mir aber gar nicht denken kann — so hat er einfach gelogen, einfach gelogen!

Pause.

Der alte Vernier. Mein Fräulein: Ihre Vorliebe für die starken Worte ist vielleicht ebenfalls sehr modern und daher mag es kommen, daß sie mir nicht gefällt.

Hanna. Herr Baron: Sie sprachen von „Verplempern". Und das ist doch wohl auch so ein Wort.

Der alte Vernier. Ja. Aber — das ist auch so 'ne Sache! — Na: aber gut. Jedenfalls kann ich Ihnen versichern, daß mein Großneffe in einem Briefe an mich weder einfach noch doppelt lügt. Ä —! Häßlich, Fräulein Jagert! Häßlich, so was zu sagen. Denken Sie, bedenken Sie: diese Briefe von Bernhard sind für mich, in meiner Einsamkeit — meine Familie, meine Familie. Und ich halte was auf meine Familie.

Hanna. Herr von Vernier: ich sagte ja, daß ich es mir nicht denken könnte. — Aber was hat er Ihnen denn ... *Sie stockt. Pause.*

Der alte Vernier. Hm? — Ja, das ... das dürfte Sie ja dann wohl kaum noch interessieren. Wenn Sie sich dem Doktor Könitz so verpflichtet fühlen. —

Hanna. Ja, Herr Baron. Denn abgesehn von allem anderen: was der Doktor Könitz für mich getan hat — er ist um meinetwillen von einem tollen Menschen, der glaubte, ein Anrecht an mir zu haben — zum Krüppel geschossen worden!

Der alte Vernier. Och! ... Hm. — Aber das freut mich, das freut mich wirklich. — Hm. Aber ... Fräulein Jagert — entschuldigen Sie: es ist das ja auch eine gewisse Grobheit — aber: Sie machen nun eigentlich einen ganz guten Eindruck. Sie sind, was man so sagt — eine ordentliche Person.

Hanna lacht und seufzt dann.

Der alte Vernier. Lachen Sie nicht, Fräulein Jagert: das ist mein Ernst. Na ... und was anderes hat vielleicht der Bernhard auch nicht gemeint ... in seinen Briefen an mich.

Hanna. Wahrscheinlich. *Halblaut, bitter:* Was denn sonst?

Der alte Vernier kopfnickend, wie um sich selbst dabei zu beruhigen: Ja . . . ja . . . ich denke . . . ich denke. Freilich . . . nun ja . . . aber in seinen Ausdrücken war er immer . . . schon als Kind so . . . so extravagant. Also . . . *Er unterbricht sich, geht auf Hanna los und reicht ihr die Hand:* Nein, das freut mich aber wirklich, wirklich! *Klopft mit der linken Hand auf Hannas Rechte:* Von Herzen! Von Herzen! Und wenn ich fragen darf: Ihr Geschäft . . . ich meine, dieser . . . Kleiderhandel, oder was es ist . . . es geht doch ganz gut? Wie?

Hanna zerstreut: O ja, danke . . .

Der alte Vernier. Hm. Wunderbar! Zu meiner Zeit gab's das gar nicht. Sie sind also wirklich . . . richtig . . . selbständig — wie?

Hanna. Ja. Ich habe Glück gehabt. Früher, als ich dachte, bin ich in die Lage gekommen, das Geld, das ich natürlich für den Anfang brauchte, zurückzuzahlen. Grad heute — befrei ich mich von dem Rest.

Der alte Vernier sieht sie groß an: Hm. Wie gesagt. Wunderbar! Ich kann offenbar ganz beruhigt sein. Famos.

Hanna innerlich verletzt, in kaltem, spöttischen Ton: Allerdings. Sie können ganz beruhigt sein, Herr von Vernier. Denn . . . obgleich ich nun durch Ihre Liebenswürdigkeit die ruhmreiche Vorgeschichte der Familie Vernier kennen gelernt habe . . . dürfen Sie trotzdem versichert sein, daß mir nichts — nichts ferner liegt, als der Ehrgeiz, Freifrau von Vernier zu werden! Nehmen Sie mir das nicht übel!

Der alte Vernier bricht in ein behagliches Lachen aus: Sehr gut! Sehr gut! Wie Sie das so sagen — famos! Wenn der Junge das hörte. Müssen ihm mal so was sagen . . . haha: — Na jedenfalls: seine Schwärmerei beruht nicht auf Gegenseitigkeit: und das genügt mir. Denn das seh ich ja: anders hat es keine Gefahr — bei Ihnen.

Hanna bitter: Offenbar!

Der alte Vernier. Ach ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie vergnügt mich das macht! Ja! Kommen Sie, Fräulein, kommen Sie mit mir herunter in die Weinstube: wir trinken noch ein Glas zusammen . . . zur Versöhnung . . . und dann reis ich vergnügt wieder ab. Kommen Sie, tun Sie mir den Gefallen, mein liebes . . .

Alexander Könitz wickelt sich während der letzten Worte schwerfällig aus den Portieren heraus. Er trägt in jedem Arm ein in Papier geschlagenes Paket und kann daher nur mit den Ellbogen die Portieren auseinanderschieben. Er ist ein Mann von sechsunddreißig Jahren, etwas stark und schwerfällig, hinkt leicht mit dem rechten Bein. In Mantel und Schlapphut. Trocken: Guten Abend! *Hanna und der alte Vernier wenden sich plötzlich überrascht zu ihm um.*

Hanna. Ah . . . du. Guten Abend. Hab dich gar nicht kommen hören. *Vorstellend:* Herr Doktor Könitz — Herr von Vernier: der Großonkel unseres Freundes.

Alexander. Ah — Bernhards Onkel? Freut mich sehr, Herr Baron. Einen Augenblick . . . erst mal . . . *Legt die beiden Pakete links auf den Schreibtisch:* So. *Geht auf Vernier los und reicht ihm beide Hände:* Das ist recht! Das ist recht, lieber Herr Baron, daß Sie mal nach Berlin gekommen sind! Wird sich der Bernhard gefreut haben! Und wir tun's auch, was? *Reicht Hanna die linke Hand und schüttelt sie:* Bitte!

Fordert Vernier zum Sitzen auf und setzt sich selber, dann auch Hanna.

Der alte Vernier etwas verdutzt, schweigt.

Alexander. Hm? — Bitte! Nach Feierabend ist das hier erlaubt. *Bietet ihm sein Etui an. Vernier nimmt eine Zigarre. Indem er ihm Feuer gibt:* Das ist übrigens sehr . . . sehr liebenswürdig von Ihnen, Herr Baron . . . daß Sie sich auch hierher, zu Fräulein Jagert bemüht haben. Hm. Ich kann mir denken, daß Bernhard Ihnen — aber wo steckt er denn? *Sieht beide an:* Wo steckt er denn? Er läßt Sie allein? Wo treffen Sie sich denn? Ach, wohl unten? Ich hörte vorhin,

wie ich eintrat, sowas von heruntergehn — wie? *Pause. Vernier, wie Hanna, setzen zum Sprechen an, verstummen aber:* Ja, was ist denn?

Der alte Vernier. Herr Doktor: ich sitze so, wie Sie wohl wissen, so ganz allein da auf Westernach ... und da ... Ja. — Gott, Herr Doktor, man hat ja auf dem Lande so falsche Vorstellungen ...

Alexander. Ja — aber, entschuldigen Sie, was hat das mit Bernhard ...

Der alte Vernier lebhaft: Nein! Nein! Nein! Sagen Sie ihm nichts! Sagen Sie ihm lieber gar nichts! Ich hab mich blamiert ... nun ja, ich will's zugeben. Aber du lieber Gott: wenn ich dadurch etwas von Bernhards Liebe und Vertrauen einbüßen müßte ... das wäre zu hart! Sehen Sie: die paar Jahre, die ich noch leben möchte ... Bernhard ... *Er stockt, mit seiner Rührung kämpfend.*

Alexander gedämpft zu Hanna: Also Bernhard weiß gar nichts ...?

Hanna schüttelt den Kopf.

Der alte Vernier. Nein: er weiß nichts davon. Er weiß nichts davon ...

Alexander faßt sich nachdenkend an die Stirn: Ja, aber ...

Der alte Vernier. Ich sehe ja, ich sehe ja: ich ...ich müßte Sie alle Drei ... alle Drei um Verzeihung bitten. Ich hatte mir das ja alles so ganz anders ausgemalt, ich wußte ja das alles nicht so ... ich wußte vor allen Dingen gar nichts davon, daß Fräulein Jagert Ihnen so ... so verpflichtet ist ... und ...

Alexander fährt bei dem Worte „verpflichtet" heftig zusammen: Hm?!

Der alte Vernier hält verdutzt inne.

Alexander steht auf und geht nach rechts. Tiefinnerlich: Ach so ... ach so ...

Hanna leise im Tone des Vorwurfs: Aber — Herr Baron, wie können Sie ...

Alexander bezwingt sich, höflich: Pardon! Aber das... Freilich: wenn sich Fräulein Jagert mir so „ver-

pflichtet" fühlt — so muß ich ihr dafür natürlich sehr „verbunden" sein. — Also Sie fürchteten nach Bernhards Briefen ... Hm. — *Zu Hanna:* Und das war dann deine Antwort?

Hanna sehr verwirrt, leise: Das ... ich habe nur ... Herrn von Vernier zu beruhigen, mich an das Äußerliche gehalten. Man ... man spricht doch nicht gern von seinen ... innersten Gefühlen.

Alexander. Nein. Du hast recht. *Nach einem langen Blick auf Hanna, mit tiefem Mitleid:* Arme Hanna! —

Hanna senkt den Blick.

Pause.

Alexander bitter: Aber Sie sind doch nun auch beruhigt, Herr Baron — nicht wahr? Es war nichts!

Der alte Vernier. Lieber Herr Doktor Könitz: sein Sie mir nicht böse! Mir scheint: ich bin hier wohl ein rechter Störenfried geworden. Sehn Sie: Zeit meines Lebens, Zeit meines Lebens hat mir mein Temperament solche Streiche gespielt. Nachher, so wie zum Beispiel jetzt, da seh ich's ja ein. *Seufzend:* Ich wäre wirklich besser zu Hause geblieben. Ja! *Steht auf und faßt erst Alexanders, dann auch Hannas Rechte:* Aber nehmen Sie's mir nicht übel! — Sie auch nicht, Fräulein! Sie auch nicht! — Ich ... will nun wieder dahin ... wo ich hingehöre, nach Westernach ... in die Nähe unseres Familienbegräbnisses. — Leben Sie wohl! Alle beide ... zusammen. — — Meine Sachen hatt ich wohl ... ach ganz richtig: die hatt ich ja unten gelassen. Also nochmals: adieu ... adieu ... *Halb schon draußen:* Und sagen Sie dem Jungen lieber nichts! Blamieren Sie mich nicht. Danke sehr! Das kann ich noch selber.

Hanna hat ein Licht angezündet und begleitet ihn durch den Arbeitsraum.

Alexander bleibt allein zurück. Er preßt beide Hände gegen die Stirn und steht einige Augenblicke in heftigster Erregung zitternd da — —: „Verpflichtet!" Oh ...

Hanna kommt zurück, man hört ihre Schritte.

Alexander beherrscht sich wie mit einem plötzlichen Ruck und geht nach links.

Hanna tritt wieder ein und geht nach rechts zum Schreibtisch. Im Folgenden vermeiden beide, auch beim Sprechen, sich anzusehen.

Alexander, während er sich seine Zigarre wieder ansteckt, im gleichgültigsten Tone: Was haben wir denn eigentlich heute? Freitag!

Hanna gleichzeitig: Freitag. *Mit den Paketen beschäftigt:* Was hast du denn hier mitgebracht?

Alexander. Was ... ach so. Nichts weiter ... die beiden Bronzen, die dir neulich so gefielen. *Setzt sich:* Ich dachte mir, die würden vielleicht irgendwie in deine neue, fürstliche Einrichtung passen ... so in irgend 'ne Ecke.

Hanna wickelt die Bronzen aus: Ah — die. *Erfreut:* Ach, das ist aber nett von dir!

Alexander. Ja ... ja. *Murmelnd:* Man muß sich beizeiten sein Denkmal setzen.

Hanna. Wie?

Alexander. Nichts, nichts. — Du, Hanna, ich habe einen Brief von unserem Attentäter.

Hanna lebhaft: Von Konrad! Ach! Was schreibt er denn? Woher denn?

Alexander. Aus New-York. Aber er wird jetzt schon nach London unterwegs sein. Er schreibt wenigstens — *Nimmt den Brief aus seiner Brieftasche.*

Hanna nach links: Darf ich ihn lesen?

Alexander. Na — nicht alles. Manches ist ... Ich will dir das Nötige draus mitteilen. Also ... Es ist nämlich ein Untier von einem Briefe. *Blättert darin:* Also im Anfang: hohes Pathos: „es ist mir ein innerliches Bedürfnis", und so weiter. Natürlich. Ist ihm alles. — „Ja, mein Herr: ich habe auf Sie geschossen! Es war mir nicht zu verdenken nach dem, was ich dazumal annehmen mußte ... Jetzt, zwei Jahre nach meiner Entfernung, wo ich inzwischen fortwährend und von den verschiedensten Seiten Nachrichten über Sie und Hanna gesammelt habe, gebietet mir indes

eine innere Stimme, Ihnen zu gestehen, daß ich damals irregeleitet, von der Leidenschaft verblendet war.“ Dummkopf! Als wenn der jemals nicht von Leidenschaft verblendet wäre. „Zur Wut ward ihnen jegliche Begier.“ — Na und nun kommt er denn natürlich auf die Partei zu sprechen, und wie anders er das jetzt alles ansähe, du hättest ganz recht gehabt, nur der einzelne könne heute kämpfen, der einzelne — und allein. In seiner Weise. Und so weiter! Die alten Geschichten. *Will den Brief wieder einstecken:* Das können wir uns schenken.

Hanna. Das ist alles?

Alexander. Ja, so ziemlich. *Zögernd:* Noch so einige ... dumme Redensarten über dich. Doktrinäres Zeug ... torheitsvolle Deklamationen ...

Hanna. Aber, Alexander, das mußt du mir doch mitteilen. Ich bitte dich!

Alexander. Na, Gott ... es ist eben einfach ... dieselbe Borniertheit, wie früher. Dabei riesig gute, liebe Kerle — diese Atriden. Wenn sie einen auch manchmal in die Knochen schießen. *Suchend:* Wo ist es denn? Hier. Also: „Ich denke an sie bei Tag und Nacht. Noch hab ich nicht mit ihr abgerechnet! Vielleicht — wird es auch nicht mehr nötig sein. Wenn alles so bleibt, wenn sie selbständig neben Ihnen, in freier aber treuer Neigung“, na: und so weiter! Kannst dir ja denken. Ä! „Es schmiedete der Gott um ihre Stirn ein ehern Band.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sag mal, Hans ... nicht wahr: du bist nun neunundzwanzig Jahre alt. Weißt du noch, was ich dir damals ... schon vor drei Jahren immer gesagt habe .. wo du dir einredetest ... nur noch einredetest ... du hättest die „Aufgabe“, dafür zu sorgen, daß ... ich weiß nicht ... später einmal ... übermorgen ... die Menschheit glücklicher würde, als heute. Weißt du noch? Denk mal dran! — Ich pflegte dir zu sagen: mein guter Hans, bis zum fünfundzwanzigsten

Lebensjahre ... da ist das ja ganz schön ... da kann so was recht wohl zu unseren Freuden dienen und also echt sein. Aber nachher ... nachher wird man entweder ein Philister ... so'n Mensch ohne innere Begeisterung für sich selber ... so'n Epigone seiner Jugend . . . „Demokrat von Achtundvierzig" . . . Reichstagsabgeordneter, kurz ein Steinesel — oder man sucht sich neue Ideale ... man wird sich etwa klar, besinnt sich darauf, daß man doch eigentlich selber auch — da ist, sozusagen! Daß ich, daß du doch wohl gewissermaßen lebst ... verstehst du? Lebst! *Erhebt sich:* Und wenn man dann auch nur eine Spur von gutem Gewissen als Mensch hat ... ich meine, auch nur 'n bißchen Ehrgeiz, ein Individuum zu bedeuten, so daß man es riskieren kann, zu sich selber ja zu sagen — — dann jagt man die ganze Resignationsfatzkerei, all das wehleidige Gejammere um die lieben Mitmenschen der nächsten Jahrhunderte schönstens zum Teufel und sagt sich: ich und noch einmal ich — will ein ganzer sein! Ein ganzer — ein einziger — ich selber! *Er humpelt einmal hastig durchs Zimmer und setzt sich dann wieder.*

Hanna. Alexander! Wenn man dich so sprechen hört, sollte man meinen, du wärst der krasseste Egoist von der Welt. Und dabei hast du es noch nie im Leben fertig gebracht ...

Alexander. Ach bitte, das ist Sache des Geschmacks. — Aber in gewissen Dingen ist es nicht nur geschmacklos, wenn man zu viel an andere denkt, sondern auch — unsittlich. Was wir so nennen müssen. — *In ganz anderem, herzlich warmen Tone:* Hanna! Du fühlst dich ja nicht frei ... nicht glücklich ...

Hanna setzt zum Sprechen an. Schweigt.

Alexander. Nein, Hans: du bist nicht glücklich. Du bist nicht glücklich. Die ganzen zwei Jahre . . . meinst du denn, ich fühlte das nicht? Dieses dumpfe, besinnungslose Arbeiten und Arbeiten die ganze Zeit her — hältst du mich denn für so dumm, meinst

du: ich hätte nicht begriffen, wie wenig das nach deinem Herzen war? Wie wenig du — du selber gewesen bist — all die Zeit her? —

Hanna, es kommt ja selten vor, daß wir ... wir Egoisten uns — aussprechen. Auch das geht uns zu vielfach wider den Geschmack. Aber jetzt. Wir sind nun mal dabei. Ich wenigstens. — Sieh mal: wir wollen es uns doch nicht verhehlen: es ... ist anders mit uns gekommen, als wir es uns gedacht haben. — Woran es gelegen hat, das ist schwer zu sagen ... und im Grunde ... jetzt kann es uns gleich sein. — Damals, als die bewußte Katastrophe mit all ihren aufdringlichen Begebenheiten und dummen Knalleffekten vorüber war ... meine Wunde geheilt war, und ich wieder laufen gelernt hatte ... als du dann hier eingerichtet warst und so weiter — da hätte ja eigentlich zwischen uns wieder alles sein sollen, sein können wie vorher. Aber ...

Hanna flehend: Aber Alexander! Gewiß! Und noch ganz anders! Sprich doch nicht so! Wie unendlich mußte ich dir — *Beider Blicke treffen sich, sie schweigt.*

Alexander eisig: — verpflichtet sein. Jawohl. Möglich, daß es grade daran lag. — Es war eben tatsächlich alles anders geworden. Du hattest dir auch wohl zu viel zugemutet ... Hm.

Pause. In anderm Ton:

Na aber, was nutzt das Reden. Lassen wir das! Wir quälen uns ja nur, indem wir darüber sprechen. Dazu sind wir doch nicht für einander geboren. *Nervös:* Wir sind überhaupt nicht für einander geboren. Das ist Verfolgungswahn. — —

Pause. Er seufzt. Dann gleichgültig:

Ja, ja ... Da fällt mir übrigens ein: erst das Geschäft und dann das Vergnügen. Wolltest du mir nicht tausend Mark zahlen heute?

Hanna lebhaft, geht zum Schreibtisch: Ach, ja. — Ich

hatte dir auch schon die Quittung geschrieben. Wo ist sie denn? Durch die Besuche ... der Freudenberg war auch oben ... *Sie hat das Papier gefunden:* Ach hier. Willst du dich herbemühen oder soll ich dir ...

Alexander. Ich komme schon. *Geht zum Schreibtisch.*

Hanna. Der alte Herr hatte sich bei ihm nach mir erkundigt. *Reicht ihm den Federhalter:* So, bitte. Datum hab ich schon.

Alexander unterschreibt: So, damit sind wir ja dann wohl quitt?

Hanna steht am Geldschrank, dem sie einen Tausendmarkschein entnimmt: Jawohl. Damit bin ich dich — *Sie schweigt.*

Alexander lachend: Aber Hans, was ist denn das heute mit dir? Du sprichst ja deine besten Einfälle nicht aus.

Hanna gibt ihm den Schein. Bittend, leis: Alexander!

Alexander. Nein, nein: das war wirklich ein ganz gescheiter Einfall. Damit bist du mich allerdings — los! *Er steckt den Schein ein:* Ich wünschte nur, du hättest erst den Mut zu ... zu deinen Einfällen. So den rechten Frauenmut. Das ist was Besonderes! Es ist eine Eselei, immer bloß von Mannesmut zu sprechen. — — Na, aber nun will ich auch gehn.

Hanna. Gehn?! — So plötzlich?

Alexander zieht sich den Mantel an: Ja. Ich habe noch — was vor. Eine wichtige Sache. Etwas Menschenfreundliches. Entschuldige mich heute Abend. Du wirst auch müde sein ...

Hanna leise, traurig: Du quälst mich ...

Alexander beinah heiter: Das — ist ein Irrtum. Also, adieu, du ... du Schülerin. Und hast noch immer nicht ausgelernt. Schäm dich was! — Adieu! *Er reicht ihr die Hand:* Adieu.

Hanna mit niedergeschlagenen Augen, ergreift mit beiden Händen seine Rechte: ... Adieu.

Alexander geht zur Tür. Dort wendet er sich noch einmal um und faßt Hannas Kopf in beide Hände. Mit tiefem Gefühl: Leb wohl, du ... Leb wohl ... *Er küßt sie auf die Stirn.*

Hanna mit ausbrechenden Tränen: So geh doch nicht, Alexander! Laß uns doch noch sprechen ...

Alexander sich losmachend: Bitte, bitte ... Nur kein Mitleid! Das verbitt ich mir! Das schickt sich nicht für dich! So! *Er reicht ihr noch einmal die Hand. Sie schlägt ein. Er sieht sie voll an und schüttelt ihr kräftig die Hand:* So. — *Tonlos:* Leb wohl. *Schnell hinaus.*

Hanna wirft sich schluchzend in den Sessel vor dem Schreibtisch: Oh, ich ... *Plötzlich aufspringend, ruft sie laut:* Alexander! *Ab. Man hört sie draußen rufen:* Alexander! *Sie kommt zurück und bleibt einen Augenblick schwer atmend stehen. Dann geht sie erschöpft nach links, wo sie sich niederläßt. Sie trocknet ihre Augen und schüttelt sinnend den Kopf. — Sie schlägt ein Geschäftsbuch auf und taucht die Feder ins Tintenfaß.*

Vorhang

DRITTER AKT

Szene: Zimmer in Hannas Privatwohnung. — Die Möbel sind zum Teil dieselben, wie im zweiten Akt. In der Mitte des Zimmers ein großer Tisch mit hochlehnigen Stühlen. Darüber eine brennende Lampe. Die Mitte des Hintergrundes nimmt ein großer Bücherschrank ein. Rechts davon die Tür zum Korridor, links das Ecksofa mit Tisch. — Auf der rechten Seite vorn steht der Geldschrank, dahinter ein Füllofen, der einen Feuerschein ausstrahlt. — An der linken Seite vorn der Schreibtisch, dahinter die Tür ins Nebenzimmer. — Die Einrichtung ist ernst und gediegen, mehr in der Art eines Herrenzimmers. Dunkle Portieren und Decken.

Hanna in einem schwarzen Kleide von eleganter Einfachheit, sitzt vorn am Mitteltisch und liest einen Brief.

Lieschen sitzt, in befangener, kerzengerader Haltung, rechts am Mitteltisch. Sie trägt ein hochmodernes Promenadenkostüm und sieht sich mit neugieriger Scheu im Zimmer um.

Hanna läßt den Brief sinken. Bewegt: Die gute Mutter. — Aber persönlich traut sie sich doch nicht her.

Lieschen in einem gezierten Ton, aus dem sie nur hin und wieder herausfällt: Ach, sie tät es ja wohl. Aber du weißt ja, wie dein Vater ist. Ich geh selber immer nur hin, wenn ich bestimmt weiß, daß er nicht zu Hause ist.

Hanna nachdenklich: Hm. — Heut, nach Tisch hat sie dir den Brief gegeben?

Lieschen. Ja, sie ist extra deswegen zu uns gekommen. Sie hat ja so 'ne Bange!

Hanna ernst, ohne Lieschen anzusehen: Die gute Mutter! — — Ach was! Es ist ja nichts! Nichts! *Sie erhebt sich:* Sie beurteilt Konrad ganz falsch. Ich — will ihn erwarten.

Lieschen. Ach, Hanna: er ist jetzt noch viel rabiater, wie früher. Du glaubst gar nicht, wie er sich verändert hat. Ich denke mir, er wird sich in Amerika oder in London so 'n stillen Suff ergeben haben. Von wegen der Seeluft, weeßt du.

Hanna. Das kann ich mir nicht denken.

Lieschen. Ach doch, ja. — Nein: wir sind alle schrecklich besorgt um dich. Ne wirklich: wir haben mächtige Manschetten um dir!

Hanna. So. — Ach, das sind ja Einbildungen.

Lieschen. Na, na: sag das nicht! Erst gestern hab ich wieder im Lokalanzeiger gelesen, wie einer aus Liebe zwei Mädchen auf einmal totgeschossen hat. Bloß: er wußte nicht, welche sollt er nehmen. Na, und nu dein Vater! Der putscht ja nu noch immer! Der macht ihn nu erst ganz wild! Weißt du, was er ihm nach London geschrieben hat? Ach ne: das will ich dir doch lieber nich sagen. Na, aber, du darfst es mir nich übelnehmen! „Sie avanciert," hat er geschrieben. „Sie avanciert. Jetzt ist sie schon die Maitresse von einem Grafen." Ja. Weißte, dein Vater kennt eben absolut nich den Unterschied zwischen einem Grafen und einem Baron. — Er hat eben keene Bildung.

Hanna. Das hat ... mein Vater geschrieben?

Lieschen. Was ich dir sage! Darauf ist ja eben Konrad hergekommen. Ohne an die eigene Polizeisicherheit zu denken — umgehend! Denk doch mal, wenn sie den kriegten!

Hanna schüttelt traurig den Kopf: Also das ...

Lieschen. Ja. Und du wärst eine Begehrliche!

Hanna. Eine Begehrliche? Was heißt denn das?

Lieschen. Ja, ich weiß nicht. Davon spricht er auch so immer. Was die richtigen Arbeiter wären, die hätten die Begehrlichkeit nicht. Das wär 'ne Lüge. Die wollten bloß ihr gutes Recht. — Aber die Reichen — was er so die Bürgerlichen nennt, und auch die Adligen — die hätten die Begehrlichkeit und wollten immer noch mehr haben. Und du wärst auch 'ne Begehrliche. So is es.

Hanna bitter: „So is es." Ja. Er hat recht. Sie — haben die Begehrlichkeit nicht. Es ist schlimm. — — Also, mein liebes Lieschen: ich danke dir sehr für deine freundlichen ... Eröffnungen, und ... Bitte, geh noch heute Abend zur Mutter, ja? Sag ihr, sie solle keine törichte Angst haben. Mit Konrad würde ich schon fertig werden. Ja — es würde mich

freun, wenn er käme. Ihm gegenüber kann ich mich rechtfertigen. Er ist nicht wie mein Vater. Der wird mich freilich nie mehr verstehn.

Lieschen. Ja, da hast du wirklich sehr richtig. Geradeso geht's mir mit Mutter. Die versteht mich auch partout nich.

Hanna. So?

Lieschen. Partout nich. Gott, und es ist doch so einfach! Was soll man denn machen, wenn man weiter kommen will und ... und will was vom Leben haben. Is nich wahr? Heiraten tut einen ja doch kein anständiger Mensch mehr, und schließlich: was hab ick denn davon, wenn da nu auch wirklich so'n Maler oder Maurer kommt, der selber nichts zu brechen und zu beißen hat ... und Kinder will er womöglich auch haben. Ne, ne! Wenn man erst mal mit feine Herrn so in besserem Verkehr gestanden hat — nachher paßt einem das schon lange nicht mehr. Schon lange nicht mehr. Hab ich nicht recht?

Hanna. Gewiß, Lieschen — und es ist schön, wenn man recht hat. Aber ...

Lieschen. Nicht wahr! Ach! Weißt du, liebe Cousine: die andern ... die waren ja einfach alle viel zu dumm. Aber ich ... ich kann wohl sagen: von allen Anfang an habe ich allein immer die richtigste Auffassung über dich gehabt! Und wenn ich früher manchmal so'n bißchen eklich gegen dich gewesen bin ... so is das immer bloß Neid gewesen. Wahrhaftigen Gott!

Hanna belustigt: Ja, ja: ich hab das ja auch niemals anders aufgefaßt.

Lieschen beteuernd: Hand aufs Herz —: bloß aus Neid! Niemals so wie die andern, aus Moral, oder so. Keine Spur! Denn wozu? Heutzutage muß man modern sein.

Hanna lächelnd: Woher weißt du das?

Lieschen. Ach, das hab ich nu allmählich selber rausgekriegt. — Nein, wirklich, liebe Cousine: du

glaubst gar nicht, wie lange ich mich schon danach gesehnt habe, mich einmal so recht ordentlich mit dir auszusprechen. Wirklich wahr! Denn im Grunde, mußt du wissen, in meinem Innern, hab ich dir eigentlich immer recht gegeben. „Ganz recht hat sie, hab ich immer gesagt —: ganz recht! Was kann das schlechte Leben helfen!“

Hanna lacht auf.

Lieschen in das Lachen einstimmend: Na ja — is doch aber auch wahr! — Siehste: und deshalb, liebe Cousine, mein ich: wir beide sollten doch ... He? —

Hanna weicht Lieschen, die ihre Hand fassen will, aus. Ernst und kühl: Verzeih! Ich hab jetzt keine Zeit mehr. Ich muß noch mal hinunter ins Geschäft. — Also nochmals: sag der Mutter meinen besten Dank für ihre ... „Warnung“, aber ... du weißt ja nun. Kann ich dir sonst noch mit ... etwas dienen?

Lieschen affektiert-verletzt: Nicht, daß ich wüßte. Danke sehr. *In anderm Ton, schnell:* Das heißt ... *Vertraulich:* Du, Hanna ... sei doch mal offen gegen mich! Gibt dir denn dein Baron viel?

Hanna heftig: Ach, bitte, Lieschen ... geh jetzt! Weshalb meine Mutter gerade dich zu mir geschickt hat ... Na ... jedenfalls ... *Sie zieht ihr Portemonnaie:* ... Ich will nicht undankbar sein: da, hier — *Gibt ihr ein Goldstück:* Für den Weg.

Lieschen nimmt das Geld und betrachtet es einen Augenblick unschlüssig schwankend, dann steckt sie es ein und sagt kühl, fast herablassend: Bitte sehr, bitte sehr — hat nichts zu sagen. Ich will nicht länger stören. *Wendet sich zum Gehen:* Adieu.

Hanna abgewendet: Adieu. *Setzt sich links an den Schreibtisch.*

Lieschen zuckt die Achseln: P—hö! *Nach hinten ab.*

Hanna nachdenklich vor sich hin sehend, schüttelt den Kopf. — Pause. — Aus ihren Gedanken heraus, halb lachend: „Was kann das schlechte Leben helfen!“ *Steht auf und klingelt. Dann geht sie zum Schreibtisch zurück, nimmt einige Briefe an sich und schließt ihn zu.*

Hedwig tritt von links ein.

Hanna. Hedwig, ich bleibe heute Abend zu Hause. Legen Sie noch nach. Ich gehe jetzt hinunter. Wenn der Herr Baron kommt, bitten Sie ihn, hier oben auf mich zu warten. *Geht zur Tür. Es klingelt draußen. Sie bleibt stehen:* Sollte er das schon sein? Sehen Sie nach.

Hedwig nach hinten ab.

Hanna. Oder gar ... *Sie nestelt nervös an ihrem Haar.*

Bernhard tritt schnell ein. Laut und lebhaft: Guten Abend! Guten Abend. Ach Pardon! Ich vergesse immer, draußen erst abzulegen. *Schnell wieder ab.*

Hedwig tritt durch die offene Tür ein, geht über die Bühne und links ab.

Bernhard von draußen, durch die offene Tür sprechend: Könntest du dem guten Mädchen nicht angewöhnen, mir hierbei behilflich zu sein?

Hanna lächelnd: Aber Bernhard ... Selbst ist der Mann.

Bernhard im Eintreten: Na ja, schon gut, weiß schon ... Wie geht's? *Tritt zu ihr und küßt ihr die Hand:* Gut, natürlich. Wie?

Hanna. Dir auch. Danke. — Aber du kommst ja heut so früh. Ich muß noch herunter.

Bernhard. Herunter! Immer herunter! Schrecklich! *Gepreßt:* Oh, Hanna, du ... *Zieht sie an sich und küßt sie, dann läßt er sie los und wendet sich ab:* du ahnst ja nicht, wie traurig du mich machst mit deinem ... mit diesem ewigen „Geschäft".

Hanna. Aber mein lieber Bern! Du mußt doch vernünftig sein! Selbst wenn ich nun das Geschäft verkaufen wollte —

Bernhard lebhaft: Wie? — Nun?

Hanna lächelnd: Ich meine: selbst dann müßte ich doch bis zum letzten Tage in alter Weise darin tätig sein. Darauf beruht doch nun mal — meine Freiheit.

Bernhard. Eine schöne Freiheit!

Hanna. Ja! Dem einen kommt sie teuer — dem andern billig zu stehn. Das ist nun mal nicht anders —

einstweilen. — — Aber jetzt laß mich. Die Mädchen warten auf mich. Laß dir die Zeit nicht lang werden! Da! *Sie deutet auf den Bücherschrank:* Falls du etwas für deine Bildung tun willst. Auf Wiedersehn. *Geht zur Tür. Dort bleibt sie stehen. Leise, zärtlich:* Bern?

Bernhard. Ja?

Hanna. Ich habe dir nachher ... etwas zu sagen.

Bernhard. Ja? Was denn?

Hanna. Nachher! — O, wir wollen so frohe Menschen werden, Bern ...

Bernhard nähert sich ihr: Hanna!

Hanna hebt abwehrend die Hand: Pst! Nachher. *Schnell ab.*

Pause.

Bernhard ist sehr ernst geworden. Er seufzt laut und geht nach links. Gepreßt: Wie ein Kind! Wie ein Kind! —

Hedwig von links, mit Kohleneimer, geht zum Ofen.

Bernhard auffahrend: Was?! Sie wollen doch nicht etwa gar noch einheizen?

Hedwig unbeirrt: Fräulein hat's befohlen.

Bernhard. Aber, mein Gott, es ist ja schon eine tropische Glut hier!

Hedwig unbeirrt, antwortet nicht, sondern schüttet Koks auf.

Bernhard mit Selbstironie: Freilich —: wenn's Fräulein befohlen hat ... *Setzt sich an den Ecksofatisch und schlägt ein Buch auf. Legt es wieder weg:* Ä! — Sagen Sie mal, Hedwig, ich wollte Sie schon immer mal fragen ...!

Hedwig unbeirrt am Ofen beschäftigt.

Bernhard. Ich meine: gesetzt den Fall, es vollzöge sich hier eine plötzliche, oder sagen wir wenigstens eine baldige ... Veränderung ... daß Fräulein von Berlin fortzöge, oder so — ich meine: Sie würden doch mitgehn — was?

Hedwig. Das ist gar nicht möglich.

Bernhard. So? Na ...

Hedwig. Fräulein wird niemals von Berlin fortziehn.

Bernhard ärgerlich: Sehr gut! Woher wissen Sie denn das?

Hedwig ohne sich umzuwenden, mürrisch: Fräulein wird sich hüten und wo anders wieder von vorn anfangen.

Bernhard abbrechend: Na! —

Hedwig ist fertig und erhebt sich. Kalt: Herr Baron kennen eben unser Fräulein erst oberflächlich.

Bernhard streng: Ach bitte! *Es klingelt.*

Hedwig sieht Bernhard einen Moment feindselig an, zuckt dann die Achseln und geht ruhig nach hinten ab.

Bernhard allein, wütend: 's is ... es ist wirklich ...

Hedwig öffnet Alexander die Tür. Höflich: Bitte, Herr Doktor! *Sie ist ihm beim Ablegen behilflich. Dann ab.*

Bernhard in höchstem Erstaunen: Herr Doktor! Sie!?

Alexander. Ja — ich. Guten Abend.

Bernhard tritt näher und reicht ihm die Hand: Guten Abend.

Alexander hält die Hand fest, ernst: Ich ... muß vor allem noch um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen auf die traurige Nachricht vom Ableben Ihres Herrn Onkels ... nur schriftlich geantwortet habe. Aber ... mein Pedal war mal wieder ... nicht in Ordnung ... ist es auch eigentlich jetzt noch nicht. Ich wäre sonst längst über alle Berge.

Bernhard. Ja, ich hörte schon, Sie wären in Sizilien.

Alexander hinkt nach dem Stuhl rechts am Mitteltisch: Bin ich auch. Wenigstens ... Wollte heute schon unterwegs sein. Hm. *Setzt sich.*

Bernhard im Tone freundlichen Vorwurfs: Die ganze Zeit haben Sie sich nicht wieder sehen lassen. Seitdem!

Alexander. Sie meinen: Ruinen gehören zur Landschaft.

Bernhard herzlich: O, pfui. Wir wollten doch gute Freunde bleiben!

Alexander. Ja. Na, und aus — Feindschaft bin ich nicht weggeblieben. Oder meinen Sie?

Bernhard. Lieber Freund!

Alexander. Na also. — Ach hier ist es hübsch warm. Ganz wie in Sizilien. Überhaupt, riesig behaglich! *Seufzt:* Ja, ja! Wer sich hier so festsetzen

könnte, der — wär ein Esel, wenn er — auf Reisen ginge. Wie?

Bernhard. Na sehn Sie. Weshalb kommen Sie da nicht!

Alexander. Tja ... wer weiß! Vielleicht ist es eine angeborne Scheu ... das dritte Rad am Bicycle zu spielen. Vielleicht ... ist das so der Stolz meiner Männerseele, wie Lasker sagte. Lassen wir's unentschieden. So viel ist sicher: heute hab ich einen hinreichend legitimierenden Grund zu kommen.

Bernhard. Bitt um Entschuldigung, Herr Doktor, aber ich sollte meinen, Sie als alter Junggeselle hätten eigentlich immer berechtigte Ursache ...

Alexander. Andre Leute zu stören? Nein! Da faß ich nun meine Situation doch menschenfreundlicher auf. Das wird mir auch gar nicht so schwer, wie Sie glauben. Denn, abgesehn von der einen denkwürdigen ... Ihnen ja nicht unbekannt gebliebenen Episode, hab ich mein Leben lang eigentlich immer draußen gesessen ... verstehn Sie? draußen. Ich bin das also gewohnt.

Bernhard verlegen: Aber, lieber Herr Doktor ...

Alexander. Ja, ja. Sie vergessen immer: es ist noch gar nicht so unmenschlich lange her, daß ich ein ... bettelarmer Student war ... der geborene Bildungsproletarier ... eben: bis ich eines Tages meine Entdeckung machte. Ich bin also gar nicht verwöhnt, wirklich nicht. Hab es früh genug gelernt, mit mir allein zu sein. — Hm. — Na, aber ... davon ist ja gar nicht die Rede. Sagen Sie mir vor allen Dingen: wie geht es Ihnen denn? Ich meine: wie gut? Was macht die Kunst? Oder: die Künste, muß man bei Ihnen fragen. Haben Sie sich nun für eine entschieden? Hat die Violine gesiegt? Die liebe Violine! Wie geht es ihr?

Bernhard. Na, ich danke. Besser wie mir. Sie hat Ruhe. —

Alexander sieht ihn an: Hm. *Er nimmt eine Zigarre aus*

seinem Etui: Ja: das ist nun eine äußerst schwierige Sache —: Sie rauchen nicht?

Bernhard. Nein. Aber bitte ...

Alexander. Infolgedessen wird die Herrin den Tabaksgeruch gar nicht mehr gewöhnt sein. Und Sie ... sind hier eigentlich doch zu wenig kompetent .. *Er hat währenddem die Zigarre abgeschnitten, in Brand gesetzt und raucht jetzt mit Behagen die ersten Züge:* ... sonst würd ich Sie nämlich um die Erlaubnis gebeten haben.

Bernhard. Na ja: da haben wir's?! Nun fangen Sie auch noch an!

Alexander. Aber, was denn?

Bernhard. Ach, liebster Herr Doktor —! Sie haben ja keine Ahnung, wie ich hier in diesem Hause behandelt werde ... Das spottet einfach jeder Beschreibung!

Alexander behaglich: Na ... dann beschreiben Sie's mal.

Bernhard. Wenn mir das früher einer gesagt hätte! und ich ... säße infolgedessen jetzt ... wegen Totschlags aus Jähzorn im Gefängnis — mir wäre wohler.

Alexander. Na nu!

Bernhard. Sehn Sie ... ehemals, wenn ich so in den Ferien nach Hause kam ... und so sah, wie mein guter alter Onkel so hin und wieder saugrob wurde gegen die Leute ... das konnt er werden ... da fand ich, als empfindsamer Musensohn, das einfach schrecklich, einfach schrecklich. Einmal hab ich meinem Onkel sogar eine richtige Rede darüber gehalten ... A—ber, wissen Sie — das war ja alles Kinderei, das war ja der reine Humanitätsdusel im Vergleich mit der Art und Weise, wie man hier mit mir umspringt! — — Und, was das Schönste ist, nicht bloß die Herrin behandelt mich so ... na, wie soll ich sagen ... so als liebenswürdigen Zimmerschmuck ... auch die Sklavin, diese gußeiserne Hedwig ... glauben Sie, die hätte irgendwie eine begründete Überzeugung von der Zweckmäßigkeit meines Daseins? Keine Spur.

Alexander lacht.

Bernhard. Ach, lachen Sie nicht! Das ist sehr schlimm. — Noch hab ich ja wenigstens einigen Galgenhumor ... aber auf die Dauer ... wie soll man sich selber dabei den guten Glauben ... an die Wichtigkeit der eigenen Existenz erhalten!

Alexander trocken: Sie haben recht. Das muß furchtbar schwer sein.

Pause.

Bernhard in verändertem Ton, sehr ernst: — Und es geht auch nicht so weiter. —

Alexander ebenfalls ernst, beinah erschrocken: Was — sagen Sie?

Pause.

Bernhard. So was paßt eben nicht für jeden. Bei Ihnen war das was anderes. Bei Ihnen hatte es keine Gefahr ... mit der Selbständigkeit. Sie standen ihr in anderer Beziehung nicht nur gleichberechtigt gegenüber, waren ihr nicht bloß gewachsen — Sie waren ihr sogar von vornherein entschieden überlegen, als ihr Lehrer gewissermaßen. Sie hatte sich Ihnen geistig ein für allemal untergeordnet.

Alexander. Leider, ja.

Bernhard. Ich dagegen besitze Gott sei Dank nicht die geringsten pädagogischen Talente! Und da Hanna nach dieser Richtung hin bisher offenbar — verwöhnt war — so gelt ich ihr nicht für voll. Ein Erzieher wird gesucht!

Alexander. Na, na, na ...

Bernhard. Ja, ja! Sie hat mich gewiß sehr lieb — das weiß ich — aber die Art und Weise, wie sie mich behandelt, das ist doch ... das ist doch nicht ...

Alexander. Nun?

Bernhard. Ach! Das ist doch so nicht das richtige Verhältnis zwischen Mann und Weib.

Alexander. Hm, hm!

Bernhard. Nie und nimmer nicht! Wissen Sie, wie mir das vorkommt? Direkt verdreht kommt mir das

vor: gerade umgekehrt! Als ob ich — ihr Geliebter wäre.

Alexander. Ja — ist das denn nicht der Fall?

Bernhard. Mein Herr!

Alexander. Mein hoher Herr!

Bernhard. Ach! Sie verstehn mich ja ganz gut.

Alexander. Ja — wer weiß! Vielleicht ... verstehe ich Sie so, daß nach Ihrer Ansicht die Sache in Ordnung wäre, wenn Hanna — Ihre Geliebte wäre.

Bernhard verdutzt: Wie? — Na nehmen Sie's mir nicht übel, aber — es ist doch wirklich arg, in welcher Weise sich Menschen wie Sie ... das Einfachste und Natürlichste, was es überhaupt auf der Welt gibt ... das Verhältnis zwischen Mann und Frau ... künstlich verzwickeln und verzwackeln, bis kein gesunder Mensch mehr draus gescheit wird. Ja, ja! Darin sind Sie Virtuose! Von Ihnen hat auch Hanna alle ihre Schrullen.

Alexander qualmend: Wenn ich von Ihnen absehe ..

Bernhard. Von mir nimmt sie gar nichts an.

Alexander. So. Na, wie Sie meinen. Jedenfalls —: Menschen wie ich glauben eben nicht daran, daß ... das Verhältnis zwischen Mann und Frau ... heutzutage wirklich so einfach, so natürlich gegeben sei. Menschen wie ich sind vielmehr der Überzeugung, daß es zurzeit einmal wieder Problem geworden ist.

Bernhard. „Problem!" — Ich bin kein Nußknacker.

Alexander. Nein. Es wäre unrecht, das zu behaupten.

Pause.

Bernhard treuherzig: Lieber Herr Doktor! Mir ist das Herz so voll! Und Ihnen gegenüber hab ich von jeher ein so unbegrenztes Vertrauen gehabt. — Sie haben mir noch nicht gesagt, weshalb Sie herkommen, aber es ist gut, daß Sie da sind. Lassen Sie mich mal wahnsinnig offen gegen Sie sein. Sie sind der einzige Mensch, den ich kenne, vor dem man sich damit nichts vergibt. *Er reicht ihm die Hand.*

Alexander nimmt die Hand und sieht ihn an. Ernst: Ich danke Ihnen. —

Bernhard. Sehn Sie: wenn ich mir Hannas Wesen klarzumachen versuche ... ich weiß ja so schrecklich wenig darüber, wie sie eigentlich — geworden ist. Ich habe sie durch Sie als eine fertige, in sich abgeschlossene Natur kennen gelernt ...

Alexander. Meinen Sie? Nun — ich und die Tatsachen, wir können Ihnen darin nun leider doch nicht recht geben.

Bernhard. Ja ...

Alexander. Aber einerlei. Sie wollen von mir etwas über die Zeit hören, wo ich ... Hannas Erzieher war. Nicht wahr? Nun ja: ich versteh schon. —

Pause.

Ja, also — das Einmaleins hab ich ihr nicht beigebracht. Und daß es im Leben häßlich eingerichtet sei, auch nicht. Solche Elementarkenntnisse brachte sie mit. — Aber andre Sachen, daß es sehr schöne Verse gäbe ... und sehr schöne Bilder und ... und auch guten Rotwein ... Und daß das Leben überhaupt um des Leben willen schön sei. Solche Dinge, wissen Sie. — — Hm. Ja. Wenn ich an dieses Erwachen, dieses Aufkeimen, an diesen Frühling in ihren Sinnen denke! ... Hungrig und durstig war sie zu mir gekommen. Es war ja wie eine neue Welt für sie! Wie eine neue Religion — der Schönheit — der Kunst — des Genusses. Bis dahin war die Partei ihr ein und alles gewesen. Solange da der holde Glaube an die baldige Revolution ... vorgehalten hatte, war das ja gegangen. Aber nun war er weg. Und was noch blieb — du lieber Gott! Das war doch alles gar zu schnell vom Verstande verzehrt — von einem solchen Verstande! Und nun das Herz ... das Gemüt ... und die lieben Sinne? Die hungerten und dürsteten, wie gesagt — es war ein Jammer mit anzusehn. — — Da hab ich ihr nun alle Türen weit geöffnet! Und was hab ich mich da aus innerstem

Herzen freuen dürfen, wie sie alsbald, nachdem so die erste Schüchternheit überwunden war, mit naivem Appetit an all die guten Dinge des Lebens heranging! — *Mit einem tiefen Seufzer:* Ja! — Und noch jetzt ... an Wintertagen ... werd ich warm, wenn ich daran zurückdenke. — Vor dem Frühling selber aber ... flücht ich ... nach Italien. Der ist mir nun mal ... verleidet. Und da unten, da ist er jetzt schon — überstanden.

Pause.

Bernhard. Hm. — Und ... Herr Doktor ... entschuldigen Sie ... haben Sie nun damals nie daran gedacht, Hanna ... zu heiraten?

Alexander fährt vor Überraschung ein wenig zusammen: Ach — haben Sie vielleicht einen Aschenbecher?

Bernhard. O Pardon! *Stellt ihm einen hin.*

Alexander. Danke schön. Hm. — O ja, mein Lieber: daran hab ich wohl gedacht.

Bernhard. Aber?

Alexander. Aber sie nicht.

Bernhard. Was?! Sie wollte nicht?!

Alexander. Nein.

Bernhard. Unmöglich! Pardon, aber — das versteh ich nicht. Das ist mir neu.

Alexander. Nicht wahr? Das geht wider die Natur! Aber trösten Sie sich, Herr Baron —: ich als Plebejer hab es damals auch nicht gleich — kapiert. Ja, ja. *Seufzt:* Na, das soll uns aber nicht abhalten, die Fahne der Wissenschaft und ... und der „Philosophie des freien Menschentums" aufrecht zu erhalten, und wenn Sie so viel Einfluß auf Ihre Freundin, die gußeiserne Hedwig zu besitzen glauben, so bitte, klingeln Sie mal und bestellen mir irgend was Trinkbares: mein Abenddurst meldet sich.

Bernhard klingelt: Verzeihen Sie: ich hätte schon dran denken können.

Hedwig von links, zu Alexander: Herr Doktor befehlen?

Bernhard scharf: Ich habe geklingelt. Bringen Sie eine Flasche *zu Alexander:* Rotwein, nicht wahr?

Alexander lächelnd, nickt.

Hedwig. Ich habe keinen Schlüssel.

Bernhard. Ach bitte, dann gehen Sie gefälligst hinunter und lassen ihn sich von Fräulein geben.

Alexander gibt der noch zögernden Hedwig hinter Bernhards Rücken einen Wink, worauf sie nach hinten abgeht: Na sehn Sie, wie sie gehorcht.

Bernhard. Gehorcht? Das nennen Sie gehorchen? Solche Augen hab ich ihr erst machen müssen! *Schaut Alexander gebieterisch an:* Da haben Sie's nun mal selber gesehn. Das muß ich mir nun gefallen lassen. Ich! — Nein, nein! Es geht nicht! Ich bin nun einmal nicht der Mensch dazu. Das hab ich einfach nicht gelernt! Es scheint, ich soll mir erst durch kordiale Formen die Schwesternliebe dieser Person erschleichen — ehe ich sie um etwas bitten darf. Wetter auch! Das ist mir nicht gegeben! — — — Aber wenn ich Hanna das sage, dann ... dann lacht sie!

Alexander. Ja, sie ist ein herzloses Weib.

Bernhard. Sie ist das herrlichste Weib der Welt, aber in einer Weise egoistisch —: es existiert für sie nichts — absolut nichts — außer ihr.

Alexander. Gott sei Dank.

Bernhard. Und was ist aus mir geworden! Ich habe ja gar keine Konturen mehr. Ich ... *Aufgeregt:* Aber es hat ein Ende. Heute noch! Ich wollt's Ihnen schon vorhin sagen ... es ist das ein Entschluß, mit dem ich mich schon lange trage. Ganz einerlei ... alles einerlei ... ich frage sie heute noch, ob sie — meine Frau werden will — meine Frau.

Alexander. Oh! — Warum wollen Sie sich den schönen Abend verderben? —

Hedwig kommt von links mit einer Flasche Wein und zwei Gläsern. Sie serviert und geht wieder ab.

Alexander schenkt sich ein und kostet.

Bernhard unruhig auf und ab.

Alexander besieht die Etikette der Flasche. Lächelnd, für sich: Ach ja. Hm. *Laut zu Bernhard:* Na — aber schließ-

lich: sie hat ja Humor. Vielleicht nimmt sie's doch ganz gut auf. Hoffen wir das Beste.

Bernhard. „Wir wollen doch so frohe Menschen werden" ... Sagte sie!

Alexander gemütlich: Hm. Mein lieber Herr von Vernier, bitte: kommen Sie her! Setzen Sie sich mal hübsch zu mir! So. *Schenkt ihm ein:* Prosit! *Stößt mit ihm an:* Sein wir vergnügt! Wissen Sie, wer uns heute Abend noch besuchen wird?

Bernhard apathisch: Nein.

Alexander. Ein gewisser Konrad Thieme.

Bernhard springt erregt auf: Was?! Der Mensch, der auf Sie geschossen hat?

Alexander. Nun ja: weshalb meinen Sie denn, daß ich sonst hier wäre?

Bernhard. Heute noch?

Alexander. Ja.

Bernhard. Was kann der Mensch denn wollen?!

Alexander. Ja, das weiß er wohl selber nicht. Jedenfalls kommt er. Ich weiß es von einem meiner Arbeiter, einem alten Freunde von ihm. Dem hat er dummerweise sein Herz ausgeschüttet, und bei der Gelegenheit ... ist auch ein funkelnagelneuer Revolver zum Vorschein gekommen.

Bernhard. Revolver!

Alexander. Ja. Ach dabei müssen Sie sich weiter nichts denken. Das sind die schlechtesten Menschen noch lange nicht, die gern bewaffnet unter die Leute gehn. Die transatlantischen Umgangsformen, die Theorie der persönlichen Exekutive ...

Bernhard. Und Sie haben ihn nicht verhaften lassen?

Alexander. Verhaften? Nein. Das ist nicht mein Geschmack. Überdies, wer weiß denn —: wahrscheinlich hat der Mann ganz recht. Er hat doch seine Informationen jedenfalls aus Hannas Familienkreisen. Na und da kann ich's ihm gar nicht übelnehmen, daß er herkommt, um sie totzuschießen. Ich würde

das an seiner Stelle vielleicht auch tun, wenn es mir sonst ... die Mittel meines Temperaments erlaubten.

Bernhard. Ich ... ich bin noch ganz ... verwirrt. Sie sagen das alles mit einer Ruhe, als ob Sie selber gar nichts befürchteten ... als ob das alles nur Scherz wäre. Und doch kommen Sie selber her und ...

Alexander. Ja, sehn Sie: ich möchte doch nicht, daß Hanna allein wäre, wenn der junge Mann ihr ... seine Visite macht. Ich halte es immerhin für zweckmäßig, wenn jemand da ist, der dem Komparenten mit ... Vernunftgründen begegnen kann. Hanna gegenüber wird er vermutlich ... sinnlos rasen. Sie werden ... ihm gegenüber vermutlich auch nichts Besseres tun: da könnte ich ihm vielleicht ... bei meiner ausgesprochenen Begabung zum Akademiker ... mit einer lichtvollen Klarlegung der tatsächlichen Verhältnisse dienen. Das ist manchmal viel wert. — Na und im Notfall — *Er zieht einen Revolver aus der Tasche und zeigt ihn Bernhard:* Ich hatte auch noch so 'n Ding liegen.

Bernhard sehr aufgeregt: Das ist ja ... *Mit plötzlichem Schreck:* Wo bleibt Hanna? Finden Sie nicht, daß sie längst oben sein könnte? Es ist halb Acht! Wenn der Mensch ihr aufgelauert hätte! Ich will hinunter ...

Alexander ruhig: Sein Sie unbesorgt, mein lieber Herr von Vernier —: der schießt nur en face. Das kenn ich. Der weiß auch, daß sie ihn vorläßt, wenn er zu ihr will.

Bernhard. „Vorläßt"!? Um Gotteswillen! Man muß die Hedwig instruieren. *Eilt zur Klingel.*

Alexander. Ich fürchte, daß Ihnen in diesem Falle selbst Ihre gußeiserne Freundin nichts helfen wird. Was Hanna will — hat sie noch immer durchgesetzt. Ah ...

Hanna öffnet von außen die Tür im Hintergrunde. Spricht nach außen: Es ist gut. Sie können dann schließen. *Fordert Konrad zum Eintreten ein:* Bitte. Komm.

Konrad, ausländisch gekleidet, beträchtlich gealtert, bleich und bartlos, tritt ein.

Bernhard am Schreibtisch links, wie angewurzelt.

Alexander ist bei Hannas Stimme unwillkürlich heftig zusammengefahren, hat sich aber gefaßt, sich langsam erhoben und zu den Eintretenden umgewendet.

Konrad hat anfangs Alexanders Blick erwidert, ohne ihn zu erkennen. Plötzlich heftig erregt: Sie! Sie sind es! Hier! Was heißt das? Was bedeutet das?

Alexander geht ruhig auf Konrad zu und reicht ihm die Hand: Herr Thieme —: ich bin nicht Ihr Feind. *Er hält ihm die Rechte hin, indem er die Linke flüchtig Hanna reicht, die sie schnell drückt.*

Konrad zögert erst. Dann, auf einen Blick Hannas, schlägt er ein.

Alexander hält seine Hand einen Augenblick fest, beide sehn sich an.

Hanna zu Alexander: Ich hörte schon, daß du gekommen wärst. *Mit einem Blick des Einverständnisses:* Ich danke dir. *Zu Bernhard:* Nun . . . Bernhard . . . du stehst ja so abseits? *Zu Konrad, mit einer vorstellenden Handbewegung:* Der Herr Graf, von dem dir mein Vater schrieb —

Bernhard aufs äußerste verletzt: Aber Hanna, ich bitte dich, wie kannst du nur . . . ich begreife dich nicht . . . ich . . . *Stockt.*

Hanna. Wie? — Ach du weißt wohl nicht . . .

Bernhard schroff: Ich weiß genug.

Hanna streng: Bernhard! —

Bernhard unter dem Zwange ihres Blickes mühsam höflich: Herr . . . Thieme . . . Sie werden es wohl nicht so unbegreiflich finden . . . daß ich, der gar nicht weiß . . . in welchen Absichten, mit welchen Gedanken Sie . . . *mit Betonung:* zu meiner Braut kommen . . . daß ich zögere, Sie hier willkommen zu heißen . . . Sagen Sie uns, was Sie hier wollen! Was Sie herführt! Ich hoffe, daß Sie vor meiner Braut . . . die Achtung hegen, die sie beanspruchen darf und die ich fordre!

Konrad unsicher: Herr Graf, Sie sprechen von Ihrer Braut?

Bernhard kurz: Ich bin nicht Graf. Ich heiße von Vernier.

Konrad aufbrausend: Herr! Es ist mir auf der ganzen Welt nichts gleichgültiger. —

Bernhard einfallend, heftig: Wollen Sie nun —

Alexander laut: Vernier!

Hanna gleichzeitig: Bernhard!

Pause.

Hanna zu Konrad: Ja — er sprach von seiner — Braut. *Zu Bernhard:* Du meintest wohl mich damit. *Zu Konrad:* Aber daran mußt du dich nicht stoßen. Bernhard kennt dich ja nicht. Er meint vielleicht, du würdest vor der ... Braut des — Entschuldige, Bernhard! — des Herrn von Vernier — mehr Respekt haben, als vor — einem selbständigen Menschen — vor mir.

Bernhard. Ich habe allerdings noch nicht den Vorzug, Herrn Thieme zu kennen, und halte mich daher für sehr wohl berechtigt, ihn zu fragen, was er hier will.

Konrad schwer: Ich tue ... was ich tun muß ... damit ich ... ich ... nicht ersticke. Und ich habe noch nie danach gefragt, ob das ... gerade andern genehm ist.

Alexander zu Bernhard, diesem das Wort abschneidend: Wie ich Herrn Thieme zu kennen glaube ... hat er selber gar keinen leidenschaftlicheren Wunsch, als ... seine frühere Braut hochachten zu dürfen. Nur — er ist über sie sehr schlecht unterrichtet worden, man hat sie verleumdet, ihr Bild verzerrt ... und er kommt nun hierher, um sich — von der Wahrheit zu überzeugen. *Zu Konrad:* So ist es doch. Nicht wahr?

Konrad. ... Ja ...

Alexander jovial: Nun also. — Nun kommen Sie, Herr Thieme: setzen Sie sich hierher ... in meine Nähe ... so ...

Konrad ist im Begriff seiner Aufforderung nachzukommen. Auch Hanna und Bernhard nähern sich dem Mitteltisch, um sich zu setzen.

Alexander. Den Brief, den Sie mir vor einem halben Jahr —

Bernhard flüstert, während Alexander spricht, Hanna schnell etwas zu.

Hanna schüttelt mit dem Kopf.

Konrad, der dies bemerkt, plötzlich mit großer Heftigkeit, überlaut: Nein! Nein! Nein! Ich will nicht! Ich will mich hier nicht einlullen lassen! Zum Teufel mit den glatten Redensarten! Ich will ausführen, weswegen ich gekommen bin. Weiter nichts. Hanna! Mit dir habe ich zu sprechen! Mit dir ganz allein!

Bernhard sucht sich zwischen Hanna und Konrad zu drängen.

Hanna weist ihn mit einer Handbewegung zurück.

Alexander, der sich bereits wieder gesetzt hatte, erhebt sich schnell und faßt Konrad scharf ins Auge. Alles dies geschieht, während Konrad spricht. Dann kurze Pause.

Hanna ruhig, indem sie Konrad voll ansieht: So sprich!

Konrad mit verhaltener Leidenschaft: Hanna, wir ... wir haben uns vor Jahren wohl verstehen können. — Ich weiß nicht, ob es jetzt überhaupt noch möglich ist. Damals kämpftest du — und das tue ich noch heute — für die Menschheit! Ihr Elend rührte dich noch ... das Unrecht, das sie litten, erbitterte dich noch ... und du wolltest mitarbeiten an ihrer Befreiung ... an ihrer Erlösung! — — Und jetzt?

Hanna. Konrad, ich habe mir die Menschen ... meine lieben Mitmenschen ... wie ich mir einbilde, gründlich angesehn. Glaube mir: nicht die äußeren Feinde einer Partei sind es, die einen von ihr entfremdeten. Jeden, der kein Schwächling ist, werden die nur härter machen. Aber all jene zahllosen bitteren Enttäuschungen, die man jahraus, jahrein an Freunden und Genossen zu erleben hat, diese kleinen jämmerlichen Intrigen und lächerlichen Niedrigkeiten aller Art —: und über dem Ganzen — dies indolente Protzentum der gesinnungstüchtigen Hohlköpfe — das war es, siehst du, das alles, was mir das Parteileben schließlich zur Hölle gemacht hat! — Dazu kam, daß ich mit der Zeit jede Form der Vergewaltigung hassen gelernt hatte. Nicht bloß die ein oder andere.

Ich sah, wie sie es trieben — diese Menschen, die vorgaben, eine bessere Zukunft gepachtet zu haben. Der Glaube, daß man die Welt erlösen könne, indem man eines Tages an die Stelle einer ... fertigen Gewalt ... diese noch unfertige setzt — der ist mir da freilich abhanden gekommen. — Und so hab ich mich denn auf eine Art von innerer Mission resigniert und mit der ... bei mir angefangen. Du magst das meinetwegen Egoismus nennen. Mir scheint ... die Menschheit würde schneller vorwärts kommen ... wenn es mehr solche — Egoisten gäbe.

Pause.

Konrad dumpf: Auch ich ... glaube nicht mehr ... an vieles nicht mehr. *Fanatisch:* Aber trotzdem — ich ... *Abbrechend:* Aber davon wollen wir jetzt nicht weiter sprechen. Ich kann begreifen, wie du so geworden bist. Nur das eine! Sag mir nur das eine —: dieser Mann hier, was ... was hat er für ein Anrecht an dich?

Hanna hell: Ich — liebe ihn!

Bernhard losplatzend: Was berechtigt Sie ...

Hanna schnell: Bernhard! Was berechtigt denn dich? Er ist ja zu mir gekommen. Zu mir — nicht zu dir. Und ich will ihm Rede stehn. — Konrad: das ist alles, was ich zu sagen habe. Ich — liebe ihn. Ein anderes — Anrecht hat er nicht an mich. — *Leise, warm und eindringlich:* Konrad: was hast du von mir denken können! Du — von deinem alten Kameraden? — — Vorhin fragtest du, wie es möglich sei, daß Könitz hier wäre. Sieh — ich weiß — ihn hab ich tief ... tief verwundet ... damals, als er fühlte ..... Aber meinst du: er wäre einen Augenblick an mir irre geworden? Nein! In seiner vornehmen Güte ...

Alexander brummt mißbilligend: Na, na ...

Hanna sieht zu ihm hinüber, mit Betonung: In seiner vornehmen Menschengüte hat er damals noch Ruhe und Humor erheuchelt — nur damit es mir leichter

würde, das zu tun, was auch in seinen Augen meine Pflicht war — mich freizumachen — von ihm. *Indem sie Alexander die Hand reicht:* Hab ich dich verstanden, Alexander?

Alexander drückt ihre Hand. Bewegt: Hm ... hm. —

Hanna wieder zu Konrad: Und Bernhard — der Graf, zu dessen Maitresse ich avanciert bin ... *Bewegung aller:* Ja, ja —: es klingt nicht hübsch. Aber ich muß es mir noch öfter wiederholen —: es ist das Urteil eines Vaters über seine Tochter. Nicht wahr? So stand es doch in dem Briefe, den er dir nach London schrieb?

Konrad nickt.

Hanna. Nun — Bernhard hat mich vorhin seine Braut genannt. Das war unrecht von ihm. Sehr unrecht. Denn — frage ihn nur —: ob schon jemals, seit wir uns lieben, zwischen uns beiden von Heirat die Rede gewesen!

Bernhard. Bis jetzt noch nicht, nein. Aber ...

Hanna lebhaft: Siehst du! Siehst du! *Heftig:* Denn du mußt wissen: ich möchte doch immer noch lieber seine Maitresse heißen — als seine Braut. *Bewegung aller:* Ja. *Leidenschaftlich:* Weit erbärmlicher wär's mir, wenn ich in meiner Position auf eine solche Ehe spekuliert hätte — als von so einem armen dummen Mädel, das ... nun ja: das man nachher, wenn sie auf einen hereingefallen ist, Maitresse schimpft! — *Sieht sie an:* Das kann euch nicht wundern. — *Wieder ruhiger:* Und — verzeih mir, Bernhard — aber gerade das hat öfter störend zwischen uns gelegen ... zumal seit dem Tode deines Onkels —: „Ist sie nun am Ziele?" — Aus Furcht vor diesem quälenden Gedanken — glaube mir! — hab ich oft meine ... meine Grenzen eifersüchtiger bewacht, meine Unabhängigkeit eigensinniger betont, als mir mein ... Gefühl gebot. Bernhard — sag es hier — vor diesen — nicht wahr: dir ist niemals, — niemals der Gedanke gekommen ... der Verdacht: als ob ich hätte — „Gnädige Frau" werden wollen.

Bernhard. Aber Hanna, wie kannst du nur ...

Hanna. Sag: nein!

Bernhard. Nein! Nein! *Inniger Händedruck der beiden. Pause.*

Alexander zu Konrad: Nun, Herr Thieme? —

Konrad wie aus einer Erstarrung auffahrend: Ja ... Ich ... muß fort. *Er tritt auf Hanna zu und spricht stoßweise mit mächtig arbeitender Brust:* Hanna ... es ist wahr ... ich ... habe dir ... Unrecht getan ... Unrecht getan. Menschen, die dich nicht kennen, die dich nie begreifen werden ... haben mich belogen. Du — bist niemandem Rechenschaft schuldig — du hast deine Gesetze hier ... in dir. Das fühl ich jetzt. — Wenn du willst ... verzeih mir und ... Weiter nichts. — Leb wohl!

Er geht, ohne auf die andern zu achten, mit schnellen Schritten ab.

Alexander sich erhebend: Herr Thieme! Herr Thieme! So warten Sie doch. Ich wollte Ihnen ja noch ... Da läuft er nun wieder drauf los ... *Zu Hanna:* Einen Augenblick, ich — *Sieht die beiden an:* Fürchte übrigens nicht, durch meine Abwesenheit zu stören. *Ab.*

Bernhard. Hans! *Er zieht sie an sich.*

Hanna an seiner Brust, leise: Bernhard ... ich sagte dir doch ... vorhin ... daß ich dir etwas ... zu sagen hätte ...

Bernhard zärtlich: Daß wir frohe Menschen werden wollten ... ja, Hans ... das sagtest du ... und ich, ich weiß nur einen Weg dazu, nur einen Weg. Hanna — werde mein Weib!

Hanna lächelnd, leise: Bin ich das nicht?

Bernhard leidenschaftlich: Hanna — zeige mir, daß du mich liebst — einfach — warm und natürlich, wie wir sterblichen Menschen es sollen. Opfere mir ... opfere mir nur ein weniges ... von deinem Stolze ... von deiner unausstehlichen Selbstherrlichkeit. Zeige mir, daß ich nicht auch etwa bloß — dein Lehrer bin. — Sieh: ich — kann es nicht länger ertragen. Ich unterliege unter den kleinen Demütigungen, die mir

deine ... unnahbare Überlegenheit, diese . . . diese schreckliche Unabhängigkeit bereitet. Und daß ich so wenig teil an dir habe ... Ich bin nun einmal so. Du mußt mich doch auch — nehmen wie ich bin ... Nur ein Weniges opfere mir. Werde meine Frau! Verkauf diesen Trödel! Verlaß mit mir Berlin!

Hanna mit fröhlich erstauntem Lächeln: Aber Bernhard ...

Bernhard eindringlich: Wenn du die Herrin von Westernach sein wirst ... Hanna! Du glaubst es doch wohl selber nicht, daß du je das Geringste von deiner geliebten Souveränität verlieren könntest! Nur schöner wird sie dir stehn ... vornehmer vor aller Welt! Und dann, Hanna: sieh — du hast eben noch zugegeben, daß du allzu eigensinnig auf deine jetzige Selbständigkeit pochst, weil du immer in Furcht bist, es könne in mir der Gedanke aufkommen, du wolltest geheiratet werden ... Nun sieh —: du hast es ja in der Hand —: heirate mich — und du bist die Furcht für ewig los.

Hanna fröhlich lachend: O Bernhard — was ist das für eine Logik!

Bernhard. Zum Teufel mit der Logik! Es handelt sich um unser Glück! Was gilt dir mehr: deine Prinzipientreue oder ... oder du und ich.

Hanna. Du und ich und ...

Bernhard fast erschrocken: Was?! Hanna — du ... du willst also? Ja?

Hanna. Ja. Ich will. Ich will.

Bernhard stürmisch: O du, du ... Das war wohl ... Wolltest du mir das sagen? Das? Ja?

Hanna. Nein ... das nicht. Aber ...

Bernhard. Nun?

Hanna leise: Ach, Bern: ich für mich allein ... ich hätte nie daran gedacht ... aber ... *Ihre Stimme ist leiser geworden, sie verbirgt sich an seiner Brust.*

Bernhard macht einen Augenblick ein sehr dummes Gesicht: Für dich allein ...?

Hanna vorwurfsvoll, daß er sie nicht versteht: Bernhard!

Bernhard begreift: Ah ... *Außer sich vor Glück:* Hans! Hans! Jetzt bist du erst mein Weib ... wie? *Setzt sich und zieht sie auf seinen Schoß. Jubelnd:* Jetzt bist du mein Weib!

Alexander kommt außer Atem wieder: Gott sei Dank — hab ihn noch gekriegt! *Bemerkt die beiden:* Na nu?

Bernhard jubelnd: Doktor! Sie sagt ja! Sie sagt ja! — Wer hat nun recht?

Hanna verbirgt den Kopf an Bernhards Brust:

Alexander. Ich. — Sie hat eben Humor.

Ende

DIE ERZIEHUNG ZUR EHE
KOMÖDIE

In Philistros!

PERSONEN

Otto Günther, Rittergutsbesitzer
Frau Auguste Günther, Witwe des Bankdirektors Emil Günther
Hermann, stud. jur., } ihre Kinder
Suse, }
Bella König, Tochter des Fabrikanten König
Moritz Lange, stud. phil.
Frau Buschmann, Zimmervermieterin
Hugo Buschmann, Kommis, ihr Sohn
Meta Hübcke, Buchhalterin
Herr von Bohling
Jenny, Stubenmädchen bei Günthers
Ein Dienstmann

Die Vorgänge spielen sich in Berlin, in der Gegenwart, an drei aufeinanderfolgenden Tagen, am Sonnabend, Sonntag und Montag ab.

ERSTER AKT

Das Musikzimmer bei Frau Günther. Ein länglicher, schmaler Raum, der durch eine offene breite Portierentür in der Mitte des Hintergrundes mit dem Salon in Verbindung steht.

Links: ein großes Fenster; davor, freistehend, ein Flügel.
Rechts: Tür zum Korridor, Sofa, Tisch und Sessel. Moderne Eleganz.

ERSTE SZENE

Hermann Günther sitzt am offenen Flügel, auf dem er hin und wieder einen Ton anschlägt.

Moritz Lange sieht zum Fenster hinaus. Er wendet sich plötzlich mit einem Seufzer um: Ja, ja, mein lieber Hermann! Nicht jeder hat's so leicht wie du. Nicht jeder hat dein glückliches Temperament. — Dem einen wächst das Haar in Locken und dem andern liegt es wie Balken auf dem Scheitel. — Na, aber was hilft das Jammern! „Der Mann muß hinaus."

Hermann. Aber deshalb mußt du doch nicht gleich nach Straßburg.

Moritz steht auf. Allerdings muß ich deshalb nach Straßburg. Und wenn es eine deutsche Universität gäbe, die noch weiter von Berlin entfernt läge, würd ich eben dahin gehn.

Hermann. Ach, du nimmst dir das ja viel zu sehr zu Herzen. Mama ist nun mal so. Eine riesig verständige Frau. Die Verständigkeit selber. Weißt du: das ist ihr Stolz. Aber laß nur: wenn sie erst merkt, daß es dir und Suse Ernst ist, dann wird sie schon klein beigeben, verlaß dich drauf. Eben: wieder aus „Verständigkeit". *Moritz schüttelt den Kopf.* Ich, an deiner Stelle, hätte überhaupt nicht mit ihr gesprochen. Was hast du nun davon! Wärst du fein still gewesen und einfach hübsch hiergeblieben, hättst du nach wie vor die Suse jeden Tag sehn und sprechen können ... dafür hätt ich schon gesorgt.

Moritz etwas ungeduldig: Na ja, schon gut. Nun hör mal auf damit! Ich sagte dir schon: die Menschen sind eben leider — verschieden. Was dem einen

natürlich ist, ist dem andern unmöglich. Ich für meine Person konnte und kann nun mal nicht anders. *Er ist auf und ab gegangen und setzt sich jetzt.* Und übrigens hat deine Mutter ganz recht. Das ist ja das Schlimme! Sie hat mir vorgerechnet, an den Fingern vorgerechnet, daß ich vor zehn Jahren überhaupt nicht ans Heiraten denken kann und nachher — eigentlich auch nicht. Denn schließlich: was sind dreitausend Mark! Du brauchst ja schon als Student viel mehr.

Hermann. Hat sie das behauptet?

Moritz. Ja.

Hermann. Na, siehst du: sie übertreibt eben alles!

Moritz. Na, na!

Hermann. Was ich dir sage! Hundertfunfzig Mark gibt sie mir. Monatlich! Keinen Pfennig mehr.

Moritz. Als Taschengeld. Jawohl.

Hermann. Bitte sehr! Davon muß ich mein Zimmer in der Chausseestraße bezahlen. Macht dreißig Mark.

Moritz. Nun ja, aber zum Essen gehst du nach Hause, hast überhaupt alles andere frei! — Na, aber das ist ja alles Nebensache. Tatsache bleibt doch, daß ihr eben an ganz andere Verhältnisse gewöhnt seid als unsereins; daß ich mir — also selbst, wenn wir noch zehn Jahre warteten — unmöglich einen Hausstand begründen kann, der auch nur einigermaßen Suses Bedürfnissen entspräche.

Hermann. Aber Mensch, das brauchst du ja auch gar nicht. — Wir haben ja so viel Draht!

Er schlägt einen tiefen Baßton an.

Moritz. Hermann, du — kennst mich doch wohl zur Genüge, denk ich, um zu wissen, daß ich damit niemals rechnen würde. Ein Mann muß das Weib, das ihn liebt, selber ernähren können, sonst ist er in meinen Augen eben ein ... ein ...

Hermann. Oberlehrer.

Moritz. Ich wollte etwas anderes sagen.

Hermann. Ich weiß ja. Ich kenne ja deine er-

habenen Grundsätze. Aber wohin führen sie denn? Zum Zölibat — bis ins Greisenalter. Da lob ich mir Meta!

Moritz. Ja — du!

Hermann. Na, erlaube mal! Das ist doch 'ne ideale Sache. Keiner fragt überhaupt nach den Moneten. Denn warum? Sie liebt mich. Na, du weißt es doch. So was könntest du auch haben. Du Esel.

Moritz. Ja, ja. Die Meta ist aber auch — eine Ausnahme. Ein gutes Mädchen; vielleicht — na!

Hermann. Was denn?

Moritz. Nichts. Ich bin nun mal — anders.

Hermann. Ach, ich weiß ganz gut, was du sagen wolltest.

Moritz. So?

Hermann. Jawohl. „Vielleicht — zu gut für mich"? Was? Das hast du sagen wollen!

Moritz. Allerdings. Der Gedanke scheint auch dir — ziemlich nahe zu liegen. Oder wie?

Hermann. Hm.

Er klimpert.

Moritz steht auf. Ja — nun will ich aber gehn. Mein — Geschäft bei euch wäre ja nun erledigt ...

Hermann. Moritz! Herrgott: das ist doch alles nur halb so schlimm! *Er steht ebenfalls auf. Beide stehen in der Mitte.* Laßt mich nur machen! Mit der Zeit! Mit der Zeit wird schon alles werden. Ich garantier es dir. Sieh mal: ihr seid doch beide noch so jung: ihr ...

Moritz bitter: Ja. Das ist wahr. Aber — erstens ist das in meinen Augen kein Fehler, überhaupt kein Fehler. Und dann, was speziell das Heiraten betrifft — meine Großeltern haben zum Beispiel mit achtzehn und einundzwanzig Jahren geheiratet — sie war Dienstmädchen, er war Schlosser. Na: und wie glücklich die heutigen Tages noch leben, das ist bei uns zu Hause geradezu sprichwörtlich. Hättst mal bei der goldnen Hochzeit sein sollen.

Aber freilich waren die nicht zehn Jahre — verlobt, sondern knapp zehn Wochen. Siehst du: das ist ja der Haken! Da sagen die weltklugen Moralisten: Ja, mit diesen Neigungsheiraten! Gewöhnlich — werden unglückliche Ehen daraus. — Ja, zum Kuckuck, weshalb denn? Wann verliebt man sich denn? Doch in einem Lebensalter, in dem man — als gebildeter Mensch — überhaupt nicht ans Heiraten denken kann. Na also! Da kommt dann — das Verlöbnis! — Das Verlöbnis! — Herr du meine Güte! — Man sagt, daß die Ehe vom lieben Gott stammt. Ich weiß nicht ... ich kann das nicht kontrollieren. Aber das weiß ich bestimmt —: das Verlöbnis stammt sicher vom Teufel!

Hermann. Donnerwetter!

Moritz. Verlaß dich drauf! Ich geb's dir schriftlich. Bei fast allen meinen Geschwistern hab ich es erlebt. Und auch sonst.

Hermann. „Die holde Maienzeit der jungen Liebe."

Moritz setzt sich. Jawohl! Eine höllische Institution. Als man die Tortur abschaffte, hat man sie blöderweise vergessen! — — Anfänglich schadet sie wohl bloß der Gesundheit ... aber nach und nach, so ganz allmählich, stiehlt sie dem Menschen alles ... alles, was er an Glücksmöglichkeiten in sich trägt — bis zur völligen Lähmung aller Gemütsfunktionen. Das geht so langsam und heimlich — er spürt es kaum. — Plötzlich aber, eines Tages, bemerkt er: es ist ganz leer und kalt und tot — hier — in der Brust. — — — *Er springt wieder auf.* Jetzt kann er heiraten!

Hermann. Hm. Dann meinst du also: wenn es ginge: und ... ihr könntet euch jetzt heiraten ... daß ihr dann glücklich werden würdet?

Moritz. Glücklich! Glücklich! ... Das ist ja gar kein Wort dafür! Vollendet würden wir! Eins durchs andere vollendet! Gottgleich! — Überhaupt erst „Mensch"!

Hermann. Aber — nach zehn Jahren ...

Moritz. „Nach zehn Jahren"! Herrgott: wieviel Jahrzehnte lebt denn der Mensch? — Wenn wir

hören, daß ein armer Sünder zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt ist, so scheint uns der für dieses Leben — abgetan. Wir bedauern ihn höchstens, daß er nicht lieber geköpft wird. Da ist also unser Mitleid gleich rege. Aber wenn wir von einem guten Freunde hören, daß er — verlobt ist — da gehen wir in unserer Gefühlsroheit hin und — gratulieren ihm! Es ist zum Sterben komisch! Und grad dies Jahrzehnt zwischen zwanzig und dreißig, grade das! — — *Geht einmal im Zimmer auf und ab und setzt sich dann wieder zu Hermann.* Siehst du! Und deshalb bin ich deiner Mutter sogar noch dankbar. Sie ist eine sehr kluge Frau und in sentimentaler Hinsicht — völlig schwindelfrei. Sie hat mir alles so recht klar vor die Augen geführt ... so, wie es wirklich ist ... gar nicht verschleiert, überhaupt nicht damenhaft — fast brutal. Wie sie zu Ende war, stand ich auf und sagte: „Gnädige Frau —: Sie haben recht. Ohne weiteres — recht. Ich war verrückt — bitte um Verzeihung.“ — — Und so hab ich — verzichtet. Suse wird's nach einem halben Jahr verwunden haben — ich — vielleicht — nach einem ganzen. Dann sind wir aber doch wenigstens wieder frei, gehören wieder uns und dem Leben. Andernfalls hingegen — wenn wir uns — verlobten — nun ja: dann würden wir eben so lange im Sande nebeneinander herkriechen — bis wir uns glücklich müde gekrochen hätten — fürs ganze Leben. Und ob wir dann — schon heiraten könnten — wäre immer noch sehr die Frage. — Also: lieber ein Ende mit Schrecken — ab nach Straßburg, der wunderschönen Stadt! Ein wenig Herzweh — und recht viel Arbeit — recht viel Arbeit. —

Hermann ernst: Pfui Teufel! Es ist wirklich bedauerlich! Und wer hat nun eigentlich schuld, daß es so ist?

Moritz leidenschaftlich-bitter: Wer schuld hat?

Er springt auf. Die Wut erstickt seine Stimme, er stößt einen heiseren Schrei aus, indem er die Fäuste schüttelt.

Hermann springt ebenfalls auf.

Moritz beherrscht sich. Adieu, Hermann. — Es ist gut, wenn ich gehe. — Nein, nein! Laß mich gehn! — Sag der Suse nichts. Ich werde ihr schreiben. Vielleicht — wenn sie mich hassen kann — wird's ihr leichter. Adieu. *Sie gehen Hand in Hand zur Tür rechts.* Und grüß auch die Meta noch von mir. Hörst du? Und wenn du gescheit bist — halte sie dir in Ehren. So ein freier Bund ist immer das, was der Mann daraus macht. Wenn er es versteht und das Zeug dazu hat — na: sei kein Lump! Das ist alles. Leb wohl!

Hermann geleitet ihn bis zur Tür. Dort drücken sie sich noch einmal stumm die Hand.

Moritz, da Hermann Miene macht, ihm zu folgen, in der Tür: Nein. Bleib hier! —

Er schließt die Tür.

Hermann geht langsam, indem er sich die Augen wischt, wieder nach links und setzt sich wieder ans Klavier: Gemeinheit, verfluchte! — — *Klimpert und steckt sich dann eine Zigarette an:* Sind ja alle nicht wert ...

Raucht und spielt das Vorspiel zum Tannhäuser. Summt dann zwischen den Zähnen die Melodie mit.

— — — — — — — — — — — — — — — —

ZWEITE SZENE

Jenny, adrett-kokett gekleidet, einen Staubwedel in der Hand, tritt von rechts ein. Sie sieht zu Hermann hinüber, der sie nicht gleich bemerkt, und — lächelt. Dann beginnt sie um das Sofa herum die Möbel abzustäuben.

Hermann bemerkt sie plötzlich und bricht ab. — Jenny!

Jenny korrekt: Herr Doktor?

Hermann. Hm. *Erhebt sich langsam und affektiert ein Gähnen.* Ja, ja ...

Sucht sich ihr zu nähern.

Jenny springt hinter das Sofa. Wie meinten Sie?

Hermann seufzend: Ach, Jenny!

Jenny deutet zur Portierentür: Sst! Herr Doktor!

Hermann leise: Ähä! *Schleicht zur Portiere und sieht in das hintere Zimmer; dann, sich zurückwendend, laut:* Ist ja niemand drin. Das wußt ich doch. Mama zieht sich an und Suse ist ausgegangen. *Indem er sich ihr wieder zu nähern sucht:* Also — was wollen Sie denn, Sie — süßes Laster?

Jenny ihm wie oben ausweichend: Nein, nein! Lassen Sie mich zufrieden . . . Ich will nicht. Gehen Sie wo anders hin, wenn Sie so — liebenswürdig sein müssen. Sie wissen schon.

Hermann. Aber Jenny! Ihre Grausamkeit ist wirklich — bedauerlich.

Jenny. Oh, ich bin gar nicht so grausam, aber . . . Jetzt spielen Sie weiter. *Nach rechts rückwärts deutend.* Die gnädige Frau kann das drüben in ihrem Schlafzimmer recht gut hören — wenn Sie nicht spielen. Und sie weiß, daß ich hier jetzt abwische. — Also: spielen Sie weiter, Herr Doktor.

Hermann. Na, ich bin doch nicht verpflichtet, zu spielen.

Jenny. Gleich wird die gnädige Frau klingeln. Sie sollen sehen. — Die paßt ja so auf. Spielen Sie doch!

Hermann geht langsam wieder zum Klavier: Ich weiß wirklich nicht, was Sie für 'ne dumme Angst vor mir haben. Es ist und bleibt bedauerlich. *Setzt sich und spielt wieder den Pilgerchor.*

Jenny kichert.

Hermann. Ach bitte, Jenny: dann stören Sie mich wenigstens nicht. Sie können recht gut abwischen, ohne dabei so — so — na: lachen ist überhaupt kein Ausdruck dafür.

Jenny kichert wieder, etwas leiser.

Hermann erregt: Jenny!! Mädel, Sie machen mich ja verrückt. Der Teufel halte das aus. Es ist eine Gemeinheit, so zu lachen, während ich hier sitzen muß und mit beiden Händen spielen. Nein! Das geht nicht.

Er springt wieder auf.

Jenny entschieden: Ich verlasse sofort das Zimmer, wenn Sie nicht sitzen bleiben und weiterspielen.

Hermann stöhnend: Oa ... Das ist ja ... *Setzt sich wieder und spielt weiter. Grob:* Übrigens ... ich sehe absolut nicht ein, weshalb Sie hier gerade immer dann Staub wischen müssen, wenn ich spiele. Kann das nicht zu 'ner andern Zeit geschehn?

Jenny lustig: O ja, aber ... Gott, Herr Doktor, ich höre so gern Musik ...

Hermann. So, so. Was Sie sagen. Ist ja sehr interessant.

Jenny. Ne wirklich, Herr Doktor ... für mein Leben gern! *Sie tritt ihm vorsichtig näher:* Ist das nicht von Tannhäuser?

Hermann. Jawohl, mein Engel, die bekannte Holzauktion auf der Wartburg. Aber bitte nicht so dichte ran. Bleiben Sie bei Ihrer Arbeit — wie ich bei der meinigen.

Jenny. Herrje! Auf einmal! Aber da sieht man's so recht! Wenn man nicht gleich — pariert — nicht wahr? Gott, nun ja, man is ja bloß en Stubenmädel.

Hermann. Unsinn, Jenny: Sie sind die Krone der Fraun. Müssen sich nur diese beklagenswerte Borstigkeit abgewöhnen. Das ist eine bedauerliche Verirrung Ihrer sonst so gesunden Natur. *Singt und spielt:* „Wer dich mit Glut in seine Armé geschlossen ..." trala ... la ... la ... la ...

Jenny lebhaft: Ach ja! So geht es!

Hermann singt: „Der weiß, was Liaiebe heißt — der kann davon erzählen!" — — —

Jenny. Na, na! Jetzt weiß ich, an wen Sie denken.

Hermann noch leise spielend: Was?

Jenny scharf: An Fräulein Meta Hübcke — was?

Hermann hält plötzlich bei dem Namen Meta lebhaft erschrocken inne. Donnerwetter! Wie kommen Sie darauf?

Jenny, wieder beim Abstäuben, tut ganz gleichgültig: Na — man erfährt ja, Gott sei Dank, so hin und wieder

noch das ein oder andere. Und manchmal grade, wenn man's braucht. — Ja, ja, Herr Doktor. Das ist ganz gut so. Denn sonst! Na! Wenn man Sie so hört: „Jenny! Ach Jenny! Sie sind die Krone der Fraun," und solchen Stuß — da sollte man manchmal wirklich ...

Hermann. Na?

Jenny. Na ja: ich meine nur: es ist eben ganz gut, wenn man bei Ihnen weiß, woran man ist. Ja, ja! Da brauchen Sie mich gar nicht so anzusehn.

Hermann brutal: Ach Gott: Sie bilden sich doch nicht etwa ein, daß ich mir ernstlich was aus Ihnen mache?

Jenny. Nö, nö: ich weiß ja: *Sie kommt zurück zu Hermann.* Sie machen sich überhaupt aus Garnichts — ernstlich was. Aber — das hätte Ihnen nun grade so passen können —: eine da draußen, auf dem Wedding — und eine hier in Schöneberg, bei Muttern! So 'ne kleine Filiale ... wie? Doppelt genäht — hält besser! — — — Ne! mein lieber Herr Doktor. So haben wir nicht gewettet! So blau is Jenny noch lange nich!

Hermann. Ach Sie ..... *Er klimpert verlegen weiter.*

Jenny lachend: Ja, ja, Herr Doktor ... „Bedauerlich", wie?

Hermann. Ach, wissen Sie, das geht Sie ja überhaupt gar nichts an. Sie können das doch nicht begreifen. Die Sache liegt auf einem ganz anderen Felde.

Jenny setzt sich auf den Stuhl, höhnisch: So, so. „Auf einem ganz anderen Felde". Gott, glauben Sie doch nicht, daß Sie mich dumm machen können. Wohl weil das Fräulein 'ne Konfektioneuse ist? Hö! — Deshalb trägt sie höchstens längere Strümpfe als ich.

Hermann ernstlich geärgert: Jenny, ich verbitte mir das. Ich sehe jetzt ein: es ist — bedauerlich, daß ich mich mit Ihnen überhaupt beschäftigt habe. Es war unschön von mir.

Jenny. Auf einmal!

Hermann. Bitte: Schluß! — Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort: ich bedaure, mich mit Ihnen eingelassen zu haben.

Jenny. Na also: denn sind wir ja einig. *Sie beschäftigt sich wieder in philosophischer Ruhe mit Abwischen:* Übrigens: ich hab noch gar nicht mal gemerkt, daß Sie sich mit mir eingelassen haben. Dazu gehören doch immer zwei ... Wie? ...

Es klingelt draußen, Jenny geht nach rechts ab, indem sie sich zweimal mit spöttischem Lächeln nach Hermann umdreht.

Hermann hat wieder angefangen zu spielen. Als Jenny die Tür schließt, hält er inne, erhebt sich mißmutig und steckt seine Zigarette wieder an. Entrüstet, zwischen den Zähnen: Dummes Frauenzimmer! — — Hä! — — Was die sich einbildet ...

— — — — — — — — — — — — — — — —

DRITTE SZENE

Suse tritt schnell von rechts ein. Sie ist im Promenadenkostüm, trägt ein Portemonnaie und ein Paket am Faden in der Hand.

Hermann liebenswürdig kordial: Guten Morgen, Suse ..

Suse sieht ihn, ohne daß er es bemerkt, wütend an und geht dann durch die Mitte in den Salon.

Hermann tritt, indem er die Portiere weghebt, in die Verbindungstür, lehnt sich an den Türpfosten und spricht das Folgende, indem er sich in den Hüften wiegt, in kordial gemütlichem Tone ins hintere Zimmer hinein. Na — wie geht's? Schlechter Laune? Nu! Was? — Schon ausgewesen? So früh am Tage? Ist erst elf Uhr. Großartig! Du bist wirklich ein Übernormalmensch, Suse. Wenn ich dich so beobachte, wird mir manches klar, was ich sonst gar nicht verstehe. Zum Beispiel die blödsinnige Tatsache, daß es Professoren gibt, die ihre Kollegien mitten in der Nacht lesen. Die Studenten, die da rein gehen, müssen solche Kerle sein wie du. Ich glaube, du stehst jeden Morgen um halb Acht auf — was? Du bist es imstande. — Überhaupt: ich finde,

die Rollen sind zwischen uns ganz falsch verteilt — aus dir wäre ein patenter Streber geworden — so recht nach dem Herzen der Mama — und aus mir mit Leichtigkeit ein „freundliches junges Mädchen“... Wie? Meinst nicht auch? Sieh mal, schon zum Beispiel mit dem Gelde ... — Ach, hör mal Suschen ... Du, du weißt doch noch: was du mir neulich in deiner himmlischen Güte in Aussicht gestellt hast? Siehst du: auch in dem Punkt bist du mir unendlich überlegen — du hast immer Geld! Sieh mal: ich spare ja, wie ich kann — wirklich! Extravaganzen kenn ich gar nicht. Aber schließlich: was soll man zu einem Monate sagen, der 31 Tage hat! Da hört eben alles auf! Auch das Geld natürlich! — Aber trotzdem, wenn du mir bloß zwanzig Mark pumpst, so versprech ich dir ...

Suse kommt plötzlich hastig und schnell ins Zimmer, so daß Hermann zurückfährt und die Portiere losläßt. Wutschnaubend platzt sie los: Zwanzig Mark!? Braucht Fräulein Meta Hübcke vielleicht schon wieder ein neues Jackett? — Oh du ... du schlechter Mensch ...

Sie eilt schluchzend rechts ab.

— — — — — — — — — — — — — — — —

VIERTE SZENE

Hermann bleibt stumm stehn und sieht ihr nach: Heiliger Strohsack!

Jenny tritt von rechts wieder ein.

Hermann auf sie los, grob: Sie! Haben Sie etwa geklatscht?

Jenny tritt zurück und mißt ihn von oben bis unten, vornehm: — Was wünschen Sie, mein Herr?

Hermann. Na, nu tun Sie man nich so! Sie haben meiner Schwester von meinem Verhältnis erzählt!

Jenny beleidigt, von oben herab: Herr Doktor! Ich verbitte mir einen derartigen Argwohn. Wenn Sie etwa glauben, daß Sie sich derartiges einem — Dienst-

mädchen gegenüber herausnehmen dürfen, so sieht Ihnen das zwar sehr ähnlich — läßt mich aber ganz kalt!

Hermann. Aber woher soll sie's denn sonst wissen?!

Jenny. Was man sich selber einbrockt, Herr Doktor, soll man nachher nicht andern Leuten in die Schuhe schieben. Woher weiß ich's denn? *Zieht einen Brief aus der Bluse:* Da — bitte zu lesen.

Hermann nimmt den Brief und liest.

Jenny. Elegante Handschrift, was? Wollte, ich könnte so schreiben ... Und Fräulein hat grad so einen gekriegt ... heute früh. Danach ist sie dann ausgegangen.

Hermann hat den Brief gelesen. Verdammt! Und natürlich anonym! Der Lump! Wirklich: heute scheint die ganze Hölle gegen mich losgelassen.

Jenny herumsuchend: Wo hab ich denn nur mein Wischtuch liegen gelassen?

Hermann. Ha! Stumpfsinn über Stumpfsinn! Ewig die alte Hühnerleiter ...

Er seufzt tief auf.

Jenny kommt beim Suchen ganz in seine Nähe.

Hermann. Hm? Wischtuch? — Was, Jenny? Ein Blödsinn — dieses Leben! Einer sucht's dem andern nach Kräften schwer zu machen — weiter wissen sie nichts — das ist alles. Und das ist doch so dumm, so bodenlos dumm! Wie? Jenny ...

Jenny. Das ist doch 'ne alte Sache. — Wo ist denn nur das Wischtuch?

Hermann. Ach, Jenny ...

Jenny weicht ihm aus. Hm?

Hermann elegisch: Ach, Sie sind auch so. Hartherzig und stolz — ohne jedes Mitgefühl!

Jenny. Haben Sie eine Ahnung! Ich — hartherzig? Na, wissen Sie: da sind Sie der Erste. — Aber: das ist es ja eben: — bei so 'ner Konfektioneuse natürlich — da geben Sie sich doch wenigstens noch Mühe — sind hübsch artig und galant und bezahlen ihr

die Miete und kaufen ihr das Eine oder das Andere — manchmal auch beides, und gehen mit ihr überallhin... Bei so 'n Stubenmädel aber haben Sie das ja alles nicht nötig — da muß es von allein kommen! Die braucht man bloß mal so um die Taille zu fassen: „süßer Käfer!" — fertig ist die Arbeit. Und wenn sie da nicht gleich stillhält und ja sagt, schwupp wird sie wieder angeschnauzt wie jeder andere — Dienstbote. *Hermann will erwidern.* „Dienstbote" — jawohl! — — Aber ich sehe das gar nicht ein! Absolut nicht! Oder meinen Sie vielleicht, daß die Ladenmädchen besser wären wie wir? Na, so blau! Im Gegenteil! Unsereins weiß doch wenigstens, wo es hingehört und wo es satt zu essen kriegt. Und hat man sich das etwa nicht redlich und sauer verdient? Aber die — ne! Nich in die Hand!

Hermann. Hm. Sehr richtig. Lichtvoll und klar! Übrigens, Jenny: mir brauchen Sie das eigentlich gar nicht zu sagen. Ich habe mich gerade mit diesen Fragen eingehend beschäftigt. Ich weiß sehr wohl, daß so ein Dienstmädchen ... Ich meine: das kommt ja schon von der sozialen Stellung.

Jenny eifrig: Ja! Nicht wahr? Das tut es auch! Und deshalb ist es auch gar kein Wunder, daß es so viele Sozialdemokraten gibt. Herrgott! Wenn ich ein Mann wäre ...

Hermann. Jenny! Das ist mir ein peinlicher Gedanke.

Jenny. Wie?

Hermann. Na, Sie werden mir doch im Ernste nicht zutrauen, daß ich so beschränkt bin und wirklich einen Unterschied mache zwischen einer Konfektioneuse und einem Stubenmädchen. Für mich ist das Jacke wie Hose —: ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!

Jenny. Na also. Sehen Sie: und deshalb ist das auch — offen gesagt — gar nicht mal recht von dem Mädchen.

Hermann erstaunt: Was denn?

Jenny. Gott, sie muß doch wissen, daß Sie sie nicht heiraten können.

Hermann unsicher: Ja ... wie?

Jenny. Nu ja: wenn sie also ein verständiges Mädchen ist, das in die Welt paßt ... was soll denn das da heißen: „es liegt auf einem ganz anderen Felde"? Wie?

Hermann noch immer verdutzt: Das versteh ich nicht.

Jenny. Eben! Ich auch nicht. *Es klingelt:* Sst! Es hat geklingelt.

Verschmitzt lächelnd rechts ab.

— — — — — — — — — — — — — — — —

FÜNFTE SZENE

Hermann, allein, sieht ihr nach und schüttelt den Kopf. Wirft ihr eine Kußhand nach: Feudal! Aber ... Ä!

Man hört im hinteren Salon Stimmen.

Jenny, unsichtbar, ladet Bella König zum Eintreten in den Salon ein. Bitte, gnädiges Fräulein ... einen Augenblick. Ich werde Sie sogleich der gnädigen Frau melden.

Bella, ebenfalls noch unsichtbar: Ist Fräulein Suse nicht zu Hause?

Hermann hat gestanden und gelauscht. Sobald er Bellas Stimme hört, entsetzt: Um Gottes willen! Die Bella ...

Eilt nach rechts ab.

Jenny. Auch, jawohl ...

— — — — — — — — — — — — — — — —

SECHSTE SZENE

Jenny hält die Portiere zurück und läßt Bella eintreten. Dann steckt sie die Portiere fest und geht ab. Die Portiere bleibt von nun an offen.

Bella König, eine blasse Modefigur, kommt langsam durch die Mitte und stellt sich vor den Spiegel.

Suse kommt ihr aus dem Salon nach. Sie hat verweinte Augen und trägt ein Taschentuch in der Hand. Lebhaft: Bella! Guten Morgen.

Schüttelt ihr mit großer unmotivierter Herzlichkeit, wie kondolierend, die Hand.

Bella spricht stets sehr langsam und in zarten Tönen: Guten Morgen, liebe Suse. Wie geht es dir?

Suse führt Bella zum Sofa und setzt sich auf den Stuhl in der Mitte, den sie dem Diwan näher rückt. Ich danke dir, liebe Bella: mir ... mir geht es ganz gut. Komm, bitte, nimm Platz! Willst du nicht ablegen?

Bella setzt sich: Ich danke, liebe Suse. Ich will gleich wieder weitergehn. Ich habe nämlich für Mama ein halbes Pfund Tee gekauft. *Sie zeigt Susen das kleine Paket, das sie in der Hand trägt.* Und wollte nur schnell mal sehn, wie es dir geht und deiner Mama.

Suse. So, das ist lieb von dir. Nun, und wie geht es dir und deiner lieben Mama? Wohl und munter?

Bella. Ja. Gottlob. Ich danke.

Suse. Du siehst ordentlich blühend aus!

Bella. Ja: das kommt von dem schönen Wetter und der frischen Luft. Es ist tüchtig windig.

Suse gedankenlos: Ja — das Wetter ist schön. Das läßt sich nicht leugnen.

Bella stumpfsinnig: Ja — und windig ist es!

Suse. Gewiß. Windig. Hm

Bella. Ja ...

Suse. Ja. Nun, und was gibt es sonst Neues?

Bella. Ja, denk mal, Suse: ich nehme jetzt auch Malstunden. Mit Elise Roscher zusammen.

Suse. So? Ach! — Übrigens: wie war es denn Freitagabend bei Roschers?

Bella. Sehr nett ... nein, wirklich sehr nett. Ach ja!

Suse. So. Ja — ach ja: ich finde, bei Roschers ist es eigentlich immer sehr nett. Nicht wahr?

Bella. O ja. Das muß man wirklich sagen.

Suse. Ja. Mama und ich mußten diesmal leider absagen, weil Mama nicht recht wohl war. Aber Hermann hat sich sehr gut amüsiert.

Bella schüchtern: Hermann?

Suse. Ja. Er erzählte, wieviel er mit dir getanzt hätte...

Bella. Ja ... Aber ... entschuldige, Suse, aber ich glaube .. *Weinerlich:* Hermann war gar nicht da.

Suse erschrocken: War nicht da?

Bella weinerlich: Sei mir nicht böse, Suse ... aber ganz gewiß: er war nicht da.

Suse. Das ist ja . . . *Fällt ihr stürmisch um den Hals, küßt sie. Schluchzend:* O Bella! Meine liebe, arme Bella!

Beide ziehn die Taschentücher.

Bella ebenfalls weinend: Ach, ich bin ja so unglücklich ...

— — — — — — — — — — — — — — —

SIEBENTE SZENE

Frau Günther kommt von rechts. Robuste Dame, Anfang der Vierziger, entschiedenes, selbstbewußtes Wesen. — Sie wird von den beiden nicht bemerkt und beobachtet sie einen Augenblick kopfschüttelnd. Dann ruhig: Guten Tag, meine liebe Bella.

Die beiden fahren auseinander und stehen auf.

Bella sucht sich zu fassen: Guten Tag!

Frau Günther, indem sie mit einer Handbewegung zum Sitzen einladet und sich selber setzt, gleichgültig freundlich: Nun, wie geht es Ihnen?

Alle Drei setzen sich.

Bella. Ich danke, gnädige Frau: es geht mir recht gut.

Frau Günther. Aber wollen Sie nicht ablegen?

Bella. Nein. Ich danke sehr, gnädige Frau, aber ich will gleich wieder weitergehn. Ich mußte nämlich für meine Mama ein halbes Pfund Tee kaufen.

Frau Günther. Soso. Nun, wie befindet sich Ihre Frau Mama? Gut, ja?

Bella. Ja, Gottlob. Ich danke sehr. —

Frau Günther. Na, das ist ja schön. Bei Ihnen braucht man gar nicht zu fragen. Sie sehen ja so prächtig wohl aus.

Bella. Ja, ich meine: das macht wohl das Wetter ... Weil es so windig ist, mein ich.

Frau Günther. Ja, es ist heute wirklich sehr windig. — Nun, erzählen Sie mal: wie war es denn Freitag-

abend bei Roschers? Es hat mir so leid getan, daß ich nicht hingehn konnte ... War's nett? Ist der Hermann hübsch galant gewesen?

Bella unruhig: Ach ... Ja, gnädige Frau: hm ...

Frau Günther. Wie? — —

Suse. Denk mal, Mama —: Bella hat jetzt auch Malstunden.

Bella. Ja!

Frau Günther. Ach was! In Öl?

Bella bescheiden: Nein, — nur in Wasser.

Frau Günther. So. — *Sieht verwundert von einer zur andern.*

Bella. Ja. *Erhebt sich.* Aber nun will ich doch lieber gehn, damit ich noch Zeit für meine Besorgungen behalte ...

Suse steht auf. Aber Bella, es ist ja noch nicht Zwölf...

Bella. Ja, aber ... ich will doch das schöne Wetter noch benutzen und noch ein wenig spazieren gehn. — Ja. Adieu, gnädige Frau.

Frau Günther steht auf. Adieu, meine liebe Bella. Und lassen Sie sich nicht wegblasen ... vom Winde, mein ich.

Bella. Ja, es ist wirklich ...

Frau Günther. Und grüßen Sie auch Ihre liebe Frau Mutter. Adieu.

Bella, von Suse begleitet, ab.

— — — — — — — — — — — — — — —

ACHTE SZENE

Frau Günther, nach links gehend: Bählamm! —

Suse tritt zögernd wieder ein. Sie schlägt wie schuldbewußt die Augen nieder.

Frau Günther. Nun? Was war das? Was hatte das zu bedeuten?

Suse. Ach Mama!

Frau Günther. Na: was wird denn da nun wieder herauskommen?

Suse. Mama: du mußt einmal sehr ernstlich mit Hermann sprechen. Er ... er hat zu schlecht an ihr gehandelt! Die arme Bella!

Frau Günther setzt sich. Gleichgültig: Aha. Na, denn komm mal her. Setz dich! So! Nun erzähle mal. Was ist denn Schreckliches passiert?

Suse ebenfalls sitzend: Denk mal, Mama: er ist vorigen Freitag gar nicht bei Roschers gewesen!

Frau Günther. Ah! das ist stark! Das ist allerdings stark!

Suse weinerlich: Ja. Nicht wahr? Oh, Mama: er ist ein ganz schlechter Charakter.

Frau Günther. Na, na!

Suse heftig: Ja, Mama! Es ist ja nicht bloß das! Es ist ja noch was Schlimmeres. Er ...

Frau Günther. Nun? Heraus damit.

Suse mit dem Taschentuch vor dem Gesicht: Er ... er hat ... eine Geliebte.

Frau Günther, einen Augenblick sprachlos, dann kalt und streng: Ich begreife nicht, Suse, wie du ein solches Wort in den Mund nehmen magst. Wie kommst du nur auf so was? Es ist durchaus unschicklich — es ist unerhört für ein junges Mädchen, von solchen Dingen überhaupt zu wissen — geschweige denn, davon zu sprechen.

Sie erhebt sich indigniert und geht durchs Zimmer.

Suse weint leise.

Frau Günther bleibt vor ihr stehn: Nun? Woher weißt du denn das?

Suse. Ich ... ich hab heut früh ... einen anonymen Brief gekriegt.

Frau Günther. Zeig ihn mir!

Suse. Ich hab ihn nicht mehr.

Frau Günther erstaunt: Du hast ihn nicht mehr?!

Suse. Sie hat ihn mir weggenommen.

Frau Günther. „Sie?!" Du kennst sie?!

Suse. Vorhin hab ich sie ... gesehen.

Frau Günther erregt: Na, das heißt ... nun hört

doch verschiedenes auf. *Heftig:* Bitte, möchtest du dich nun nicht endlich mal dazu bequemen, mir das alles zu erklären? Mir scheint, du hast plötzlich die Sprache verloren. Wie?

Suse. Ja, Mama, das stand ja in dem Briefe ... Also: wenn es mich interessiere, die Ge ... meines Bruders kennen zu lernen, so möchte ich nur heute früh um Zehn in die Leihbibliothek zu Borstell kommen, die Dame, die ich da träfe, und die dasselbe Jackett anhätte wie ich — das wäre sie — das Jackett wäre ... ein Geschenk von Hermann ...

Frau Günther mit Aplomb: Das ist stark! Das ist wirklich stark! Das Seidenplüschjackett?

Suse. Ja. Das neue.

Frau Günther. Das ist stark. — Und sie war da?

Suse. Ja ... Sie kam.

Frau Günther heftig: Ich wollte sagen: du bist hingegangen? Auf einen solchen, noch dazu anonymen Brief? Der edle Unbekannte hat wohl gewußt, was er tat, daß er an dich und nicht an mich geschrieben hat: bei mir wandert so was unbeachtet in den Ofen. Schämst du dich denn gar nicht?

Suse weint stärker: Aber Mama! Ich mußte doch... wegen Bella ... Sie tat mir ja so leid ...

Frau Günther energisch: Daß du Bella kein Wort sagst! Verstehst du mich? — Nun, und weiter! Du hast sogar mit ihr gesprochen?

Suse. Ich habe sie angefleht ...

Frau Günther. Angefleht? Ausgezeichnet!

Suse. ... von ihm zu lassen.

Frau Günther. Sehr gut! Und sie? Was sagte sie?

Suse. Sie sagte gar nichts. Sie sah mich nur ganz groß an ...

Frau Günther. Ernst?

Suse. Wie?

Frau Günther. Hat sie dich ernst angesehn — oder hat sie gelacht?

Suse. Aber Mama! Furchtbar ernst.

Frau Günther. So. Und dann?

Suse. Nichts. Sie nahm mir den Brief aus der Hand und ging.

Frau Günther. Pöbelhaft! *Geht an den Tisch und nimmt ein Notizbuch.* Weißt du, wie sie heißt?

Suse. Meta Hübcke.

Frau Günther sich notierend: Und wo sie wohnt?

Suse schweigt.

Frau Günther. Nun: das weißt du wohl nicht?

Suse. O doch, Mama ...

Frau Günther ungeduldig: Na, dann sag's mir doch!

Suse. Ach, Mama, das ... das ist ja grade das Entsetzlichste!

Frau Günther. Hm? *Sieht sie fragend an: Suse verbirgt das Gesicht im Taschentuch.* Ah ... verstehe! Also deshalb diese — „Studentenwohnung" — Hm.

Suse. ... und Bella liebt ihn doch so unendlich! Daß er gar nicht an sie gedacht hat!

Frau Günther sinnend und dann in einem ganz anderen, entschlossenen Ton: Hm. — Weißt du, Suse: das wird mir doch zuviel. Die Sache ist doch viel ernsthafter, als ich glaubte. Ich fühle mich ihr als Frau nicht gewachsen. *Setzt sich am Tisch nieder und schreibt in ihr Notizbuch. Dabei sprechend:* Du bist wohl so freundlich ... und besorgst nachher gleich ... dies Telegramm ... an Onkel Otto.

Suse erstaunt: An Onkel Otto?

Frau Günther. Ja. Er soll nach Berlin kommen. Er ist der Nächste dazu. Er — muß mir helfen. Hier! Also gleich!

Suse. Ja, Mama.

Sie steht auf, trocknet sich die Augen, schneuzt sich und tritt dann zu Frau Günther.

Frau Günther gibt ihr das Telegramm. — War sie denn hübsch?

Suse. Ich weiß nicht, Mama. Jedenfalls, so schön wie Bella lange nicht.

Frau Günther. Also geh jetzt und schick mir Hermann her. Ich will mit ihm sprechen.

Suse. Ja. — Aber Mama ...

Frau Günther. Nun?

Suse. Sei nicht gleich zu hart gegen ihn! Vielleicht bereut er seinen Fehltritt und du kannst ihn mit Güte auf den rechten Weg zurückbringen. Erinnere ihn nur an Bella!

Frau Günther. Ach bitte, überlaß mir nur diese Erziehungsfragen.

Suse geht gedrückt zur Tür.

Frau Günther. Übrigens, eh ich das vergesse. Der... Herr Lange war vorhin bei mir.

Suse zuckt zusammen und dreht sich schnell um. Bebend: So?

Frau Günther in gleichgültigem Tone: Ja. Er wollte sich verabschieden. Er geht nach Straßburg. — Er läßt sich dir empfehlen.

Suse bleibt sprachlos stehn und starrt ihre Mutter angstvoll an.

Frau Günther. Nun: was ist dir?

Suse schüttelt den Kopf und geht langsam, gebrochen ab.

Frau Günther allein. Sie tritt vor den Spiegel und rückt an ihrem Haar. Hm. — — — Ein heißer Tag!

— — — — — — — — — — — — — — —

NEUNTE SZENE

Hermann tritt ein. Burschikos: Servus, Mama!

Frau Günther eisig: Bitte! Setz dich! Ich habe mit dir zu reden.

Hermann setzt sich. Vergnügt: Das dacht ich mir doch!

Frau Günther. Ach bitte! — — — Ich habe dir zunächst meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, daß du mir zu einer so, einer so ... außerordentlich erquicklichen Auseinandersetzung mit deinem Freunde Lange verholfen hast. Wirklich: sehr nett von dir!

Hermann. Aber Mama: ich hab doch nichts dazu getan.

Frau Günther. So. — Nun: Lange hat mir ja selber gestanden, daß er dir seine — wie? Liebe zu Suse gebeichtet habe. Deine Pflicht wäre es gewesen, mir

direkt Mitteilung zu machen und ihn gleich energisch davon abzubringen. Es durfte gar nicht so weit kommen. Ich werde von jetzt an genötigt sein, immer erst Erkundigungen einzuziehn, eh ich dir gestatte, einen deiner sogenannten Freunde hier ins Haus zu bringen. Ich habe keine Lust, mich häufiger einer so dämlichen Situation auszusetzen — wie mit diesem ... diesem Studenten.

Hermann. Aber ...

Frau Günther. Schweig! — — — Ferner! Du bist vielleicht so gütig, dich zu erinnern, daß Roschers am letzten Freitag eine Gesellschaft gaben, zu der sie uns alle Drei eingeladen hatten. Suse und ich waren verhindert. Du bist allein gegangen.

Hermann. Jawohl, gewiß. Stimmt. Ich erinnere mich.

Frau Günther. Du warst also da?

Hermann. Ich — — — *Schweigt.*

Frau Günther. Nun? Heraus mit der Lüge! Gewiß warst du da! Hast uns ja ausführlich geschildert, wie nett es gewesen wäre und wie oft du mit Bella getanzt hättest ...

Hermann. Nun ja. So — würd es doch auch gewesen sein. Ich kenne das eben schon auswendig.

Frau Günther. Es ist schlimm genug, wenn du bereits keine Freude mehr hast an — anständigen Vergnügungen. Aber ich sollte meinen, gerade in diesem Falle hättest du wirklich Ursache genug, deine Pflichten gegen die Gesellschaft zu erfüllen. Ich meine wegen Bella. Was soll denn das Mädchen denken?

Hermann mit einem Seufzer: Ach Mama —: wozu soll das Mädchen überhaupt was denken?

Frau Günther. Und die andern? Meinst du, daß es denen nicht auffällt? — Du sollst mal sehn: wenn du es so weiter treibst, wirst du dir eines schönen Tages die Partie verscherzt haben — du weißt gar nicht, wie!

Hermann. Oh! — Dann hätte sie mich nie geliebt! — Aber nein, Mama. Im Ernst! Ich bin ja doch kein Hornochse ...

Frau Günther. Ach, du meinst: sie läuft dir nicht davon? Sie ist zu arglos.

Hermann. Ach ja, Mama, das ist sie wirklich ... arglos.

Frau Günther. Und inzwischen kannst du dir andere Zerstreuungen gestatten — wie?

Hermann. Offen gesagt: ja. Solange wir nicht offiziell verlobt sind ... Man will doch auch mal ... jung gewesen sein. —

Frau Günther. Auch ein Grundsatz. — Aber schön. Zugegeben, du dürftest dir jetzt noch Freiheiten gestatten ...

Hermann. Freiheit! Jawohl. Siehst du. Das ist es. Freiheit!

Frau Günther. Ah: großartig. Das hast du wohl von diesem Lange. Bist doch sonst nicht so pathetisch veranlagt. Na ... Du lieber Gott, ich bin vernünftig genug, von einem jungen Mann in deinem Alter, in deiner Lage und mit deiner — unberufen — robusten Gesundheit nicht zu verlangen, daß er — wie 'n Duckmäuser leben soll. Im Gegenteil. Ich möchte das nicht mal. Es ist gar nicht gut ... grade in bezug auf die Ehe später. Aber! So weit darf es niemals kommen, daß darüber ernsthafte gesellschaftliche Pflichten vernachlässigt werden! Da ist die Grenze!

Hermann. Die Grenze ...

Frau Günther. Jawohl! Und bei der scheinst du mir jetzt gerade angelangt zu sein. Bei dem gefährlichen Wendepunkt, wo sich ein junger Mann zu entscheiden hat, ob er mit der Gesellschaft oder abseits von ihr seinen Weg gehen will. Ich will nicht hoffen, daß du schon gewählt hast. Du würdest es zu bereuen haben! *Sie erhebt sich. Scharf:* Wozu hast du dir deine Studentenwohnung gemietet?

Hermann sieht sie unsicher an: Aber Mama, ich dächte, das wäre doch längst zwischen uns erledigt ...

Frau Günther. Es scheint nicht so. Also bitte! —: Was ist der Zweck dieses — Asyls?

Hermann. Nun, ich sagte dir ja —: allein zu sein.

Frau Günther. Allein zu sein. So. Und bist du auch sicher, daß du dort — wirklich allein bist?

Hermann schweigt bestürzt.

Frau Günther. Hm? —

Hermann, nach einem tiefen Seufzer, mit sanftem, klagendem Vorwurf: Ach, Mama, ihr wißt aber auch alles! Es ist bedauerlich. *Er steht auf.* Man ist einfach nicht mehr konkurrenzfähig. Wirklich! Man ist verraten und verkauft.

Frau Günther mit Abscheu: Ich weiß allerdings alles. Pfui! — *Sie steht auf und geht auf ihn zu. Nahe bei ihm, mit gesenkter Stimme, aber sehr energisch:* Pfui!! Du wirst dieses Verhältnis lösen und zwar binnen vierundzwanzig Stunden! Hier ist Geld!

Hermann tritt zurück: Nein! — — Mama!

Frau Günther heftig: Keine Widerworte! — Hast du mich verstanden?

Hermann. Aber Mama, das ... das wäre ...

Frau Günther laut: Ob du mich verstanden hast, frag ich!

Hermann begütigend: Ja, ja ... aber ...

Jenny wird rückwärts sichtbar; sie belauscht das Gespräch.

Frau Günther. Kein Aber! Es gibt kein Aber! — Hier! Nimm das Geld! *Da er zögert, heftig:* Nimm es! Was du nicht brauchst, verlang ich zurück. *Hermann steht mit dem Geld in der Hand niedergeschlagen da.* Ich will mit der ganzen schmutzigen Sache nichts zu tun haben. Ich habe an Onkel Otto telegraphiert. Er wird kommen und sich und mich überzeugen —: daß du meine Befehle — du verstehst: meine Befehle — ausgeführt hast. — Noch eins: was ist die Person?

Hermann. Buchhalterin. Ein ganz ordentliches und braves Mädchen ... Jawohl!

Frau Günther. So. Das ist gut —: dann brauchst du ihr kein Geld zu geben.

Sie nimmt ihm das Geld in brüsker Weise wieder aus der Hand.

Hermann. Ja, aber —

Frau Günther schroff: Kein Wort! *Sieht ihn an.* Binnen vierundzwanzig Stunden! *Wendet sich brüsk ab und geht schnell nach hinten. Sie bemerkt Jenny. Streng:* Was suchen Sie hier?

Jenny schlagfertig: Ich suche mein Wischtuch, gnädige Frau!

Frau Günther. Weshalb entfernten Sie sich nicht, als Sie sprechen hörten?

Jenny. Ich trete eben ein, gnädige Frau!

Frau Günther. So? —

Sie geht rückwärts links ab.

— — — — — — — — — — — — — — —

ZEHNTE SZENE

Jenny kommt flink nach vorn. In der Tür flüsternd: Herr Doktor!

Hermann aus seinen Gedanken auffahrend: He?

Er macht ein paar Schritte nach rückwärts.

Jenny eifrig flüsternd: Tun Sie, was Ihnen Ihre Mutter sagt! Es ist das Beste für Sie! Das sage ich Ihnen!

Flink ab, rechts.

Hermann verdutzt: Jenny ...?

ZWEITER AKT

Das Chambregarnie-Zimmer Hermanns in der Chausseestraße, klein und wenig tief.

Rechts: Sofa mit Stuhl und kleinem runden Tisch.

Links: Tür zum Korridor.

Mitte: Fenster und davor Schreibtisch.

Im Zimmer herrscht große Unordnung, der Kleiderschrank und die Schubladen stehen offen, es stehen ein geschlossener Koffer und mehrere Stöße zusammengebundener Bücher zum Transport fertig da.

Es ist Abend. Auf dem Schreibtisch brennt eine verhängte Petroleumlampe. Dreiviertel der Bühne liegen im Halbdunkel.

ERSTE SZENE

Meta liegt auf dem Sofa rechts und schläft.

Frau Buschmann sitzt bei Meta auf dem Stuhl.

Moritz Lange sitzt am Schreibtisch, den Kopf in die Hand gestützt, und starrt vor sich hin.

Frau Buschmann geht auf den Zehen nach links und holt den Bettschirm, den sie zwischen das Sofa und die Lampe stellt. Es wird auf der rechten Seite dunkler. Gott sei Dank. Es hat geholfen. Jetzt schläft sie ganz fest. — Das arme, arme Ding!

Moritz, ohne sich zu rühren: Hm.

Frau Buschmann seufzend: Ach ja! — — — *Sie geht zum Stuhl links vom Schreibtisch, — seufzt und nimmt das Strickzeug. Halblaut:* Ein sauberer Patron ... Ihr Herr Freund!

Moritz. Hm.

Frau Buschmann. Die hat es nun wirklich nicht um ihn verdient.

Moritz. Hm.

Frau Buschmann. So lange hatte sie sich nun anständig gehalten — und ist so'n hübsches Mädchen. Und schließlich muß sie auf den Jungen reinfallen. Na!

Moritz schweigt und nickt.

Frau Buschmann. Jetzt, Weihnachten hat sie noch ihre Sachen versetzt — bloß um ihm was schenken zu können. Was hat sie denn von ihm gehabt? Nichts! Das eine Jackett. Das hat er näm

lich aus dem Geschäft, wo seine Mutter und seine Schwester alles kaufen. Da konnt er's — schuldig bleiben.

Moritz sieht auf: Ach so ...

Frau Buschmann. Die kennt ja das Leben noch gar nicht. Was die sich um den alles verscherzt hat! Da ist zum Beispiel so 'n nobler, wirklich feiner Herr, en Adliger mit klotzig viel Geld, ein Freund von meinem Sohn ...

Moritz. Na ...?

Frau Buschmann. Was ich Ihnen sage: er kommt alle Tage zu meinem Sohn ins Geschäft. Was hat der alles angestellt, und, wie gesagt: der hat's ... aber ich hab's ihr ja gleich gesagt. Ein dummer Junge — Ihr Herr Freund. Weiter nichts. War aber nichts zu machen. Sie, sie — „liebte" ihn. — — — „Runter mit die Quetschkartoffeln!" — — — Na? Sie sagen ja gar nichts? Sie fühlen sich wohl beleidigt, daß ich so losziehe ... über Ihren Herrn Freund: was?

Moritz. Nein. — Nein ...

Frau Buschmann. Na, das wär ooch noch schöner! —

Moritz sehr ernst, mit etwas verschleierter Stimme: Sagen Sie mal, Frau ... Frau Buschmann ... wissen Sie etwas davon, daß er ihr auch ... vom Heiraten gesprochen hat?

Frau Buschmann steht auf, rückt ihren Stuhl etwas vor und setzt sich näher. Na, wissen Sie! Das ist mir erst das Allergemeinste! — — — Diesen Winter, wie's so kalt war ... hatten sie sich also 'n Grog hier gemacht und waren selig — einfach selig. Ich war natürlich die Liebste, die Beste und mußte dabei sein, mußte durchaus mittrinken! — — Na — ich sage Ihnen!

Moritz. Was denn, Frau Buschmann?

Frau Buschmann zitierend: ... „und mir ist alles eins, dich hab ich lieb, du bist mein Weib ... Und niemand soll mich hindern, niemand! Sowie ich nur mal erst selbständig bin, heiraten wir!" Hö! „Selbstständig!" Wenn ich schon so was höre! So 'n Affe!

Moritz. Sehr richtig, Frau Buschmann.

Frau Buschmann. Hab ich nicht recht? Was en sogenannter gebildeter Mensch ist, wo wird denn der jemals selbständig. Das gibt's ja gar nicht.

Moritz. Nein. Das gibt's nicht. — — — Na, und was sagte sie dazu?

Frau Buschmann. Sie? Ach, sie ist ja nicht auf den Kopf gefallen. Ausgelacht hat sie 'n. Aber ...

Moritz. So.

Frau Buschmann. Ja, na aber wissen Sie: etwas bleibt von so 'ner Rederei doch immer kleben. „Hammelfett schmeckt süß."

Moritz. Ja, ja ...

Frau Buschmann. Ach is wahr! 's kann einen ärgern.

Moritz etwas lauter: Ja. Sie haben recht. Er ist ein Lump.

Meta, ohne sich zu regen, vom Sofa her: Nein. Er ist nur ... wie die andern. Das ist schlimm genug.

Frau Buschmann und Moritz erheben sich überrascht.

Frau Buschmann gutmütig, indem sie sich dem Sofa nähert: Nanu! Aber Metachen! Kindchen! Ich denke nun, Sie sind endlich mal eingeschlafen, und nun ist es wieder nichts. Sollen wir lieber herausgehn?

Meta wie oben: Nein, Frau Buschmann, bitte, bleiben Sie nur! Ich kann doch nicht schlafen.

Frau Buschmann. Haben Sie noch Kopfschmerzen?

Meta. Nein. Ich glaube nicht. Aber ich möchte so ganz still liegen bleiben ... mich gar nicht bewegen. — — Sind seine Sachen noch nicht geholt?

Frau Buschmann. Nein. Da stehn sie noch.

Meta. Herr Lange?

Moritz kommt etwas vor. Fräulein Hübcke?

Meta. Sehen Sie ihn noch?

Moritz. Nein. — Oder soll ich ihm ... was bestellen?

Meta. Nein, nein! — — — Ach! Mich friert.

Frau Buschmann. Warten Sie, Kindchen, hier ist

ja ... *Holt eine Decke, die auf einem Sessel liegt, und breitet sie über sie hin.* So ...

Meta. Ach, Frau Buschmann, vielleicht, wenn Sie mir eine Tasse Kaffee machten ...

Frau Buschmann. Gewiß. Soll gleich geschehn. *Ab.*

— — — — — — — — — — — — — — —

ZWEITE SZENE

Meta. Sie ist gut gegen mich ... die Frau. Nicht?

Moritz. Ja. Ist das so was Besonderes?

Meta. Ja. Kennen Sie ihren Sohn?

Moritz. Nein. Ich habe nur gehört. Er ist Kaufmann ... nicht wahr?

Meta. Ja. Kommis. In einem sehr feinen Modegeschäft für Herren. — Ein gewandter Mensch.

Moritz. Wieso kommen Sie auf den?

Meta. Er — hat die anonymen Briefe geschrieben.

Moritz lebhaft: Ach! Was Sie sagen! Also der?! — Aber was kann denn den dazu bewogen haben?

Meta. Ja: wer weiß — er wird schon seine Gründe gehabt haben. Was man aus Liebe tut ...

Moritz. So 'n Lump.

Meta. Schon wieder? Sagen Sie nur, Herr Lange — wie ist es möglich, daß Sie ... noch so romantisch sind?

Moritz. Romantisch?

Meta hebt den Kopf. Ja. — Weshalb sind Sie überhaupt noch hier?

Moritz tritt nahe vor den Stuhl, der neben dem Sofa steht. Weil Sie mich dauern, Meta. Weil ...

Meta nach kurzem, hartem Auflachen: Nun ja. Das ist ja, was ich sage. *Sie reicht ihm die Hand.* Aber sein Sie mir nicht böse, Herr Lange! Ich weiß ja: Sie sind einer von den paar Menschen, die nicht lügen, wenn sie so was sagen.

Moritz setzt sich. Ich hab immer viel von Ihnen gehalten, und ... die Art und Weise, wie man jetzt an Ihnen gehandelt hat, ist so roh und ... daß ich ...

Meta. Nun?

Moritz. Nun ja. Man lernt eben täglich zu.

Meta. Jawohl. Das ist das Richtige. Sehn Sie, ich glaube: man beurteilt das Leben, die Menschen, alles ... ganz falsch. Viel zu — moralisch.

Moritz. Moralisch?

Meta. Nu ja! — Das soll das Richtige sein, daß die allermeisten Lumpen sind? Und nur ein paar Ausnahmen, die eigentlich recht haben? Das ist ja Unsinn!

Moritz. Ich verstehe Sie nicht.

Meta. Unsinn! Unsinn! Gott hat die Welt gemacht. Nun? — Ja, wissen Sie, ich kann mich nicht so ausdrücken. Aber, also: Gott hat doch die Welt gemacht? Wenigstens glauben's doch sehr viele. Wie kommen die nun dazu, so streng zu sein. Als ob's wirklich bloß so 'n paar Ausnahmen gäbe und alle andern wären ganz gemeine, verächtliche Geschöpfe —: ist doch Gotteslästerung. Was?

Moritz. Ja, nun aber. — Gott ...

Meta. Und wenn der liebe Gott die Welt nun nicht gemacht hat — wie kommen wir denn dann erst dazu: die Menschen anders zu verlangen, wie sie nun mal sind? Wie? Das ist doch einfach dumm!

Moritz. Aber Meta! Da hört ja überhaupt alle moralische Beurteilung auf!

Meta. Ja. — — — Das soll sie auch

Moritz steht auf und geht aufgeregt durchs Zimmer. Meta, Sie ... Sie sind sich dessen ... offenbar gar nicht bewußt ... was Sie da sagen ...

Meta. O doch. Ich glaube, doch. Ist ja so einfach. — Es ist dumm und dämlich, daß wir vom Leben partout was verlangen, was nicht drinsteckt und ... uns das, was wirklich drinsteckt — verekeln. Sehn Sie —: das nenn ich eben romantisch!

Moritz stehenbleibend: Seit heute. Weil man Sie brutal mißhandelt hat.

Meta müde: Nun ja. Das tut wohl viel. Aber was

ist es denn? Sie nennen es „brutal mißhandelt". Und so hab ich's ja auch empfunden. Zuerst. In Wirklichkeit ist es aber doch nichts anderes, als das ganz Gewöhnliche. — Das Gegenteil wäre eine närrische Ausnahme. Also! Ist es da nun nicht lächerlich, zu sagen: das Leben hat unrecht? Wie? Ist es nicht das einzig Verständige, zuzugeben —: ich bin bisher im Irrtum gewesen. Meine Ansicht vom Leben war falsch?! — — Wie gesagt: das ist schon schlimm genug. Schlimm genug!

Moritz fährt sich verwirrt über die Stirn: Was machen Sie? Was machen Sie?

Meta. Nichts. Habe bloß mal angefangen ... bißchen nachzudenken.

Moritz. Nein, meine liebe Meta: das bedeutete ein Zurückgehn der ganzen Menschheit.

Meta. Was ist das —: „die Menschheit"? — Was geht mich die Menschheit an! *Sie seufzt und versinkt in Gedanken. Tonlos:* Wissen Sie, was ich für eine Kindheit gehabt habe?

Moritz erstaunt: Wie kommen Sie darauf?

Meta. Ich weiß nicht. Es fiel mir so ein. Ich wundere mich: es ist mir ein Rätsel, wie ich diese ersten fürchterlichen Eindrücke im Leben — jahrelang so ganz vergessen konnte. Jetzt stehen sie mir wieder vor Augen. *Sie schauert zusammen.* Furchtbar. Roh wie ein Tier war er ... mein Vater. Und gemein. O so gemein — *Legt die Hand vor die Augen und flüstert:* Jetzt seh ich ihn!

Moritz erschüttert: Fräulein Meta! Reißen Sie sich doch von diesen Gedanken los! Das ist ja Selbstmord.

Meta herb: Nein ... o nein. Das ist ganz gut. Man besinnt sich. So sah es aus in der Welt, so ... und so sieht es auch jetzt noch aus! Man hat sich bloß eine Zeitlang blauen Dunst vorgemacht. Das muß jetzt aufhören! —

— — — — — — — — — — — — — — —

DRITTE SZENE

Frau Buschmann tritt mit einer Tasse Kaffee ein. Sie stellt die Tasse auf den runden Tisch. Meta trinkt. So! Hier, mein Kindchen, nu trinken Sie mal! 's wird Ihnen gut tun.

Meta. Danke schön, Frau Buschmann.

Frau Buschmann lebhaft, indem sie den Bettschirm zurückklappt: Wissen Sie denn das Neuste? Ahlwardt ist tot! Die Juden haben 'n vergiftet.

Es wird auch rechts wieder halblicht.

Moritz. Ach was?!

Frau Buschmann geht in die Mitte der Bühne, sie hat immer Meta beobachtet. Na — ich glaub's aber noch nicht. Wissen Sie, ich denke mir: er hat das bloß so aufgebracht, um wieder was gegen die Juden zu haben.

Moritz. Ach so!

Frau Buschmann. Passen Sie auf: er wird 'ne Broschüre drüber schreiben.

Moritz. Jedenfalls.

Frau Buschmann, da sie merkt, daß Meta auf ihre Scherze nicht reagiert, mit freundlichem Vorwurf: Na, Kindchen! Nu mal wieder frisch! Rietsch en ander Bild! So 'n junges Mädel wie Sie . . . für Sie is ja noch die ganze Welt wie 'ne offne Kommode. *Klingeln links hinter der Szene.* Nanu?

Sie geht links ab.

— — — — — — — — — — — — — — —

VIERTE SZENE

Moritz. Die brave Frau: sie macht sogar Witze — für Sie. Das kann ich nicht. Mir ist es selber gar zu traurig zumut.

Meta. Weil Sie weg müssen?

Moritz mit einem Seufzer: Weil ich weg muß. Ja. — — Sagen Sie: Weiß die Frau Buschmann, daß ihr Sohn das gewesen ist?

Meta. Nein. Und von mir wird sie's auch nicht erfahren. — Aber wer kommt denn da?

— — — — — — — — — — — — — — —

FÜNFTE SZENE

Frau Buschmann öffnet die Tür und läßt einen Dienstmann eintreten. Beide von links. Hier! Da stehn sie. Das sind sie. *Zeigt auf den Koffer und die Bücher.*

Dienstmann. 'n Abend.

Meta zu Moritz: Seine Sachen. *Sie nimmt mit zitternden Händen die Decke, die ihr Frau Buschmann vorher übergedeckt hatte, vom Sofa, faltet sie zusammen und legt sie auf den Koffer.* Hier ... ist noch die Decke.

Dienstmann, indem er die Sachen mit seinem Gurt zusammenbindet: Is det och allens? Die Frau hat mir jesagt, ick soll uffpassen, det nischt hierbleibt. He?

Moritz bitter: Eine gute Mutter!

Meta zittert vor innerer Erregung.

Frau Buschmann. Haben Sie keene Bange. Das is alles. Mehr hatt der junge Herr hier nich ringesteckt... int Jeschäft.

Dienstmann bockt die Sachen auf, brummend: Is och jrade jenug. — Wer ick denn hier bezahlt?

Moritz ärgerlich: Ach nein. Das ist wohl Sache der gnädigen Frau!

Dienstmann. Na, na, man nicht gleich so patzig! *Ab.*

Frau Buschmann folgt ihm.

— — — — — — — — — — — — — — —

SECHSTE SZENE

Meta bricht plötzlich in ein fassungsloses Schluchzen aus.

Moritz tritt hinter sie und streichelt sie übers Haar. Meta faßt unwillkürlich nach seinem Arm. Fräulein Meta! Weinen Sie nicht! Sie sind es ja nicht wert! Sie sind es ja nicht wert! Sie sind ja ...

— — — — — — — — — — — — — — —

Frau Buschmann energisch, draußen: Nein, nein, nein. Auf keinen Fall! Ich erlaub es nicht. Es geht nicht.

Moritz. Was ist denn das?

Frau Buschmann. Sie ist angegriffen und elend. Du sollst dich was schämen, Hugo! Herr von Bohling, Sie müssen das doch einsehn ... Rücksicht nehmen. —

Meta setzt sich bei dem Lärm auf.

Hugo Buschmann zwischendurch, ebenfalls draußen, fast gleichzeitig mit Frau Buschmann. Aber Mama ... Ach Unsinn ... Du wirst uns doch keine Taktlosigkeiten zutraun ... Mußt doch Unterschied machen ... Herr von Bohling meint es doch nur gut ...

Bohling laut, ebenfalls draußen. Zuletzt: Wirklich, Frau Buschmann: ich mein es wirklich gut. Wirklich gut! Mein Wort!

— — — — — — — — — — — — — — —

Moritz zu Meta: Wer ist denn das?

Meta faßt sich, trocknet sich die Augen und horcht. Mit einem bösen Lächeln: Ah ... der! ... Schon!?

Moritz. Aber was denn? Wer kommt denn da schon wieder? —

Meta. Hm. — Nein: Herr Lange. Sie haben recht: sie verdienen es nicht. Sind es nicht wert. Man muß an sich denken.

Alles dies gleichzeitig mit dem obigen.

— — — — — — — — — — — — — — —

SIEBENTE SZENE

Hugo stößt die Tür auf, fröhlich, laut: Na also!

Er läßt Herrn von Bohling eintreten.
Beim Aufgehen der Tür geht Moritz gegen die Mitte.
Die Tür bleibt offen.

Bohling bleibt an der Tür stehn. Er ist ein frischer, hübscher Dreißiger von stattlicher Figur mit einem elegant geschnittenen Spitzbart und gutmütigen blauen Augen. Er begleitet seine Worte meist mit einem etwas törichten Lächeln. — Wie er Moritz sieht: Ach — Pardon.

Hugo, brünetter, hagerer Kommis. Schlaffe Züge, saloppes, frech geschmeidiges Benehmen. — Zynisch: Ach — so! Hm ...?

Bohling mit kurzer Verbeugung vor Lange: von Bohling.

Moritz nachlässig: Lange.

Hugo lacht.

Bohling vornehm verweisend: Ach bitte!

Hugo schweigt gehorsam.

Moritz sieht Meta durchdringend an. Ich ... ich ... Also, da will ich Sie nicht länger aufhalten. — Adieu. Leben Sie wohl!

Meta verlegen: Seh ich Sie noch mal wieder?

Moritz schroff: — Nein.

Er verbeugt sich und geht ab.

— — — — — — — — — — — — — — —

Meta zuckt zusammen und wendet sich ab.

ACHTE SZENE

Bohling, nachdem er sich geräuspert hat, mit einer etwas schnarrenden, aber nicht unangenehmen Stimme, sehr artig: Ich ... ich ... ich muß sehr um Verzeihung bitten, Fräulein Meta, daß ich es wage ... trotz Ihrer neulichen ... wie soll ich sagen ... unverhohlenen ä ... Absage ... oder wie? Nun ja. Es war ja deutlich genug, aber jetzt ... ich erfahre hier von ... von Buschmann, wie empörend man Ihnen mitgespielt hat ... wirklich empörend!

Meta. Wenn Sie mit mir sprechen wollen, bitten Sie Herrn Buschmann, uns allein zu lassen.

Hugo. O bitte sehr: es bedarf dessen durchaus nicht. Geh schon. Fräulein Metas Wunsch wird mir stets Befehl sein. Empfehle mich.

Hugo durch die offene Tür, die er hinter sich schließt, links ab.

— — — — — — — — — — — — — — —

NEUNTE SZENE

Bohling. Ist Ihnen der so unangenehm?

Meta. Ja.

Bohling naiv: Ach ... Merkwürdig. Und er schwärmt immer so von Ihnen. Ganz entrüstet war er heute ... wegen dieser Sache. Ganz wütend!

Meta lacht.

Bohling. Sie lachen? —

Meta. Sagen Sie mir, Herr von Bohling: ich verstehe gar nicht — wie ist das zugegangen, daß Sie, ein Herr von Adel — darauf legen Sie doch Wert? — *Verlegene Gebärde Bohlings.* Also! — daß Sie mit einem so faden und — mehr als faden Gesellen so ... so gut bekannt geworden sind?

Bohling. Ich — ja, ich — kaufe meine Schlipse bei ihm.

Meta. Ach so. Und Sie kaufen wohl sehr viele Schlipse?

Bohling lachend: Allerdings: die letzte Zeit ... Aber ich will Ihnen das erzählen. Gestatten Sie, daß ich mich setze?

Meta. Bitte sehr

Bohling rückt sich den Stuhl zurecht und setzt sich. Also ... Es war in diesem Sommer ... frühmorgens ... da sah ich Sie das erstemal. Sie waren in Gesellschaft des ... eben des Buschmann.

Meta. Ja: wir haben beinah denselben Weg ins Geschäft. Es ist ein weiter Weg, und deshalb ging ich früher gern mit ihm zusammen.

Bohling. Ach ja. Ich weiß. Ich ging Ihnen damals nach. Sie gingen viel schneller, als ich gewohnt bin.

Meta. Nun ja: zur Arbeit früh ... Sie kamen da wohl aus einem Nachtcafé? —

Bohling lächelnd: Sündhaft, ja. — Ach, ich fand Sie ja gleich so ...

Meta sieht ihn unangenehm berührt an.

Bohling sich unterbrechend, höflich: Aber nein: das ist ja selbstverständlich. Ich erinnere mich dieser ersten Begegnung noch, als ob sie heute früh gewesen wäre. Der Buschmann verabschiedete sich von Ihnen, ging in sein Geschäft. Das kannt ich schon sehr lange. Das heißt — ich hatte bisher noch nichts da gekauft. An eben diesem Tage kaufte ich dort meinen ersten Schlips! — Ja. — Und nun ging das so weiter. — Fräulein Meta! Sie haben ja keine Ahnung, wie verliebt ich in Sie war ... und noch bin ...

Meta verletzt, leise: Oh, sind Sie ungeschickt ... Bitte, sprechen Sie nicht davon! Von allem — nur nicht davon! Nur nicht so was!

Bohling. Ja — wieso?

Meta. Erzählen Sie mir ... erzählen Sie mir ruhig weiter. Ich höre gern zu. Ja. Ich habe sogar eine Art Freude, eine Genugtuung an dem, was geschehen ist, was — geschehen kann ... was wirklich ist ... Tatsachen ... bloß Tatsachen!

Bohling verdutzt: Ich ... versteh Sie, weiß Gott, nicht.

Meta seufzt.

Bohling liebenswürdig: Na, aber einerlei: ich freue mich, daß Sie mich überhaupt anhören. Denn das war ja nun von dem Augenblick an mein Ziel! Ihnen sagen zu dürfen, wie sehr ... *Bewegung Metas* ... und so weiter. Wie? Übrigens gestatten Sie mir die Frage: wer ... wer war eigentlich der Herr, der da vorhin so ... unhöflich fortging?

Meta. Ach, ein Freund meines ... *Bitter:* Ein dummer, verdrehter Mensch, der mit dem Kopf durch die Wand will. Fort mit Schaden!

Bohling. Hm. Nun ja. Buschmann, der Sie übrigens wirklich riesig verehrt ... *Meta lacht auf.* Nein, nein: wirklich! Was ich Ihnen sage! Ich war schon manchmal ganz eifersüchtig. *Lacht.* Buschmann mußte mir nun immer erzählen ... von Ihnen. So erfuhr ich denn alles. Ich erfuhr, wie Sie sich quälen müßten für lumpige funfzig Mark im Monat, und wie sich dieser ... *Meta blickt ihn an* ... dieser Student zwar alle Liebe von Ihnen gern gefallen ließ ...

Meta. Herr von Bohling ...

Bohling. Ne ... wissen Sie! Auf allen, aber auf allen Gebieten —: die widerwärtigsten Menschen sind mir immer die Nassauer, die Schnorrer gewesen. — — Darüber konnt ich mich nun wütend ärgern! Dadurch ist es auch gekommen, daß ich Ihnen neulich jenen — wie ich jetzt, wo ich Sie kenne, zugeben muß — recht

plumpen und geschmacklosen ... Antrag machen ließ. — Aber ich begreife da auch Buschmann nicht. Der mußte doch wissen, daß ... daß das so nicht ging ... daß Geld für Sie keine Rolle spielt.

Meta. Oho! *Sie steht auf. Mit einem spöttischen Lächeln:* Wer sagt Ihnen das? — Es kommt drauf an! — Und man lernt auch zu. *Sie geht an ihm vorbei in die Mitte der Bühne.* Man entwickelt sich. *Sie sieht ihn an und lacht.*

Bohling eifrig: Eben! Nicht wahr? Sehen Sie's nun ein? Sehen Sie nun, an wen Sie sich wegge... *Bewegung Metas. Bohling steht auch auf.* Pardon! Aber! Ein Mann, der überhaupt imstande ist, in solcher Weise alles zu nehmen und gar nichts zu geben — wie der — der ist in meinen Augen einfach ein ...

Meta. Nun? — Ein Lump — nicht wahr? Das Wort muß ich heute schon mal gehört haben.

Bohling. Ja. So was Ähnliches wenigstens.

Meta. Und, nicht wahr, Herr von Bohling, diese Ansicht von Ihnen — das ist doch Moral — wie?

Bohling. Wie? Moral?!

Meta. Ja, wissen Sie: ich habe mir nämlich vorgenommen, jetzt immer erst danach zu fragen ... vorsichtshalber ...

Bohling lacht. Sie sind köstlich! Köstlich! —

Meta sieht ihn, während er lacht, durchdringend an, so daß er verlegen aufhört. Pause.

Bohling. Sie ... Sie sehen mich so an .

Meta. Waren Sie eigentlich Offizier?

Bohling erstaunt: Nein. Wie kommen Sie darauf? Ich bin überhaupt nicht Soldat. — Dauernd untauglich, wegen ... *Mit verlegenem Lachen:* wegen allgemeiner Körperschwäche ... Ha!

Meta setzt sich auf den Stuhl links am Schreibtisch: Nein, im Ernst, Herr von Bohling: weshalb sind Sie nicht zum Militär genommen worden?

Bohling vor ihr stehend: Aber, Fräulein Meta, das ... geniert mich ... wirklich ...

Meta. „Geniert" Sie?

Bohling. Na — 's is ja auch schließlich nichts dabei ... wegen Krampfadern.

Meta belustigt: Wegen Krampfadern!

Bohling. Ja. Aber Fräulein Meta, ich bin wirklich nicht zu Ihnen gekommen, um gerade davon zu sprechen.

Meta lächelnd: Ist es nicht ganz einerlei, wovon wir sprechen? Sogar ... man lernt sich vielleicht noch besser kennen aus dem, was man eigentlich nicht sagen wollte. Und darauf ... auf das Kennenlernen ... muß es uns doch jetzt ankommen. — Wie? Nicht wahr: Sie wollen mich doch auch erst kennen lernen?

Bohling warm: Ja! Und sehen Sie: so schrecklich viel für mich davon abhängt, daß ich Ihnen ein bißchen ... ich meine ... eben daß Sie mich kennen lernen — so ist es mir doch ganz unmöglich, mich vor Ihnen zu verstellen — zu meinem Vorteil, mein ich. Sie haben so was Klares, was man nicht trüben kann. Es ist ganz merkwürdig. Ich habe einen Vetter... der macht Gedichte ... *Er stockt und nimmt einen Stuhl:* Ich kann keine machen ...

Meta nach einer Pause: Hm. — Aber was waren Sie denn nun eigentlich? Von Beruf ... oder so?

Bohling. Ach ich ... ich sollte Jurist werden. Ich war auch in Bonn ... drei Semester ... aktiv ... bei den Borussen. Aber wissen Sie: es hat mir nie so recht gepaßt. Diese wahnsinnige Einrichtung, daß man da so Examen machen soll und so ... Na und dann starb eben mein guter Vater. Mein älterer Bruder setzte sich mit mir auseinander ... Er die Güter, ich das Geld. — Na und — hier bin ich. *Lacht.*

Meta. Und nun haben Sie nichts? Niemanden, für den Sie zu sorgen hätten ... wie?

Bohling munter: Ne! — Das heißt, ja: zwei Korpsbrüder von mir, zwei Brüder ... riesig liebe Kerle ... hatten ein scheußliches Pech. Verloren auch den Vater, grad als sie den Referendar hinter sich hatten... Aber der hinterließ nicht nur kein Geld, sondern bei-

nah nicht mal einen ehrlichen Namen: Sie verstehen: er hatte sich totgeschossen, der ... Die beiden Jungen mit einer kranken Mutter saßen nun da ... Hm. — Na also, da hab ich denn ein bißchen einspringen müssen. — Hm. — Der eine ist jetzt schon glücklich Assessor. Ja. Na, bei denen bin ich nun wie 'n Kind im Hause. Reizend! Die alte Dame hat sich wieder erholt ... Es sind wirklich rührend liebe Menschen...

Aber, Fräulein Meta: Sie ... Sie ... was weinen Sie denn?

Meta hat still angefangen zu weinen und sammelt sich jetzt. Ach, entschuldigen Sie ... Ich ... bin noch so überreizt... *Sie sieht ihn voll an.* Ist es nicht komisch ... daß man sich freut ... wenn Menschen ... gütig zueinander sind?

Bohling ganz verblüfft: Komisch? — — Komisch ist gut!

Meta, ohne auf ihn zu hören, tiefernst: Auch ich habe einmal so was erlebt. Das war die ... *Sieht ihn an.* Eine arme alte Frau, die froh sein mußte, wenn sie selber nicht hungerte — aber trotzdem — sie nahm mich da heraus ... aus all dem Schmutz, all der Verkommenheit, Verworfenheit ...

Bohling. Wovon reden Sie?

Meta. Von meinem — „Elternhause". So sagt man ja wohl in Ihren Kreisen. Es ist merkwürdig. Seit gestern muß ich immer wieder daran zurückdenken... Ich fühle mich so zurückversetzt ...

Bohling warm, mit aufrichtigem Gefühl: O nein! Nein! Das sollen Sie nicht! Das sollen Sie nie, nie wieder! Fräulein Meta! Was an mir liegt ... Haben Sie Vertrauen zu mir! ... Sie sollen von nun an nur noch Gutes und Liebes und Schönes vom Leben haben und ... und wenn dazu auch ein Herz gehört, das Ihnen ganz ergeben ist: das sollen Sie auch haben, Fräulein Meta ... Das sollen Sie auch haben!

Er hat ihre beiden Hände gefaßt. Pause.

Meta langsam und leise: Ich habe Sie mir doch ganz anders gedacht.

Bohling fröhlich, aber mit Tränen im Auge: Ach, Fräulein Meta: Sie müssen mich auch nicht für gar zu plump halten. Ich bin ja ein bißchen zudringlich, weil ich das Leben so lieb habe und gern recht vergnügt sein möchte auf dieser Welt ... Aber glauben Sie mir: grade Ihnen gegenüber bin ich wie 'n Bindfaden! *Er lacht.* Entschuldigen Sie den Vergleich. Ist nicht grade poetisch, wie? — — — *Pause.*

Meta ganz mit sich beschäftigt: Schwere, einförmige Arbeit ... Schwerere, noch einförmigere Not. — Und nichts weiter? — Nichts weiter? — — — *Sie springt auf.* Nein! Ich will nicht mehr! Wozu? Wozu denn? Nun ist ja doch alles eins ... Alles eins. Nun wollen wir mal versuchen ... *Sie dreht sich um und sieht Bohling prüfend an.* Nun wollen wir mal versuchen ...

Bohling steht langsam auf: Nun?

Meta aufgeregt, sieht ihn groß an. Was meinen Sie, Herr von Bohling, wenn ich es auch einmal versuchte — „vergnügt zu sein auf dieser Welt"? *Tritt vor ihn hin, in nervöser Erregung, indem sie die Arme dehnt und die Hände einen Augenblick auf dem Hinterkopf zusammenlegt:* Was meinen Sie! Ginge das? Ginge das?!

Bohling ganz begeistert: Oh ... oh! Wie schön Sie sind! Wie wunderschön!

Meta, nach einigem Schweigen, während sie ihn fortwährend voll ansieht. Und ... Ihre Mutter? Lebt die noch?

Bohling befremdet: O nein ... Die hab ich nie gekannt ... Ich war drei Jahre alt. — Weshalb fragen Sie?

Meta. ... wenn man sich kennen lernen will ...

Bohling schnell auf sie zutretend. Also Sie wollen doch ... Meta! ... Sie wollen? *Er reicht ihr die Hand, ernst:* Fräulein Meta! Ich verspreche Ihnen: ich werde nie mehr zudringlich sein, ich werde nie etwas tun, nie etwas versuchen, was ich nicht vorher als Ihren Wunsch — Ihnen von den Augen gelesen habe!

Meta. Herr von Bohling! Jetzt sagen Sie mir das eine. Das eine! Wie war es Ihnen möglich — sich dieses Menschen zu bedienen?

Bohling. Welches Menschen?

Meta. Sie wissen, wen ich meine.

Bohling. Buschmann?

Meta. Jawohl.

Bohling. Ja — du lieber Gott: ich sagte Ihnen ja schon. Er war der einzige, mit dem ich über Sie sprechen konnte. Er teilte mir alles mit ... Ich erfuhr von allem ... von Ihrer ganzen Existenz ... Und so auch von diesem Letzten ... Wenn Sie das „sich bedienen" nennen ...

Meta. Und das Mittel, das er anwandte?

Bohling. Welches Mittel?

Meta. Das wissen Sie nicht?

Bohling. Keine Ahnung!

Meta tritt auf Bohling zu, der in der Mitte der Bühne steht. Herr von Bohling! Sie sollten nichts davon wissen, daß ... daß diese Trennung zwischen mir und Hermann Buschmanns Werk ist?!

Bohling. Aber nein! — Wie denn? Das weiß ich wirklich nicht.

Meta. Geben Sie mir darauf Ihr Wort?

Bohling. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort.

Meta. Ah! — — — Also er ... er allein. — — — Warten Sie mal! *Sie geht schnell zur Tür, öffnet sie, ruft hinaus und läßt die Tür offen:* Herr Buschmann! *Lauter:* Herr Buschmann!

Hugo von draußen: Ja?

Meta. Ach bitte, kommen Sie doch mal herein!

Hugo von draußen: Sofort!

ZEHNTE SZENE

Hugo fröhlich, verbindlich lächelnd, tritt ein. Hier bin ich! Sie wünschen? — — Womit kann ich dienen?

Meta zieht zwei Briefe aus der Tasche. Ich habe hier zwei Briefe. Der eine ist schon ziemlich alt, fast zwei Jahre alt. Er ist an mich, ins Geschäft adressiert und enthält eine ... eine Liebeserklärung ... *Auf die Über-*

raschung beider: Ja, ja! *Sieht in den Brief.* Sehr schön. Sogar ein Heiratsantrag. Der ist von Ihnen. Herr Buschmann. Ihr Name steht darunter. Sie erinnern sich doch?

Hugo sehr verlegen: Ja, ich ... Das war damals ...

Meta. Das war damals. Sehr richtig. Hier hab ich aber einen zweiten Brief, der ist erst wenige Tage alt. Er ist an Fräulein Susanne Günther, Hochwohlgeboren, gerichtet — das ist nämlich Hermanns Schwester — und er enthält die Mitteilung, daß Hermann und ich ein Verhältnis miteinander hätten, schon lange, daß wir zusammen wohnten und so weiter ...

Hugo hat seine Fassung verloren.

Meta ihn fortwährend scharf fixierend: Dieser Brief ist nicht unterzeichnet, er ist anonym — aber ich frage Sie, Herr Buschmann, warum — wenn Sie einmal zu solchen sauberen Mitteln greifen — warum verstellen Sie da nicht wenigstens Ihre Schrift?

Hugo. Erlauben Sie mal, wie kommen Sie zu ...

Meta. Wie ich zu dem Briefe komme? Ich hab ihn gestern morgen dem Fräulein Günther aus der Hand gerissen. Ich wußte zwar ohnehin, daß er von Ihnen war, daß er nur von Ihnen sein konnte, aber ich wollte den Beweis. Hier hab ich ihn.

Hugo. Ich weiß gar nicht, was Sie wollen? Ich habe keinen solchen Brief geschrieben. Niemals!

Meta reicht Herrn von Bohling die Briefe. Bitte, Herr von Bohling, überzeugen Sie sich, falls Sie nicht — *Mit einer Gebärde auf Hugo:* durch den Augenschein schon hinreichend überzeugt sind.

Bohling nimmt die Briefe und sieht hinein, dann sieht er auf Hugo, der ein freches Lächeln erzwingt, seine Unruhe aber nicht verbergen kann.

Meta. Nun?

Bohling. Ja. Die sind beide ... von ihm.

Hugo. Ich prot ...

Meta. Schweigen Sie jetzt! *Zornbebend, ihm nahetretend:* Wenn ich bedenke, daß ich ohne diesen Schurken-

streich ... vielleicht noch Jahre ... vielleicht noch Jahre! — hätte glücklich sein können ... *Sie faßt sich gewaltsam.* Herr von Bohling —: jetzt tun Sie Ihre Schuldigkeit! Ich habe Sie im Verdacht gehabt, daß Sie um diese Gemeinheit gewußt, sie gebilligt hätten — *Da Bohling unterbrechen will:* — Ich weiß, ich weiß! Sie haben nichts gewußt. Aber er hat sie doch getan: er hat sie für Sie getan, in Ihrem Interesse, zu Ihren Gunsten ... *Wild:* Er verlangt doch etwas dafür, er kann auch etwas verlangen, Sie müssen ihn bezahlen. *Leidenschaftlich:* So bezahlen Sie ihn doch!

Bohling tritt auf Hugo zu, erregt: Ja ... Ja. — Sie — da! *Schlägt ihn ins Gesicht.*

Hugo fährt zurück: Au! Erlauben Sie mal ...

Bohling stehenbleibend: So. Nun sind Sie bezahlt. He?

Meta. Kommen Sie ... Hier bleib ich nun nicht länger ... Jetzt soll schon alles anders werden! Sie gehen hinunter und warten auf mich. Ich zieh mich an ... Kommen Sie ...

Links ab.

Bohling. Und meine Schlipse werd ich mir jetzt wo anders kaufen, Sie verdammter Ladenschwengel!

Er folgt Meta.

DRITTER AKT

Die Szene ist wieder das Musikzimmer bei Frau Günther.

ERSTE SZENE

Frau Günther und Onkel Otto am Kaffeetisch, rechts.

Frau Günther seufzt: Ja, ja! Man hat seine liebe Not! Um Suse bin ich jetzt eigentlich viel besorgter als um Hermann. Ich hab es ihr so en passant beigebracht... daß es nicht ginge ... daß er das auch einsähe und deshalb nach Straßburg ginge. Habe die Sache so — als Bagatelle behandelt ... Was glaubst du wohl! Kein Wort hat sie gesagt. Aber leichenblaß ist sie geworden, ich habe sie noch nie so gesehn. Und nun liegt sie schon den dritten Tag und ißt nicht und spricht nicht. Das ist ja das Traurige: — wenn sie wenigstens jammerte! Sie hat früher so leicht geweint. Na — inzwischen ist ein Brief gekommen von ihm ... Ich sage dir! Ich habe ihn, Gott sei Dank, abgefangen, gelesen und dann gleich weg damit ... ins Feuer. — Du machst dir keinen Begriff! Der Mensch muß rein toll geworden sein. Vorgestern machte er noch einen ganz verständigen Eindruck, eigentlich. Aber in dem Briefe! Ansichten, sag ich dir...von einer Taktlosigkeit!...Unerhört... Kannst du dir vorstellen, daß er unter anderm ganz offen von jener Person spricht, ja sogar ihre Partei nimmt? ... Die hätte ich durch meine Härte sittlich heruntergedrückt! Ebenso den Hermann. Und so würd es mit ihm auch gehn ... mit ihnen allen ... Na, was sagst du?!

Onkel Otto, kräftiger Fünfziger, hochrotes Gesicht, spricht sächsischen Dialekt. Der is wohl 'n bißchen he?

Frau Günther klagend: Ach nein, das nicht, aber ... Diese Jugend, siehst du, das ist es ja: man kennt sich gar nicht mehr aus, man kommt gar nicht mehr zurecht. Sieh mal, zum Beispiel ... Man sagt etwas ... man spricht von etwas ganz Selbstverständlichem, von

dem man erst ausgehen will, um etwas zu behaupten... und auf einmal, auf einmal merkt man: für den jungen Herrn ist das gar nicht selbstverständlich: er fragt einen frech ins Gesicht: glaubst du daran, Mama?

Onkel Otto. Na höre: das muß aber nur in Berlin so sein, bei uns in Sachsen kenn mer das noch nicht! Und auf dem Lande nu erst gar nicht. Na, überhaupt! Berlin! Meine Kinder möcht ich hier nich wissen!

Frau Günther. Und wenn ich nun denke, der Brief wäre der Suse in die Hände gefallen! *Sie seufzt.* Bei Gott! Man hat seine Not. Aber siehst du: das ist ja auch jetzt die schlimmste Zeit! Die Erziehung ist zwar so weit ... was das Gröbste betrifft ... fertig. Es sind gebildete Menschen und ... haben gute Manieren. Aber, aber! Nun kommt es eigentlich erst ... Wie soll ich das nennen? ... Die Erziehung zum Leben ...

Onkel Otto würdevoll: Die Erziehung zur Ehe!

Er spricht „Ehe", als ob es zwei einsilbige Worte wären.

Frau Günther. Jawohl! Und siehst du: die wäre eigentlich Aufgabe — deines Bruders gewesen. Das muß der Vater machen. Und Emil hätte das in seiner Weise vortrefflich verstanden, ihnen solche Jugendeseleien auszutreiben. Ich als Mutter kann mit Hermann über diese Dinge unmöglich so — deutsch reden, wie ich möchte, wie es nötig wäre. Deshalb hab ich mich an dich gewandt ... an seinen nächsten männlichen Verwandten. Du mußt mit ihm fertig werden ... ihn ein für allemal auf den richtigen Weg bringen. Verstehst du?

Onkel Otto. Ei ja! — Verlaß dich nur auf mich. — Aber nu sag mal: was war denn das nu eigentlich für 'ne Pflanze, diese — wie hieß sie? — Meta? Oder weißt du das nicht?

Frau Günther lächelnd: O doch. Ich habe genaue Erkundigungen eingezogen. Was soll ich dir sagen? Wie mir das Bureau mitteilt, scheint sie ja allerdings so in ihrer Art ganz solid und — wie? — achtbar —

wenn man davon reden kann — gewesen zu sein. Über ihre Vergangenheit hab ich weiter nichts Nachteiliges auftreiben können. Sie ist aus einer Arbeiterfamilie, von der man nichts weiß. Als kleines Kind ist sie von einer Freundin der Mutter zu sich genommen, die hat sie dann 'n bißchen was lernen lassen. Sie ist Buchhalterin in einem Posamentengeschäft und verdient jetzt so fünfzig Mark im Monat.

Onkel Otto. Aha! Das war ihr aber natürlich nich genug ... Da kam denn nu der Hermann und ...

Frau Günther. Nun ja: das warme Abendessen. Sonst, direkt, hat er nichts gegeben. Nicht mal, wie ich annahm, die Miete.

Onkel Otto schmunzelnd: Der Schlaukopp!

Frau Günther. So daß es wirklich den Anschein hat, als ob sie — wenigstens anfänglich — nicht bloß aus Berechnung mit ihm angebandelt hat, sondern wie soll ich sagen —: aus Liebe?

Onkel Otto Kuchen kauend: Das sind die schlimmsten!

Frau Günther. Du meinst, sie wollen ernst genommen werden?

Onkel Otto. Nu freilich. Das kenn mer doch. „Denn mein Stamm sind jene Asra, die da heiraten, wenn sie lieben." — Das kenn mer doch! Vor denen muß man sich in acht nehmen! — Euer Kuchen ist übrigens famos, Auguste.

Frau Günther. Ja, ja. Sehr possierlich ist ihre Empfindsamkeit. Hör mal! Das hab ich dir aufgehoben. *Sie liest aus einem Briefe vor:* „Ich habe vielleicht zu dem Glück, das ich mit Dir genossen, kein Recht gehabt, doch das eine wünschte ich: Du hättest den Mut besessen, noch einmal selber zu mir zu kommen." *Sie zerknittert den Brief. Lächelnd:* Wie findest du das?

Onkel Otto. Erhaben! Wie kommst du denn zu dem Brief?

Frau Günther lächelnd: Man steht ja doch immer noch früher auf als die Kinder. — Hast du nun schon mit Hermann gesprochen?

Onkel Otto. Nu nee: eigentlich noch nicht. Aber ich wollt's gleich nachher machen. Er ist doch zu Hause?

Frau Günther. Ja, drüben in seinem Zimmer. *Sie rückt ihm auf dem Diwan näher.* Sieh mal, lieber Otto: es liegt gar nicht in meiner Absicht, ihm die Hölle gar zu heiß zu machen. Er soll nur folgen. Im Übrigen... er ist jung, kräftig und lustig ... mag er die Zeit wahrnehmen und austoben, soviel er Lust hat. — Komm ihm nicht mit Moral ...

Onkel Otto. Moral? Nu erlaube mal: wofür hältst du mich?

Frau Günther lächelnd: Ja, ja ... Ich weiß ja. Ich meine nur: spiele auch nicht den Strengen, hörst du? Das wäre ganz falsch, würde dir auch gar nicht stehn. Je leichter du ihm die Sache machst, desto schneller wird er die ganze dumme Geschichte vergessen.

Onkel Otto. Ei nu freilich. Man ist doch auch nicht auf den Kopf gefallen. — Als Onkel muß mer sich anbiedern — sonst is nischt.

Frau Günther lächelnd: Ganz richtig. Was ich, als Mutter, ihm nicht sagen kann, kannst du ihm sehr gut sagen. Du kannst dir denken, daß ich immer den Anschein bewahren muß, als ob ich solche Sachen überhaupt ... furchtbar unsittlich und unmoralisch fände. Verstehst du: ich halte es eben für meine Pflicht als Mutter, ihm seine — moralischen Ideale zu erhalten.

Onkel Otto lacht auf: Gott verdimm mich!

Frau Günther ebenfalls lachend: Nun ja ... Du schlechter Mensch.

Onkel Otto spottend: Nu — ich bin ganz deiner Meinung: dem Volke muß die Religion erhalten werden und der Jugend — die Tugend! *Lacht laut.*

Frau Günther. Ach, du bist ein gottloser Spötter ... Grade wie dein Bruder war. Ihr Günthers taugt alle nichts! Wie bin ich armes Weib nur in solche Gesellschaft geraten...

Onkel Otto lustig: „Weeß mer'sch denn?!"

Frau Günther. Und da wundre ich mich nun, daß der Hermann so 'n Strick ist.

Onkel Otto. Das ist freilich verkehrt, daß du dich darüber wunderst. Weshalb sollte dein Sohn nu grade aus der Art schlagen?

Frau Günther mit gedämpfter Stimme: Weißt du: was ich die letzte Zeit außerdem noch bei ihm bemerkt habe?

Onkel Otto. Nu?

Frau Günther. Hast du die Jenny gesehn, mein Stubenmädchen?

Onkel Otto lebhaft: Nu: sofort! ... Ein allerliebstes Maischen. — Also —? *Wechselt einen Blick mit Frau Günther.* I, der Schlingel!

Frau Günther. Ich schicke sie heute noch fort. — *Ernst:* Draußen kann er meinetwegen machen, was er will — nur daß es nicht länger als ein halbes Jahr dauert — das Haus muß aber unter allen Umständen rein gehalten werden! Unter allen Umständen.

Onkel Otto ebenfalls ernst: Da hast du ganz recht, das ist auch mein Hauptgrundsatz — und darin liegt alles. Alles!

Frau Günther. Und nun noch eins —: wenn du nachher mit ihm sprichst. — Nämlich: er liegt mir schon seit zwei Jahren, wollte sagen: zwei Semestern damit in den Ohren —: er will gern funfzig Mark monatlich mehr haben. Bisher hab ich mich immer geweigert, ich habe gedacht: hundertfunfzig Mark Taschengeld im Monat wäre genug. — Aber ich glaube jetzt: das war nicht richtig. Denn sieh mal: gerade weil er für dieses Mädchen nichts direkt gezahlt hat, ist er mit ihr in so 'ne ... ich weiß nicht ... so 'ne Art Kameradschaftlichkeit gekommen ... hat sie jedenfalls von vornherein mit viel zu viel — wie soll ich sagen? — Achtung behandelt. — Hätte er mehr Geld gehabt, so würde sie unzweifelhaft bald von ihm abhängig geworden sein. Das wäre besser

gewesen! Er hätte sie dann sicher mit ganz anderen Augen angesehn, und die Situation hätte sich auf dem richtigen Niveau gehalten. — Es scheint ja, daß wir diesmal noch mit einem blauen Auge davongekommen sind, aber jedenfalls: in Zukunft wollen wir doch auch dieser Gefahr möglichst vorbeugen. Einstweilen will ich ihm also erst mal die funfzig Mark monatlich mehr geben, und du kannst ihm das sagen, ja? ...

Onkel Otto. Mit Vergnügen! — Ach Gott, Auguste — wenn ich doch auch so 'ne verständige Mama gehabt hätte wie der Hermann. Wie hätt ich meine Zeit auf der Akademie in Halle ausnützen können! Also zweihundert Mark pro Monat — alles, was recht ist: du bist 'ne noble Mama. Der Junge müßte ja ein Untier an Undankbarkeit sein, wenn er das nicht anerkennte!

Frau Günther lächelnd: Na, na! Die funfzig Mark gehören auch zur — Erziehung. Da rechnet man nicht auf Dankbarkeit. *Sie sieht nach der Uhr.* Nun entschuldige mich mal ein paar Augenblicke ... Ich will jetzt die Jenny verabschieden ... Je eher, desto besser —: wie sagtest du doch? Das allerliebste Maischen ...

Onkel Otto. Das allerliebste Maischen. *Er steht auf:* Nee, die ist aber auch wirklich ... Ja. — Na, da wär ich so lange auf mein Zimmer gehn und meinen Koffer auspacken. Ich hab euch nämlich auch was mitgebracht.

Er geht nach der Mitte.

Frau Günther. Ach?

Onkel Otto. Ja, ja: Käsekailechen!

Frau Günther. Was!?

Onkel Otto. Na, du wirst ja sehn. Adje so lange.

Er geht durch die Mitte ab.

— — — — — — — — — — — — — — —

ZWEITE SZENE

Frau Günther allein, klingelt. Noch ganz der Alte ...

Jenny, in blaßrotem, knappanliegendem Kleide, mit einer zierlichen weißen Schürze, tritt durch die Mitte ein. Gnädige Frau?

Frau Günther steht rechts: Haben Sie Ihre Sachen gepackt?

Jenny. Jawohl.

Frau Günther. Wenn Sie wollen, können Sie ja die Nacht noch hier schlafen ...

Jenny kommt in der Mitte langsam nach vorn. O, ich danke, gnädige Frau: ich werde wohl noch wo anders unterkommen.

Frau Günther. So. Na, wie Sie wollen. — Hier ist Ihr Dienstbuch. Hier die Kleberei ... Und hier das Geld für den laufenden Monat. *Sie hat die Sachen auf den Tisch gelegt und tritt nun der in der Mitte stehenden Jenny näher.* Das wäre ja wohl alles. — *Eindringlich, mit gesenkter Stimme und sehr vornehm:* Zum Schluß kann ich Ihnen nur noch den guten Rat geben: nehmen Sie sich zusammen und bleiben Sie ordentlich. Ich habe Ihnen trotz allem, was vorgefallen ist, ein gutes Zeugnis geschrieben —: ich will es Ihnen nicht noch erschweren, sich zu halten: das tut Ihre Natur schon zur Genüge. — Adieu.

Nickt ihr zu und geht nach hinten ab.

DRITTE SZENE

Jenny bleibt stehen und sieht ihr mit bösem Lächeln nach. — Sie geht nach rechts und nimmt die Bücher und das Geld vom Tisch. Ach, du mein Liebling!

Hermann tritt von rechts ein. Nun?

Jenny dreht sich um: Nun? — Gnädige Frau hat sich soeben von mir verabschiedet.

Hermann. Also doch! Ach ...

Jenny nach links herübergehend: Und eine sehr schöne Rede hat mir die gnädige Frau noch gehalten. Gratis.

Ich sollte nur immer hübsch brav bleiben und ein sittsames Mädchen ... *Kokett:* Ja, ja! Herr Doktor.

Hermann sieht sie an: Ach, das versteht Mama nicht. Brav ... Sittsam ... das ist ja ganz schön — für 'n Dienstmädchen. Sie sind zu etwas Besserem geboren.

Jenny. Ein bißchen baronisieren möcht ich schon ...

Hermann. Baronisieren. Sehr gut!

Jenny. Nun ja, es ist doch wahr! Was hat man denn vom Leben? Alle vierzehn Tage einen halben Tag! Das ist zu wenig.

Hermann. Sehr richtig. Dazu ist das Leben zu gut.

Jenny. Andre arbeiten doch auch nicht ...

Hermann. Und sind nicht halb so hübsch wie Sie! Ach Jenny: Sie ahnen ja gar nicht, wie reizend Sie sind ...

Jenny impulsiv: Und ich geh auch nicht mehr in Stellung! Ich hab's satt. Da! *Sie zerreißt die Bücher und wirft sie auf die Erde:* Da! Meine Nachfolgerin soll das wegfegen. — Ich passe nicht mehr zum Dienen!

Hermann. Bravo! Bravo! *Er kommt zu ihr vor, auf die linke Seite.* „Zur Herrin taugst du allein!" Zur Herrin! Wir dummen Deutschen nennen das bloß nicht so. — *Sich ihr nähernd:* Sie Engel!

Jenny bleibt stehen. Nicht wahr: ich hab's nicht nötig?

Hermann faßt sie unters Kinn: Nein, nein: Sie sind ja so süß!

Jenny. Das wissen Sie ja noch gar nicht ...

Hermann plötzlich innehaltend. Es fällt ihm etwas Unangenehmes ein. Er fährt sich mit der Hand über die Stirn und wendet sich ab. Äh ... Ich bin doch eigentlich ...

Jenny. Was haben Sie denn auf einmal?

Hermann. Nichts, mein Kind. Unsinn. — —

Jenny. Herr Doktor?

Hermann macht zwei Schritte nach links. Was?

Jenny. Wie ist es denn nun mit der Meta?

Hermann dreht sich heftig um, grob: Das, das —

Er hält beim Anblick der ruhig lächelnden Jenny inne.

Jenny. Alles aus?

Hermann zuckt die Achseln: Ja.

Jenny. Na, Gott sei Dank. Wissen Sie: das war so eine! Vor der konnten Sie sich man bloß in acht nehmen!

Hermann. Was soll das heißen? Sie ...

Jenny. Na gehn Sie mir weg mit der! Die hat sicher gedacht, sie kriegt Ihnen mit der Zeit so weit rum, daß Sie sie heiraten. Und sehn Sie — das find ich raffiniert!

Hermann zerstreut: So? ... Finden Sie? ... *Er seufzt:* Ja, ja ... Es ist merkwürdig. — Wissen Sie, Jenny: ich habe die letzten Tage viel gelernt. Wirklich! Viel! — Hätte nicht gedacht, daß ich noch so in den Kinderschuhen steckte. Ja. — Sehen Sie: mit Ihnen, Sie sind so 'n verständiges Mädel. *Er geht in Gedanken nach rechts hinter den Diwan.* Da hat das gar nichts zu sagen. Da ist das eine ganz andere Sache ... Selbstverständlich ...

Jenny. Na nu will ich gehn ... mich anziehn.

Hermann. Anziehn?

Jenny. Nun ja. Haben Sie mich schon mal angezogen gesehn?

Hermann. Bis jetzt — ja, immer!

Jenny. Ach Sie!

Hermann tritt ihr näher: Also Jenny, wann treffen wir uns? Schnell! Mein Onkel kann jeden Augenblick kommen.

Jenny. Ja ... wo Sie wollen.

Hermann. Zunächst: wann?

Jenny. Na ... um halb Acht.

Hermann. Schön ... und sagen wir also: Potsdamer Platz, wie?

Jenny. An der Normaluhr?

Hermann. Richtig, mein Töchterchen: damit du gleich weißt, was es geschlagen hat.

Jenny. Ach —: das weiß ich nun so wie so.

Hermann. Um so besser. *In ernster Pose:* Die Sache ist nämlich die. Durch die Härte meiner allzu energischen Frau Mama sind Sie so plötzlich auf die Straße gesetzt ... Das ist wirklich bedauerlich! Da ich mich

nun quasi mitverantwortlich fühle für die Handlungen meiner Mama, so empfind ich die moralische Verpflichtung, ihre Härte einigermaßen wieder gutzumachen, indem ich nun ... wenigstens für den Anfang, für die nächste Zeit ... für Ihre materielle Existenz sorge. — Verstehn Sie?

Jenny. Oh, ich — versteh schon.

Hermann. Na, denn geben Sie mir 'n Kuß.

Er küßt sie und macht ihr dabei die Schürze los.

Jenny. Meine Schürze!

Hermann die Schürze schwenkend, ausgelassen: Nein! Die gehört jetzt mir! *Pathetisch:* Weißt du, mein Kind: das war eben ein heiliger Akt, eine symbolische Handlung. Das Zeichen der Knechtschaft ist von dir genommen — siehe: du bist entschürzt! Sei mir gesegnet, du meine Geliebte! Schreite hinfüro die Wege des Schicksals freier und leichter! Nie wieder umspanne der Schürze schnöder Bund deinen süßen Leib! — Mir aber, dem Liebling der göttlichen Aphrodite, gebührt dieser Schmuck, diese Trophäe! Vixi puellis nuper idoneus et militavi non sine gloria!

Jenny. Herr Doktor! Herr Doktor!

Hermann. Das verstehst du nicht, mein Töchterchen. Solche Erhebungen der Seele sind eben die Früchte einer klassisch-humanistischen Erziehung, und eine solche ist dir nicht zuteil geworden! *Er küßt sie noch einmal.* So. *Er führt sie zur Tür rechts.* Geh nun hinauf, mein Täubchen, zieh dich hübsch an und — halb Acht, Potsdamer Platz, Normaluhr.

Jenny. Aber nicht warten lassen!

Hermann. Niemals. — Auf Wiedersehn.

Jenny. Auf Wiedersehn ... *An der Tür:* Aber die Schürze!

Hermann geht wieder in die Mitte: Nein, die behalt ich!

Jenny lacht. So verdreht!

Rechts ab.

— — — — — — — — — — — — — —

Hermann allein, drapiert sich selbstgefällig mit der Schürze und tritt vor den Spiegel. In Pose:

„Ob's edler im Gemüt, die Pfeil und Schleudern
des wütenden Geschicks erdulden — oder,
sich wappnend gegen eine Welt der Plagen,
durch Widerstand sie enden?

Onkel Otto tritt hinten wieder ein.

Hermann, ohne ihn zu bemerken:

Sterben? Schlafen?
Vielleicht auch — träumen?
Ja — da liegt der Hund begraben ..."

Onkel Otto in der Tür, jovial: Was for ä Hund?

Hermann erschrickt und versucht, sich schnell die Schürze abzureißen. Es gelingt ihm nicht, weil er das Band unter dem Arm verknotet hat. Er versucht, das Band zu zerreißen. Guten Tag, lieber Onkel.

Onkel Otto mit breitem Lachen: Na da! Herrcheses! Das ist ja woll enne Scherze?

Hermann. Ich weiß nicht ... Eine Schürze?

Onkel Otto. Ne, i Gott bewahre! Wo wirst denn du auch wissen, was 'ne Scherze is! — Na warte ... so bringst es nich. Du wirst se noch zerreißen. *Er hilft ihm aufknoten:* So. Nu wird's schon. So. Siehste! Immer sanft und mit Geduld will so ä Scherzchen behandelt werden. *Er hat sie ihm abgenommen.* 's wär doch schade um das niedliche Scherzchen!

Hermann kleinlaut, treuherzig: Ach Onkel, sei gut: gib sie mir wieder!

Onkel Otto. Was willste denn dermit?

Hermann. Nichts, nichts, aber — es ist ein Andenken.

Onkel Otto. A Andenken?! Nu freilich: das muß mer in Ehren halten. Hier, mein Guter. Nimm sie wieder hin — aber das ist werklich 'n hübscher Zug von dir! So viel Pietät hätt ich dir gar nich zugetraut!

Hermann faltet die Schürze verlegen zusammen, rollt sie dann und steckt sie in die Hosentasche.

Onkel Otto sieht ihm zu. So — so is scheen. Warte: hier. *Er steckt ihm ein noch heraushängendes Band ein.* Da hängt noch so e kleenes Bändchen raus.

Hermann verwirrt: Danke. Danke sehr, lieber Onkel ...

— — — — — — — — — — — — — — —

FÜNFTE SZENE

Frau Günther tritt durch die Mitte ein. Sehr ernst und feierlich. Ah — da seid ihr ja. — *Sie räuspert sich wie zu längerer Rede und steht im Folgenden in der Mitte zwischen den Beiden.* — — Lieber Hermann! Wie ich dir schon sagte, habe ich Onkel Otto gebeten, herzukommen, um mir als dein nächster männlicher Verwandter bei dem Teile deiner Erziehung behilflich zu sein, dem ich mich als alleinstehende Frau nicht gewachsen fühle. Durch den frühzeitigen Tod deines armen Vaters sind mir ganz unerwartet Lasten und Pflichten auf die Schultern gelegt worden, die ich zwar willig trage, die aber so schwer sind, daß ich wohl hoffen darf, du wirst sie mir nicht mutwilligerweise noch schwerer machen. Es handelt sich jetzt für dich um das, was dein Onkel vorhin höchst zutreffend die Erziehung zur Ehe genannt hat, und ich bitte dich nun: höre auf das, was er dir sagt! Er kann dir manches, vieles sagen, was ich als Frau nicht so verstehe, und du wirst wohl nicht daran zweifeln, daß er, ebenso wie ich, von Herzen dein Bestes will, daß wir beide keinen anderen Wunsch haben als den, dich zu einem glücklichen und zufriedenen Menschen zu machen.— — Ich lasse euch jetzt allein.

Sie drückt mit der Rechten Onkel Otto, mit der Linken Hermann die Hand, sieht beide nacheinander an und geht rechts ab. In der Tür dreht sie sich noch einmal um und nickt den beiden bedeutungsvoll zu. Ab.

— — — — — — — — — — — — — — —

Onkel Otto räuspert sich, dann gemütlich: So. — Nu setzen mer uns mal. *Er nimmt Hermann unter dem Arm und führt ihn zum Diwan vor dem Klavier, wo sich beide setzen.* Nu woll mer mal von 'ner andern Scherze sprechen. — Na so komm, setz dich mal hierher zu mir! *Schlägt ihm derb aufs Knie, sodaß Hermann zusammenfährt.* Na, du Lump? Da hättste bald 'ne scheene Dummheit gemacht. So 'n Kerl! Was hattste dir denn eigentlich derbei gedacht? He?

Hermann. Gedacht? Gar nichts natürlich.

Onkel Otto. Natürlich!

Hermann patzig: Was soll man sich denn dabei denken ... Wenn man sich lieb hat ...

Onkel Otto. „Wenn man sich lieb hat..." Nu ja: da haben wir ja den Blödsinn. Du willst 'n Berliner Junge sein? Na weeßte! Zu meiner Zeit, in Halle auf der Akademie — du meinst wohl, da wär nicht auch was gefällig gewesen? Aber wir waren helle! So drei, vier Wochen zog mer mit eener rum und denn schenkt' mer ihr en Photographiealbum mit Musik. Behüt dich Gott, es wär so schön gewesen, behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein. — „Wenn man sich lieb hat" — so 'n Blödsinn. *Da Hermann etwas sagen will:* Pst! Ruhig! — Also nu will ich dir mal was sagen. Entweder der Mensch ist aus enner guten Familie oder er ist es nicht! Du — du bist nu mal aus enner solchen, und dein guter, seliger Vater hat in den Jahren hier in Berlin noch 'n schönen Haufen dazuverdient. Nu also! Wenn du nu deinem Vater und deiner Mutter keine Schande machen willst, so ist es deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, dich zusammenzunehmen und dein Leben so einzurichten, wie es unter anständigen Menschen Sitte ist. — Du hast Verpflichtungen, mein Junge, Verpflichtungen! Es schickt sich nicht für dich, so drauf los leben, wie der erste beste Tagedieb, der hinterm Zaun gefunden ist — du hast enne Familie,

verstehste, enne Familie. — Und diese Familie is wieder e Stickchen von enner größeren Familie —: von der guten Gesellschaft! Von der guten Gesellschaft! Siehste, mein guter Sohn: das is es! Da liegt der Hund begraben, von dem du vorhin gequasselt hast!

Er lacht laut und schlägt ihm auf die Schulter.

Hermann. Au!

Onkel Otto. Ja, sag du nur „Au". — So is es! Da gibt's gar kee Gefiepe. — Du Jingling weeßt ja noch gar nicht: wie gut du's hast. Dir steht ja in diesem Leben alles ... egal alles zur Verfügung! Du wärst ja die Prügel nich wert, die mer dir geben müßte, wenn du dich an ein so 'n Mädel hängen wolltest. Als ob's nich mehr gäbe! Is ja lächerlich!

Hermann sieht ihn erstaunt an. So — hab ich es allerdings bisher noch nicht angesehn ...

Onkel Otto. Na siehste! — Ach, du hast wohl geglaubt: ich würde dir hier Moral predigen? Ne, mei Guter: da bist du bei mir sicher. Ich bin mei Lebtag keen Tuckmäuser gewesen. Ich mache ja selber noch gern mei Stickchen, wenn sich die Gelegenheit bietet: — Aber grade drum muß mer klug sein und festhalten, was mer eben mehr hat als die andern. Das ist die Hauptsache! Und wenn du das erst mal so richtig begriffen hast, denn kannst du machen, was du willst —: du wirst immer obenauf sein. Immer obenauf.

Hermann nachdenklich: Hm ... *Er nickt mit dem Kopfe.* Hm. — Ja, ja. Läßt sich hören.

Onkel Otto. Wie mer deine Mutter erzählt, haste da bislang mit einem Menschen verkehrt, wie heißt er gleich?

Hermann. Lange.

Onkel Otto. Jawoll. Das scheint mir nu allerdings gar kee Umgang für dich gewesen zu sein. Das muß ja en ganz verdrehter Zwickel gewesen sin. — Aber siehste: auf so was kommt der Mensch bloß, wenn er e Hungerleider is. Du hast das doch wirklich nicht nötig.

Hermann schweigt.

Onkel Otto. Na? — Das will woll gar nich rin in deinen Nischel?

Hermann. Nischel?

Onkel Otto klopft ihm an die Stirn. Nu ja: hier! Das is der Nischel. Ihr Berliner versteht ja kein Deutsch.

Hermann. Ach so. — O doch: ich glaube, ich verstehe wohl, was du sagst. Aber man hat immer so viel Phrasen gehört ...

Onkel Otto. Sehr richtig. Die mußt du ausschwitzen, mein Junge, ausschwitzen! Na ... wird schon werden. *Er erhebt sich, nach ihm auch Hermann.* Und nu sag mir mal — aber die Wahrheit —: is nun auch wirklich alles aus ... zwischen dir und der ... wie hieß sie denn? — Meta.

Hermann. Alles.

Onkel Otto. Ehrenwort?

Hermann. Ehrenwort. — Sie hat's mir leicht gemacht!

Onkel Otto. Wieso?

Hermann. Sie ... sie hat meine Liebe nie verdient!

Onkel Otto freudig erstaunt: Na da!

Hermann. Jawohl. Sie war es nicht wert.

Onkel Otto. Auf einmal?

Hermann. Ja. Auf einmal ist es mir wie Schuppen von den Augen gefallen. Oh ... das soll mir allerdings eine Lehre fürs Leben sein!

Onkel Otto neugierig: Aber wie denn? Erzähl doch mal!

Hermann. Eine Gemeinheit! — Sieh mal: — es ist ja lächerlich, aber: mir ist wirklich die Tage über recht schlecht zumute gewesen, ich war sehr traurig und kam mir schrecklich vereinsamt vor. In der Stimmung ging ich denn auch gestern Abend ganz allein aus und setzte mich, so recht sentimental, in den Rebstock.

Onkel Otto. Hm?

Hermann. Na 'ne Weinstube, in der ich öfter mal mit Meta gewesen bin. Wie ich so versunken dasitze — wer glaubst du kommt rein?

Onkel Otto. Nu: die Meta. — Die Weiber!

Hermann. Ja. Und zwar mit einem Menschen, einem Herrn von Bohling, so 'nem protzigen Patentekel, mit dem ich sie immer schon im Verdacht gehabt hatte. Er war nämlich ganz verrückt nach ihr. Sie hat natürlich immer die Unschuldige gespielt, und ich Esel hatt es mir denn auch richtig ausreden lassen. — Aber nun sah ich's ja! Und nun war mir sofort alles klar: alles! Nicht einen Moment ist sie mir treu gewesen: die ganze Zeit her. Nicht einen Moment! Das steht nun bombenfest. — Und an so 'ne Person hat man nun seine heiligsten Gefühle verschwendet! Ä!

Onkel Otto reibt sich die Hände: Aber das is ja famos!! Das is ja famos! Was red ich denn da noch Langes und Breites! Das kann ich mir ja alles sparen! — Was man einmal erlebt hat, behält man besser als hundert Predigten. — Na, da hast es ja also gesehn, was an so 'nem Geschöpf dran ist — aber so sind sie alle! Glaub es mir: so sind sie alle. Danach muß man sie eben behandeln. Dann — sollst du mal sehen! Dann lebt man vergnügt und unbehelligt seinen Stiebel runter. Und darauf kommt's doch schließlich an. Wie? So viel Philosophie wirst du doch auch schon im Leibe haben!

Hermann. Gewiß, gewiß.

Onkel Otto. Na also! — — Und nu komm, mein Kronensohn . . . *Er geht nach rechts und setzt sich vor den Kaffeetisch. Hermann folgt.* — Nu wollen wir mal 'n Strich unter dies Kapitel machen und von was anderm reden.

Hermann aufatmend: Ach ja, bitte! — Darf ich mir 'ne Zigarette anstecken?

Onkel Otto. Aber gern! Und höre: mir kannst du auch eine geben!

Hermann gibt ihm eine Zigarette und Feuer, das dieser aushustet.

Hermann. Ja, lieber Onkel, wenn du pustest ...

Er reicht ihm ein zweites Streichholz.

Onkel Otto. Die Friedenspfeife. Aber Pfeifen sind nich mehr modern. *Er riecht.* Ei, du: was ist denn das für 'ne Nummer?

Hermann. Bostanjoglo, sechs Pfennig.

Onkel Otto. Alle Achtung! Sind die jetzt Mode? Ach weißte, mei Junge, du mußt mer diese Tage so e bißchen zur Hand gehen. Ich bin so aus allem herausgekommen. 's sind nu vier Jahre, daß ich nich nach Berlin gekommen bin, und damals auch bloß bei der traurigen Veranlassung, wo wir deinen seligen Vater begruben. Außerdem war da auch meine Alte mit ... no: da kannst dir ja denken, daß man von Berlin nich viel hatte. Aber diesmal! Ha! Wie das Telegramm kam, von deiner Mutter: „umgehend, in ernster Familienangelegenheit" — was glaubst du woll, wie vergnügt ich war! Deine liebe Tante war ganz unglücklich. Höh!

Hermann reicht ihm die Hand.

Onkel Otto. Was willste denn?

Hermann. Na, du mußt mir doch riesig dankbar sein!

Onkel Otto lachend: I, du Lump, verfluchter! Aber recht hast du! Da! *Er schlägt ein.* Wir wollen die Tage benutzen! He? Meiner lieben Frau telegraphier ich, daß ich deiner „Erziehung" doch noch einige Tage widmen müßte. Was will sie da machen?

Hermann. Im Notfall, lieber Onkel, bin ich gern bereit, es dir in einem Briefe an die Tante zu bestätigen ... ich meine, daß ich dich noch brauche ...

Onkel Otto lacht. Sehr gut!

Hermann. Aber, Onkel: Geld wird die Sache kosten!

Onkel Otto. Macht nichts! Macht nichts! Wir Günthers haben immer Geld, wenn sich's um die Erziehung unserer Kinder handelt! Übrigens: Geld! Gut, daß du mich dran erinnerst. Deine gute Mutter läßt dir sagen, daß sie dir zur Belohnung für deine

Folgsamkeit von nun an funfzig Mark monatlich mehr geben will. — Na, was sagst du?

Hermann. Wirklich?

Onkel Otto. Ja, ja.

Hermann. Das is nobel!

Onkel Otto. Das kannste merken!

Hermann. Und paßt mir famos!

Onkel Otto. Wieso?

Hermann. Ach, nichts ... ich meine nur, überhaupt ...

Onkel Otto. Du, die Zigarette ist wirklich ... Nu sag mir vor allen Dingen: wo gehen wir heute Abend hin? Wo is was los? Was Fesches? *Er hebt das Tanzbein.* He?

Hermann. Heute Abend?

Onkel Otto. Nu natürlich. Wann denn?

Hermann. Ja, lieber Onkel, heute Abend ... heute Abend hab ich mich schon verabredet.

Onkel Otto. Das macht nichts. Ich gehe vor. Da schreibst du eben ab.

Hermann. Nein, lieber Onkel — das geht nicht.

Onkel Otto. Geht nicht? Geht nicht? — *Er versteht.* Ah! 'n Maischen! A neies Maischen?

Hermann. Aber Onkel ...

Onkel Otto. Ne, ne, ne ... da weeß ich jetzt schon Bescheid, da brauchst du mir schon gar nichts weiter zu sagen. Aber erzähl mir doch! Ich wär dir doch keen Maischen veriebeln.

Hermann nach einigem Schweigen. Nu ja, Gott: im Grunde kannst du ja gar nichts dagegen haben ... Wo Mama sie weggeschickt hat ...

Onkel Otto. Oho! —: die Jenny! Ei du Tausendsassa! Aber du: à la bonheur: die is wirklich sehr lecker! Das kann mer dir nich verdenken. Ganz mein Geschmack!

Hermann übermütig: Na, denn komm doch mit!

Onkel Otto erschrocken: Wa? Ich? Ich?

Hermann. Nu ja, weshalb nicht? Wir werden schon

Gesellschaft finden. Das is 'ne Kleinigkeit. Und Jenny — glaube versichern zu dürfen: wird sich riesig freun!

Onkel Otto. Du bist ein Teufelskerl! — Aber — hm — eigentlich — recht hast du: 's wär 'ne Idee!

Hermann. Sollst mal sehn: wir amüsieren uns großartig!

Onkel Otto. Meinst du wirklich? Aber ...

Hermann. Ich gebe dir mein Wort!

Onkel Otto. Na höre, es wäre aber doch en bißchen ...

Hermann. Aber Onkel! Wir — halten doch das Haus rein! — Also ...

Onkel Otto lacht. Na gut. — Aber du, ich ... Nich bloß Elefant, verstehste — dafür dank ich.

Hermann. Ne, ne, unbesorgt, lieber Onkel ...

Man hört draußen Stimmen und die Hausglocke. Hermann eilt zur Salonportiere und horcht.

Bella hinter der Szene: Ist die gnädige Frau zu Hause?

Hermann. Um Gottes willen!

Er kommt schnell zurück.

Onkel Otto. Was denn?

Hermann entsetzt: Die Bella! Meine Bella! *Flüsternd:* Onkel! Lieber Onkel! Ich bitte dich, laß uns fliehn!

Onkel Otto. Fliehn? Warum denn? 's ist doch kee Gespenst!

Hermann. Doch, doch! Ach, Onkel, nur die nicht! Die muß ich später ja doch noch mal heiraten ... Pst! ...

Bella tritt in das hintere Zimmer.

Hermann schiebt den Onkel rechts hinaus. Hier! Hier hinaus!

Beide schnell ab.

Bella, ganz wie im ersten Akt, mit einem Päckchen in der Hand, kommt nach vorn, sieht sich um, geht zum Spiegel und setzt sich auf den Diwan vor dem Klavier. Sie öffnet das Mündchen.

Ende

DIE SITTLICHE FORDERUNG

„Jetzt will ich ernsthaft werden — es ist Zeit,
da Lachen itzo allzu ernst genannt wird
und alles Spaßen über Sündlichkeit
von der Moral verboten und verbannt wird.“

Don Juan XIII. 1.

PERSONEN

Rita Revera, internationale Konzertsängerin
Friedrich Stierwald, Kaufmann, Inhaber der Firma „C. W. Stierwald Söhne“ in Rudolstadt
Berta, Ritas Kammermädchen

Ein großes deutsches Modebad

In Ritas Boudoir. — Kleines, mit echter Eleganz im Louis XVI.-Stil ausgestattetes Zimmer. Im Hintergrunde eine breite offene Portierentür, die in ein Vorzimmer führt. Links eine ebenso dekorierte Tür zum Schlafzimmer. Rechts ein Stutzflügel, vor dem ein großer, bequemer Sessel steht.

Rita tritt in großer Balltoilette ins Vorzimmer. Sie trägt einen grauseidenen Staubmantel, Spitzentuch und Sonnenschirm. Indem sie lebhaften Schrittes nach vorn kommt, singt sie:

„Les envoyées du paradis
sont les Mascottes, mes amis . . .“

Sie legt den Sonnenschirm auf den Tisch und zieht sich ihre langen weißen Handschuhe aus, indem sie die Melodie weitersingt. Sie unterbricht sich und ruft laut: Berta! Berta! *Singend:* O Bertolina . . . o Bertolina!

Berta kommt durch die Mitte: Gnädiges Fräulein befehlen?

Rita hat den Mantel abgeworfen und steht vor dem Spiegel. Zerstreut summt sie noch immer die Melodie.

Berta nimmt Ritas abgelegte Sachen.

Rita dreht sich um. In fröhlichem Übermut: Nun sagen Sie mir, Berta, warum geht denn die elektrische Klingel noch immer nicht? Ich muß immer erst singen . . . immer erst meine sämtlichen Flötentöne vergeuden, eh ich Sie herbeigezaubert habe. Was glauben Sie, was das eigentlich kostet! Damit kann ich gleich noch eine „Wohltätigkeitsmatinee“ veranstalten. Scheußliches Wort. — Wie?

Berta. Ja . . . der Mann hat sie noch nicht gemacht.

Rita. O Bertolina, warum hat der Mann sie noch nicht gemacht?

Berta. Ja . . . der Mann wollte heute früh kommen.

Rita. Das hat der Mann schon öfter gewollt. Er scheint mir kein starker Charakter zu sein. — *Sie zeigt auf ihren Mantel.* Hübsch abbürsten, dann erst in den Schrank. Es ist ein Staub in diesem Neste . . . Luftkurort nennen sie das. War jemand da?

Berta. Jawohl, gnädiges Fräulein, der Herr Graf. Er hat . . .

Rita. Nun ja; ich meine, sonst wer?

Berta. Nein. Niemand.

Rita. Hm! — Also legen Sie mir den Schlafrock heraus.

Berta geht in das Schlafzimmer links ab.

Rita tritt wieder, leise singend, vor den Spiegel:

„Les envoyées du paradis . . ."

Plötzlich mit erhobener Stimme die im Schlafzimmer weilende Berta fragend: Wie lange hat er denn gewartet?

Berta im Schlafzimmer: Wie?

Rita. Wie lange er gewartet hat?

Berta ruft aus dem Schlafzimmer: Eine Stunde, gnädiges Fräulein.

Rita für sich: Er liebt mich nicht mehr. *Laut:* Aber in der Zeit hätte er doch wenigstens die Klingel machen können. *Leise, lustig:* Zu nichts zu gebrauchen. *Sie lacht.*

Berta kommt aus dem Schlafzimmer zurück: Der Herr Graf kamen direkt aus der Matinee und fragten mich, wohin gnädiges Fräulein speisen gegangen wären. Ich wußte es natürlich nicht.

Rita lacht leicht und geht an Berta vorbei ins Schlafzimmer: Fragte er — sonst nach was?

Berta. Nein. Der Herr Graf besahen die Photographien.

Rita in der Tür: So. Und wollt er heute noch wiederkommen?

Berta. Jawohl, um vier Uhr.

Rita sieht nach der Uhr: Ach, ist das langweilig. Jetzt ist es nun schon wieder halb Vier. Man kann nicht mal in Ruhe seinen Kaffee trinken. Also schnell, Berta, machen Sie mir Kaffee! *Sie geht nach links ins Schlafzimmer ab.*

Berta geht mit den Garderobestücken auf dem Arm durch die Mitte ab. Die Szene bleibt einige Augenblicke leer.

Rita singt im Schlafzimmer eine melancholische Melodie.

Friedrich Stierwald, ein sehr sorgfältig, schwarz gekleideter Mann von etwa dreißig Jahren, mit einem schwarzen Trauerflor um den Zylinder, tritt, von Berta gefolgt, hinten in das Vorzimmer.

Berta. Aber das gnädige Fräulein ist nicht wohl.

Friedrich. Sagen Sie, bitte, dem gnädigen Fräulein, ich sei auf der Durchreise und hätte sie in der allerwichtigsten Angelegenheit zu sprechen, notwendig zu sprechen. Bitte! *Er gibt ihr Geld und seine Karte.*

Berta steht vor der Portierentür: Ja, ich will dem gnädigen Fräulein Ihre Karte bringen, aber ich glaube nicht, daß sie Sie empfangen kann.

Friedrich. Weshalb nicht? O doch! Gehen Sie nur —

Berta. Das gnädige Fräulein hat heute Vormittag in der Wohltätigkeitsmatinee gesungen und da — —

Friedrich. Ja, ich weiß, ich weiß. Horch! *Ritas Gesang ist lauter geworden.* Hören Sie nicht, wie sie singt? O, so gehen Sie doch!

Berta kopfschüttelnd: Na, also — warten Sie hier einen Augenblick! *Sie geht durchs Zimmer an die halboffene Schlafzimmertür und klopft. Halblaut:* Gnädiges Fräulein!

Rita von drinnen: Ja? Was ist denn?

Berta in der Tür: Ach, dieser Herr hier — er will Sie durchaus sprechen. Er sei auf der Durchreise.

Rita drinnen, lacht: Herein. Helfen Sie mir mal erst.

Berta geht ins Schlafzimmer.

Friedrich ist bis in die mittlere Tür vorgekommen, in der er stehen bleibt.

Rita im Schlafzimmer: So. — Wer ist es denn eigentlich? — Friedrich . . . *Langgedehnt in den höchsten Tönen:* Hmm . . . Ich komme gleich.

Berta kommt heraus und mustert Friedrich mit großen, erstaunten Blicken. Das gnädige Fräulein läßt bitten, Sie zu erwarten.

Sie geht durch die Mitte ab, nachdem sie sich noch einmal zu Friedrich umgewandt hat.

Friedrich tritt langsam, befangen ein und mustert das Zimmer mit scheuen Blicken.

Rita kommt in einem geschmackvollen Schlafrock aus dem Schlafzimmer, bleibt aber in der Tür stehen.

Friedrich verbeugt sich. Leise: Guten Tag.

Rita betrachtet ihn mit mokantem Lächeln und schweigt.

Friedrich. Nicht wahr . . . Sie kennen mich doch noch?

Rita ruhig: Merkwürdig. Sie — besuchen mich?! Wo bleibt denn da Ihre gute Erziehung? *Sie lacht auf.* Haben Sie denn alles Schamgefühl verloren?

Friedrich streckt wie bittend die Hand aus: O bitte, bitte: nicht diesen Ton! Ich bin ja gekommen, um Ihnen alles zu erklären, alles. Und um womöglich alles wieder gutzumachen.

Rita noch immer links an der Tür: Sie — bei mir. *Sie schüttelt den Kopf.* Unglaublich! *Sie geht langsam ins Zimmer. Kühl:* Aber bitte! Da Sie nun mal da sind — setzen Sie sich! Womit — können Sie mir dienen?

Friedrich ernst: Fräulein Hattenbach, ich hätte wirklich —

Rita leichthin: Pardon, ich heiße Revera . . . Rita Revera.

Friedrich. Ich weiß wohl, daß Sie sich jetzt so nennen. Aber Sie werden mir, dem alten Freunde Ihrer Familie, nicht zumuten, mich dieses romantischen Theaternamens zu bedienen, für mich sind Sie nach wie vor die Tochter des angesehenen Hauses Hattenbach, mit dem ich —

Rita schnell und scharf: Mit dem Ihr Herr Vater in Geschäftsverbindung steht, ich weiß. —

Friedrich mit Betonung: Mit dem ich jetzt selber in . . . in Verbindung stehe.

Rita. Ach? Und Ihr Herr Vater?

Friedrich ernst: Wenn ich eine Ahnung von Ihrer Adresse gehabt hätte, ja nur von Ihrem jetzigen Namen . . . ich würde nicht verfehlt haben, Ihnen den plötzlichen Tod meines Vaters zu melden.

Rita, nach einer Pause, schwer: Ah . . . er ist tot. *Sie fährt sich mit der rechten Hand über die Stirn und sieht auf:* Ich sehe: Sie tragen noch Trauer. Wie lange ist es her?

Friedrich. Ein halbes Jahr. — Seitdem such ich Sie. Und ich hoffe, Sie werden es mir nicht verwehren,

wenn ich Sie nach wie vor mit dem Namen anrede, der in unserer gemeinschaftlichen Vaterstadt im allgemeinsten Ansehn steht.

Rita freundlich lächelnd: Wonnig sind Sie ... in Ihrer Feierlichkeit. Goldig! — So setzen Sie sich doch!

Friedrich bleibt stehen. Er ist verletzt: Ich muß gestehen, Fräulein Hattenbach: auf einen solchen Empfang von Ihnen bin ich nicht vorbereitet gewesen. Ich glaubte, erwarten zu dürfen, daß Sie mich nach diesen vier oder fünf Jahren anders aufnehmen würden, als mit dieser ... mit dieser ... wie soll ich sagen?

Rita. Duldsamkeit.

Friedrich. Nein, mit dieser Süffisance!

Rita mit schnellem, zornigem Blick: Wie? —

Friedrich sich beherrschend: Ich bitte um Verzeihung. Ich bedaure, das gesagt zu haben.

Rita nach einer Pause, feindselig: Also — Sie wünschen ernst genommen zu werden? *Sie setzt sich. Mit einer Handbewegung.* Bitte! Was haben Sie mir zu sagen?

Friedrich. Viel. O so viel ... *Er setzt sich ebenfalls.* Aber ... Sie fühlen sich heute nicht wohl?

Rita. Nicht wohl? Wie kommen Sie darauf?

Friedrich. Ja, das Mädchen sagte es.

Rita. Das Mädchen. Ja, ja, das ist eine brauchbare Person. — Dabei fällt mir übrigens ein: Sie bleiben doch jedenfalls noch ein bißchen hier — wie?

Friedrich. Wenn Sie erlauben. Ich habe so manches auf dem Herzen.

Rita. Das hab ich mir gedacht. *Laut rufend:* Berta! Berta! — Glauben Sie, man kriegte hier eine elektrische Klingel gemacht? Unmöglich.

Berta tritt durch die Mitte ein: Gnädiges Fräulein?

Rita. Berta, wenn der Graf kommt — ich bin jetzt ernsthaft krank.

Berta nickt: Schön. — *Sie geht ab.*

Rita ruft ihr nach: Und wo bleibt der Kaffee? Ich verdurste.

Berta draußen: Sofort, gnädiges Fräulein.

Friedrich. Der . . . der Graf . . . sagten Sie?

Rita. Ja. Ganz netter Mensch sonst, aber — würde jetzt nicht passen. Was ich sagen wollte: ich liebe nämlich die elektrischen Klingeln abgöttisch. Wissen Sie, das hat für mich so einen fabelhaften Reiz, man braucht sie nur so leise, ganz leise, so . . . kaum mit dem kleinen Finger zu berühren — und kann doch einen höllischen Radau damit vollführen. Nett — wie? Es reimt sich. Sie wollten wohl von sogenannten ernsten Dingen reden. Es ist mir so.

Friedrich treuherzig: Ja! Und ich bitte Sie, Fräulein Erna —

Rita. Erna?

Friedrich. Erna!

Rita. Ach so.

Friedrich fortfahrend: Ich bitte Sie: sein Sie nun auch wirklich und wahrhaftig ernst — ja? Hören Sie auf das, was ich Ihnen zu sagen habe. Sein Sie überzeugt, es kommt aus einem ehrlichen, warmen Herzen. Ich bin in den Jahren, die wir uns nicht gesehen haben, ein ernster Mann geworden — vielleicht zu ernst für meine Jahre . . . aber mein Empfinden für Sie ist jung, ganz jung geblieben. — Hören Sie mich, Erna?

Rita im Schaukelstuhl zurückgelehnt. Mit einem Seufzer: Ich höre.

Friedrich. — — Und Sie wissen, Erna, wie ich Sie seit meiner frühesten Jugendzeit, ja eher noch, als ich es selber wohl wußte — liebgehabt habe. Das wissen Sie ja?

Rita schweigt und sieht ihn nicht an.

Friedrich. Wie ich schon als törichter Schulknabe Sie meine Braut genannt habe und wie ich es mir gar nicht anders habe denken können, als daß Sie einmal meine liebe Frau werden müßten. Das wissen Sie doch — wie?

Rita verschlossen: Ja. Ich weiß es.

Friedrich. Nun denn, dann müssen Sie sich auch

vorstellen können, wie entsetzlich, wie furchtbar es mich betraf, als ich da plötzlich unter dem Hindämmern dieses Frühlings — weit eher, o weit eher noch, als Sie und alle Welt die — Neigung meines — Vaters für Sie entdeckte. Das war — — nein, Sie können es sich nicht vorstellen.

Rita sieht ihn forschend an: Eher als ich und alle Welt?

Friedrich. O viel früher . . . das war es ja . . . Damit brach für mich eine Zeit der härtesten inneren Kämpfe an. Was sollte ich nun tun?! *Er seufzt tief auf.* Ach, Fräulein Erna, wir Menschen sind doch —

Rita. Ja, ja . . .

Friedrich. Wir sind unendlich beschränkt. — Wie selten ist es einem von uns gestattet, zu leben, wie er möchte. Müssen wir nicht immer und ewig Rücksicht auf andere — Rücksicht auf unsere Umgebung nehmen?

Rita. Müssen?

Friedrich. Nun ja, man tut es doch. — Und wenn es nun gar der eigene Vater ist! Denn sehen Sie, Erna: das hätte ich nun und nimmer fertig gebracht, mich gegen meinen Vater aufzulehnen! Ich war gewohnt, Sie wissen es ja, von Kindheit an zu meinem Vater mit dem allertiefsten Respekt aufzusehen. Er war zwar streng, mein Vater, stolz und unzugänglich, aber — das darf ich wohl sagen! — er war ein hervorragender Mensch.

Rita. So.

Friedrich eifrig: Ja, gewiß! Sie müssen bedenken, daß er, er ganz allein durch seine Riesenenergie und durch seinen unermüdlichen Fleiß unser Haus gegründet hat. Erst jetzt, wo ich selber die Leitung der Geschäfte übernommen habe, bin ich imstande, zu übersehen, welch ungeheure Arbeit er geleistet hat.

Rita einfach: Ja, er war ein tüchtiger Geschäftsmann.

Friedrich. In jeder Beziehung! Die Tüchtigkeit selber. Und nun war er 52 Jahre alt geworden und doch immer noch, immer noch . . . wie soll ich sagen?

Rita. Immer noch tüchtig.

Friedrich. Nun ja, ich meine: ein lebenskräftiger Mann in den besten Jahren. Fünfzehn Jahre lang war er Witwer gewesen, er hatte gearbeitet, rastlos gearbeitet. Und nun — das Haus stand groß da — er konnte daran denken, ein Teil der Arbeit auf jüngere Schultern zu legen; er konnte daran denken, nun auch noch einmal etwas zu genießen vom Leben.

Rita leise: Nämlich —

Friedrich fortfahrend: Und da glaubte er, in Ihnen die gefunden zu haben, die ihm Jugend und Lebensfreude zurückbringen könnte.

Rita auffahrend: Ja, aber da hätten Sie . . . *Bricht ab.* Ach, es ist ja nicht der Mühe wert.

Friedrich. Wie? da hätte ich aufstehen sollen, mich dazwischenstellen sollen und sagen: nein, das verbiete ich dir, das ist eine Alterstorheit; ich, dein Sohn, verbiete es dir; ich selber erhebe Anspruch, für mich ist dieses junge Glück da — nicht für dich!? — — Nein, Erna, das konnte ich nicht. — Das konnte ich nicht.

Rita. — Nein.

Friedrich. Ich, der ich ihm alles verdankte, der junge, verdienstlose Kommis; ich hatte damals noch nicht mal Prokura.

Rita. Nicht.

Friedrich. Nach allem, was mich bisher geleitet hatte, mußte ich es für meine Pflicht halten, unter diesen Umständen einfach zurückzutreten; meine Neigung, so gut es ging, zu ersticken. Ich tat es. — Wie gesagt, noch bevor irgendein Mensch außer mir eine Ahnung hatte von den Absichten meines Vaters — zog ich mich unmerklich von Ihnen zurück.

Rita. Unmerklich. — Ah, ich glaube mich zu entsinnen. Du nanntest mich auf einmal wieder Sie In der Tat — sehr fein.

Friedrich. Ich dachte . . .

Berta kommt mit dem Kaffee und serviert ihn.

Rita. Trinken Sie eine Tasse mit?

Friedrich gedankenlos: Ich dachte ... *Sich verbessernd:* Pardon! Ich danke!

Rita. Aber es stört Sie doch nicht, wenn ich meinen Kaffee trinke, während Sie weitererzählen?

Friedrich. Bitte sehr.

Rita. Denn Sie müssen wissen, ich bin das so gewohnt, ihn um diese Zeit zu trinken. Und ich halte es für meine Pflicht, meinem Körper gegenüber, von dieser Gewohnheit nicht abzuweichen.

Berta geht ab.

Friedrich verlegen: Ja, sehen Sie, ich dachte damals, es wäre das Richtigste, wenn ich durch mein frostiges Benehmen ... eine etwa bei Ihnen bereits vorhandene Neigung —

Rita. Etwa bei mir bereits vorhandene Neigung? Pfui! Aber jetzt fängst du an zu lügen! *Sie springt auf und geht erregt durchs Zimmer.* Als ob du das nicht ganz genau gewußt hättest! *Vor ihn hintretend:* Oder? Wofür hast du mich gehalten, wenn ich dich küßte?

Friedrich, sehr erschrocken, erhebt sich ebenfalls: O Erna, ich hab dich ... ich habe Sie stets ...

Rita lacht laut auf: Wonnig bist du! Wonnig! Noch ganz der schüchterne Junge ... der sich nicht traut. *Sie lacht und setzt sich wieder.* Wonnig!

Friedrich, nach einigem Schweigen, unsicher: Also gestatten Sie ... gestattest du, daß ich dich wieder duze ... wie früher.

Rita. Wie früher. *Sie seufzt, dann heiter:* Wenn du magst?

Friedrich erfreut: Ja? Darf ich?

Rita herzlich: Ach ja, Fritz. Nicht wahr, es macht sich besser, es klingt natürlicher. Wie?

Friedrich drückt ihr die Hand, aufseufzend: Ja, wirklich. Du nimmst damit eine schwere Last von mir. Grade was ich dir heute alles sagen will, läßt sich so sehr viel leichter in der Du-Form anbringen.

Rita. Ach! Hast du mir denn immer noch so viel zu sagen?

Friedrich. Oh — — Aber nun sag du mir erst: wie war es möglich, wie konntest du damals einen solchen Schritt tun! Was brachte dich auf diesen unheilvollen Gedanken, bei Nacht und Nebel auf und davon zu gehen! Erna, Erna, wie konntest du das tun! —

Rita stolz: Wie ich das konnte? Danach fragst du mich? Weißt du das wirklich nicht?

Friedrich leise: O doch: ich weiß es ja. Aber — es gehört doch so entsetzlich viel zu einem solchen Entschluß.

Rita. Nicht mehr, als vorhanden war.

Friedrich. Eins muß ich dir gestehen — obgleich es eigentlich schlecht von mir war. Aber ich konnte mir nicht helfen: ich empfand eine Art von Befreiung — als du damals fort warst.

Rita. Nun also. Das war dein Heroismus.

Friedrich. Versteh mich nicht falsch! Ich wußte ja, daß mein Vater um dich angehalten hatte.

Rita. Ja, ja. — Aber rede doch nicht mehr davon!

Friedrich. Du hast recht. Es war knabenhaft von mir. Es dauerte auch nicht lange, da trauerte ich um dich — nicht weniger als deine Eltern. — Ach, Erna! Wenn du jetzt deine Eltern wiedersähest. Sie sind um zehn Jahre früher gealtert. Dein Vater hat seinen Humor fast ganz verloren und hat sich von Jahr zu Jahr mehr — leider muß ich dir auch das sagen — einer Neigung zum . . . also zum Rotwein hingegeben. — Deine Mutter ist kränklich, verläßt kaum noch das Zimmer — und beide — wenn sie auch nie ein Wort darüber fallen lassen — können in ihrem Innern nicht fertig werden mit dem Gedanken an ihr einziges Kind, das sie so schnöde verlassen hat.

Rita fährt nach einer Pause aus ihrem Sinnen auf. Rauh: Kommst du etwa im Auftrage meines Vaters?

Friedrich. Nein. — Weshalb?

Rita. Weil ich dir sonst die Tür weisen würde. —

Friedrich. Erna!

Rita. Ein Mensch, der den Versuch gemacht hat, mit mir seine Schulden zu bezahlen . . .

Friedrich. Wieso? Wie meinst du das?

Rita. Äh — lassen wir das! Es waren schlechte Zeiten. — Aber heute erfreut sich das Haus Hattenbach seines alten guten Namens, wie du sagst, es hat die Krisis überstanden. Dein Vater hat also wohl ein Einsehen gehabt — auch ohne mich. Nun also. — Und Rudolstadt steht noch — am alten Flecke. Das ist die Hauptsache. Aber nun reden wir von was anderem! Ich bitte darum.

Friedrich. Nein, nein, Erna: Was du mir da andeutest, das . . . Glaubst du wirklich, mein Vater hätte . . .

Rita fällt ihm hart ins Wort: Dein Vater hatte sich daran gewöhnt, alles im Leben mit Geld und durch das Geld zu erreichen. Weshalb nicht auch mich? Und er hatte ja auch bereits das Jawort — nicht meins, aber das meines Vaters. — — Ich aber bin frei! Auf und davon bin ich gelaufen, bin mein eigener Herr! — *Mit Übermut:* Ein alleinstehendes junges Mädchen! Nieder mit der Bande!

Friedrich schweigt und stützt den Kopf in die Hand.

Rita tritt zu ihm und berührt freundlich seine Schulter: Sei nicht traurig! Dein Vater war damals der Stärkere, und — das Leben ist nichts anders. Man gilt nur selber.

Friedrich. Aber er hat dich um dein Glück gebracht —

Rita fidel: Wer weiß! — Es ist so auch ganz nett.

Friedrich überrascht: So? Nennst du das ein Glück — dieses Alleinstehen?

Rita. Ja. Das ist mein Glück. Meine Freiheit! Und die liebe ich mit Eifersucht, denn ich habe sie mir selber erkämpft.

Friedrich bitter: Ein schönes Glück außerhalb der Familie — außerhalb jeder anständigen Gesellschaft!

Rita lacht hell, aber ohne Bitterkeit: Anständige Gesell-

schaft! Ja: der bin ich entflohn — Gott sei Dank. *Plötzlich schroff.* Aber wenn du nicht im Auftrage meines Vaters kommst — was willst du denn hier? Weshalb kommst du dann? Zu welchem Zwecke? Was willst du von mir?

Friedrich. Erna! Du fragst das in einem Tone —

Rita. Nun ja. Ich habe den Verdacht, daß du — ja, was eigentlich? — daß du mir meine Freiheit nicht gönnst. — Wie hast du mich überhaupt aufgestöbert?

Friedrich. Ja, das war schwer genug.

Rita. Rita Revera ist nicht so unbekannt.

Friedrich. Rita Revera! O nein. — Wie oft hab ich in den letzten Jahren den Namen gelesen — in den Zeitungen — in Berlin an allen Säulen — in ellenhohen Buchstaben. Aber wie hätt ich auf den Gedanken kommen können, daß du das wärst.

Rita lacht: Wenn du in Berlin warst — weshalb bist du nicht in den Wintergarten gegangen?

Friedrich. Ich gehe nicht in solche Lokale.

Rita. Pardon! — Ach, ich vergesse ja immer die guten Sitten.

Friedrich. O bitte, bitte, liebe Erna: nicht diesen Ton!

Rita. Welchen Ton?

Friedrich. Erna! Mach es mir doch nicht so schwer! — — Sieh, als ich es dann schließlich nach langem Suchen — durch ein Bureau in Berlin herausgebracht hatte, daß du diese berühmte Revera seist — da war ich zunächst furchtbar erschrocken, furchtbar traurig, und dachte sogar vorübergehend daran, nun alle weiteren Schritte aufzugeben. Meine schlimmste Befürchtung war ja nun gehoben. Ich hatte ja nun die Gewißheit, daß du in guten — wie es mir jetzt scheint, sogar in glänzenden Verhältnissen lebst. Und andererseits mußte ich darauf gefaßt sein, daß du nun vielleicht der Welt, in der ich lebe, ganz entfremdet warst — daß wir uns kaum noch verstehen konnten.

Rita. Hm. Soll ich dir sagen, was dein Ideal ge-

wesen wäre ... wie du mich am liebsten „wiedergefunden“ hättest? — Als eine arme Näherin, in einer Dachstube, die sich während der vier Jahre in Hunger und Not — aber anständig, das ist die Hauptsache! — durchgeschlagen hätte, dann hättest du deine gütigen Retterarme ausgestreckt und das arme blasse Täubchen wäre dir dankbar an die Brust gesunken. Willst du leugnen, daß du es dir so gedacht hast, so gewünscht hast in deiner Phantasie?

Friedrich sieht sie ruhig an: Nein. — Ist dabei etwas Schlimmes? —

Rita. Aber wie kam es nun, daß du trotzdem, trotz dieser — Enttäuschung es noch nicht aufgabst, mir nachzufragen?

Friedrich. Da fiel mir, Gott sei Dank, zur rechten Zeit dein schönes, helles, klares Kinderlachen wieder ein ... mitten hinein in meine kleinmütigen Bedenken glaubt ich es klingen zu hören ... es war wie damals, wenn du mich necktest ... wegen meiner Bedächtigkeit ... Weißt du die Zeit noch, Erna?

Rita sieht zu Boden und schweigt.

Berta kommt durch die Mitte mit einem riesigen Bukett dunkelroter Rosen: Gnädiges Fräulein — vom Herrn Grafen.

Rita springt auf; nervös exaltiert: Rosen! Meine dunklen Rosen! Geben Sie her! *Sie nimmt ihr das Bukett aus der Hand und riecht daran.* Ah! — *Sie hält es Friedrich hin und fragt über ihn weg:* Hat er was gesagt?

Berta. Nein, gesagt nichts, aber —

Friedrich schiebt das Bukett, das sie ihm dicht vors Gesicht hält, fort. Ich danke dir.

Rita, ohne ihn zu beachten, zu Berta: Nun?

Berta auf das Bukett weisend: Herr Graf haben etwas auf eine Karte geschrieben.

Rita. Seine Karte? Wo? *Sie sucht in dem Bukett.* Ach hier! *Sie liest. Dann ruhig zu Berta:* Es ist gut.

Berta geht ab.

Rita liest noch einmal: Pour prendre congé. *Mit einem leichten Seufzer.* Ja, ja.

Friedrich. Was ist?

Rita. Schade! Seine Erziehung war noch nicht zur Hälfte vollendet und schon verläßt er mich.

Friedrich. Was heißt das? Ich verstehe dich gar nicht.

Rita mit sich beschäftigt: Schade, wirklich schade um ihn. Jetzt wird er ganz stumpfsinnig werden.

Friedrich erhebt sich, gewichtig: Erna, antworte mir: In was für einer Beziehung standest du zu diesem Grafen?

Rita lachend: Was geht dich das an?

Friedrich feierlich: Erna! Wie dem auch sei — das geht nicht so weiter.

Rita lustig: Nein, nein, du siehst ja, es ist schon zu Ende.

Friedrich. Nein, Erna, das muß überhaupt ein Ende haben. Du mußt dich aus all dem herausreißen — ganz — und für immer.

Rita sieht ihn erstaunt und fragend an. Hm? — Merkwürdiger Mensch.

Friedrich wird eifriger und geht im Zimmer hin und her. Ein solches Leben ist unsittlich. Das mußt du einsehen. Direkt unsittlich! Ja! Und ich verbiete dir, in dieser Weise weiterzuleben. Ich darf von dir verlangen, von dir fordern —

Rita unterbricht ihn. Scharf: Fordern? Du von mir etwas fordern?

Friedrich. Jawohl! Fordern! Nicht für mich — nein — im Namen der Sittlichkeit. Das, was ich damit von dir verlange, das ist überhaupt, ganz allgemein eine sittliche Forderung, verstehst du? Die sittliche Forderung, die schlechthin an jedes Weib gestellt werden muß.

Rita. „Muß!" — Und weshalb?

Friedrich. Weil . . . weil . . . weil . . . nun, du lieber Gott, weil . . . Sonst hört eben alles auf! —

Rita. Was hört auf? Das Leben?

Friedrich. Nein, aber die Sittlichkeit!

Rita. Ah! Ich danke dir. Jetzt versteh ich dich. Man muß sittlich sein, weil — sonst die Sittlichkeit aufhört.

Friedrich. Nun ja: das ist doch sehr einfach.

Rita. Ja. — — Also bitte: was müßte ich nun tun, um deine — Forderung zu erfüllen? Ich bin jetzt neugierig wie ein Kind und werde dir ganz artig zuhören. *Sie setzt sich wieder.*

Friedrich setzt sich ebenfalls und faßt ihre Hand. Warm: Also sieh, meine liebe Erna: es läßt sich ja alles noch gut und ungeschehen machen. In Rudolstadt glauben sie alle, du wärst bei Verwandten in England. Wenn du auch da niemals warst —

Rita. Oft genug. Meine besten Engagements.

Friedrich. Um so besser. Du sprichst also wohl ein wenig Englisch —

Rita. Unbesorgt.

Friedrich. Und weißt mit den dortigen Zuständen Bescheid. Das ist ausgezeichnet. — Ach Erna, dein Vater wird sich ja so freuen, er hat es mir selber mal gestanden in einer weinseligen Laune. Du kennst ihn ja: er ist dann so sentimental.

Rita für sich: Das sind sie alle.

Friedrich. Wie?

Rita. O nichts. Bitte, fahr fort! Also — ich könnte zurückkehren?

Friedrich. Gewiß! Glücklicherweise hat dich auch in den letzten Jahren, seit du so berühmt bist —

Rita. Ich bin erst seit einem Jahre so berüchtigt.

Friedrich. So. Nun jedenfalls hat dich noch kein Rudolstädter auf den Brettern gesehen. Also mit einem Wort: Du mußt — zurückkommen.

Rita. Aus England.

Friedrich. Ja! Nichts liegt im Wege, gar nichts. Ach, gar deine Mutter ist ja überglücklich —

Rita. Na, na!

Friedrich. Daß du dir wenigstens einen fremden Namen beigelegt hast.

Rita. Ach so. Ja, das glaub ich. Also sie wissen jetzt, daß ich die Rita Revera bin?

Friedrich. Ich hab es ihnen geschrieben. Sie werden dich mit offenen Armen aufnehmen. Erna! Ich bitte dich! Ich flehe dich an: komm mit mir! — Noch ist es Zeit. Heute noch. Aber du kannst nicht wissen, ob nicht vielleicht schon morgen irgendein Rudolstädter, der dich von früher kennt, ins Theater kommt und . . .

Rita entschieden: Nein. Das tut kein Rudolstädter. Dazu sind sie zu gut erzogen. Du siehst es an dir. — Aber weiter! Wenn ich nun wollte, wenn ich nun wirklich zurückginge . . . was dann?

Friedrich. Dann? — Ja, nun, dann würdest du eben wieder in Familie und Gesellschaft drin stehen . . . und dann . . .

Rita. Und dann?

Friedrich. Wenn dann einige Zeit verstrichen ist und du dich wieder heimisch fühlst . . . und wenn dann alles hinter uns liegt, als ob nichts geschehen wäre . . .

Rita. Es ist aber sehr viel geschehen.

Friedrich. Ach Erna, du mußt mich nicht für einen solchen Philister halten, daß ich mich darüber nicht hinwegsetzen könnte. Ich bin im Grunde meiner Seele ganz vorurteilslos. *Auf einen Blick Ritas:* Nein wirklich. Ich kenne — *Leise:* meine eigene Verschuldung, und ich kenne das Leben. Ich weiß sehr wohl, ich kann es von dir einfach nicht verlangen, daß du dich in einer Karriere, wie du sie hinter dir hast, so ganz . . . so ganz . . .

Rita. Hm?

Friedrich. Nun . . . so ganz tadellos gehalten hast. Und ich verlange es auch gar nicht.

Rita. Daran tust du wohl.

Friedrich. Ich meine: was in diesen vier Jahren geschehen ist — das liegt hinter uns — geht mich nichts an, aber soll auch dich nichts mehr angehen. Rita Revera ist verschollen — Erna Hattenbach kehrt in das Haus ihrer Familie zurück.

Rita. Hm. Schön, sehr schön. — Nun aber, was denn dann? Soll ich eine Kochschule gründen?

Friedrich mit sanftem Vorwurf: Aber Erna! Verstehst du mich denn nicht? Kannst du dir denn etwas anderes denken, als ... Ich werde dich doch dann natürlich heiraten.

Rita sieht ihn verdutzt an und schweigt.

Friedrich. Aber das ist doch selbstverständlich. Wozu hätt ich dich denn sonst aufgesucht? Wozu wär ich denn sonst hier? — — Aber, liebe Erna, mach doch nicht so 'n dummes Gesicht!

Rita sieht ihn noch immer starr an. „Einfach — heiraten". — Merkwürdig. *Sie dreht sich zu dem offenen Flügel herum. Spielt und singt leise:* Farilon, farila, farilette ...

Friedrich ist aufgestanden. Erna! Quäl mich doch nicht so!

Rita. Quälen? Nein. Das wäre unrecht. — Du bist ein guter Mensch. Gib mir einen Kuß. *Sie steht auf.*

Friedrich umarmt und küßt sie. Meine Erna! — O, du bist noch so viel schöner geworden! So viel schöner ...

Rita lehnt mit dem Kopf an seiner Brust.

Friedrich. Aber nun komm! Laß uns keinen Augenblick verlieren ...

Rita rührt sich nicht.

Friedrich. Laß womöglich alles stehn und liegen ... Komm! *Er drängt sie mit sanfter Gewalt von sich.* — Du weinst?

Rita wischt sich hastig die Tränen aus den Augen. Sich beherrschend. Ach Unsinn! Rita Revera weint nicht — sie lacht! *Lacht gezwungen auf.*

Friedrich. Erna, laß diesen Namen aus dem Spiel! Ich will ihn nicht mehr hören!

Rita. Ei, sieh da! — Du willst ihn nicht mehr hören! *Trotzig.* Möchtest mir wohl befehlen? O du kleiner Schäker! Kommst hierher und glaubst, was das Leben und die harten Jahre aus mir gemacht haben, mit der Fülle des Gemütes in einer halben

Stunde verwischen zu können! — Nein! Du kennst das Leben nicht und du weißt nichts von mir. *Hart.* Ich heiße Revera und heirate keinen Kaufmann aus Rudolstadt.

Friedrich. Wie? Du schwankst noch?

Rita. Seh ich aus, als ob ich schwanke?! — — *Sie tritt ihm näher.* Weißt du, Fritz, daß ich in den Jahren seit meiner Flucht häufig genug gehungert habe, ganz brutal gehungert? Weißt du, daß ich in den greulichsten Spelunken mit den klappernden Tellern herumgelaufen bin und Groschen und Gemeinheiten gesammelt habe? Weißt du, was es heißt, sich mit Leib und Seele demütigen um trockenes Brot? — Siehst du: das ist meine Schule gewesen. Verstehst du nun, daß ich da — entweder zugrunde gehen — oder eine andere, von Kern aus eine andere werden mußte? Ein Mensch, der alles nur sich selbst verdankt, der stolz ist auf sich selber, der nun aber auch nichts mehr respektiert, vor allem keine fremden Maße und Gewichte! Und verstehst du nun, mein lieber Fritz, daß es von mir jetzt eine lächerliche Gemeinheit wäre, an deiner Hand in den Philisterpferch zurückzukriechen?

Friedrich, nach einigem Schweigen, traurig. Nein — das verstehe ich nicht.

Rita wieder froh und munter. Das dacht ich mir. — Soll wohl dort vor jedem Zufall und vor jedem Dummkopf zittern, wo ich hier doch freie Luft und Sonne und das allerbeste Gewissen habe?! O nein. Du kennst doch die schöne Stelle aus der „Walküre"? *Sie singt:*

„Grüße mir Rudolstadt.
Grüße mir Vater und Mutter
Und all die Helden . . .
Zu ihnen folg ich dir nicht!"

Nun weißt du Bescheid. — *Sie setzt sich wieder ans Klavier.*

Friedrich nach einigem Schweigen: Wenn du auch Vieles und Schweres durchgemacht hast — das gibt

dir noch immer nicht das Recht, die Pflichten der Moral und der Sitte zu mißachten!

Rita spielt und singt: Farilon, farila, farilette ...

Friedrich. Es ist mir ganz unfaßlich, wie du meine Hand zurückstoßen kannst, wo ich dir die Gelegenheit biete, ohne weiteres in geordnete Verhältnisse zurückzukehren.

Rita. Ich liebe die „geordneten" Verhältnisse nicht. Im Gegenteil. Ich muß was zum dressieren haben.

Friedrich. Und ich? Ich soll dir nie mehr etwas sein? Auch mich stößt du in deinem Trotz für immer von dir?

Rita. Aber gar nicht! Wieso denn?

Friedrich. „Wieso"? Hast du nicht eben erst gesagt, du heiratest keinen Kaufmann aus Rudolstadt?

Rita. Das schon ...

Friedrich. Siehst du! Ach, Erna! Du kannst nicht so kalt, so herzlos fremd gegen mich sein! *Schmeichelnd:* Warum hattest du mich eben so geküßt? O, ich weiß, auch du sehnst dich im tiefsten Herzen zurück nach jener Zeit, wo wir uns heimlich suchten und heimlich fanden, auch du. Und wenn du es auch leugnest, ich hab es wohl gefühlt, vorhin, als dir die Tränen kamen. — *Leise:* Erna! Komm mit, komm mit mir! Komm! Werde meine liebe Frau! —

Rita sieht ihn ruhig an. Nein, das werde ich nicht tun.

Friedrich tritt in heftiger Aufregung zurück. — Nach einer Pause: Erna! Ist das dein letztes Wort?

Rita. Ja.

Friedrich. Überlege dir, was du sagst!

Rita. Ich weiß, was ich tue.

Friedrich. Erna! Du willst — bleiben, was du bist?

Rita. Ja. Gerade das will ich.

Friedrich steht noch einen Augenblick im heftigen Kampf mit sich. Dann greift er nach seinem Zylinder. Dann — leb wohl! *Er eilt nach links in das Schlafzimmer ab.*

Rita ruft ihm lächelnd nach: Halt! Da nicht.

Friedrich kommt sehr verwirrt zurück. Verzeihung, ich —

Rita. Armer Fritz! Hattest du dich in mein Schlafzimmer verlaufen? — Dort geht's hinaus.

Große Pause mit stummem Spiel. Er setzt mehrmals zum Sprechen an. Sie lacht — da geht er verletzt nach hinten ab, kommt aber, sobald sie zu spielen angefangen hat, langsam zurück. Sie singt und spielt das Lied aus „Mamselle Nitouche":

A minuit, après la fête,
Rev'naient Babet et Cadet;
Cristi! la nuit est complète,
Faut nous dépêcher, Babet.
Tâch d'en profiter gross bête!
Farilon, farila, farilette.

J'ai trop peur, disait Cadet —
J'ai pas peur, disait Babet —
Larirette, lariré,
Larirette lariré —

Friedrich hat anfänglich widerwillig zugehört, sogar einen Schritt zur Tür zurück gemacht. Nach und nach wird er jedoch gefesselt, schließlich ist er entzückt. Als sie endet, stellt er den Zylinder auf den Tisch und geht mit seligem Lächeln auf sie zu.

Rita. Nun? Du lächelst ja? Hab ich dir gefallen?

Friedrich wirft sich vor ihr auf die Knie: O Erna, du bist das entzückendste Weib auf der Welt. *Er küßt wütend ihre Hände.*

Rita beugt sich zu ihm herab, leise, lustig: Weshalb also davonlaufen? Wie? — Wenn du mich noch lieb hast — wie kannst du da gleich so fortstürzen, du Esel?

Friedrich. O, ich bleibe . . . ich bleibe bei dir.

Rita. Es war nur gut, daß du dich so — verliefst.

Friedrich. Ach Erna . . .

Rita. Nun nennst du mich aber Rita . . . verstanden? — Nun? Wird's bald? Wirst du gleich artig sein?

Friedrich. Rita! Rita! — Alles, was du willst!

Rita. Alles, was ich will. *Sie küßt ihn.* — Und nun erzähl mir noch von deiner sittlichen Forderung. Ja? Du bist so wonnig, wenn du davon redest. So wonnig . . .

Ende

ROSENMONTAG

EINE OFFIZIERS-TRAGÖDIE

PERSONEN

Gertrude Reimann
Hugo von Marschall,
Harold Hofmann,
Peter von Ramberg,
Paul von Ramberg,
Ferdinand von Grobitzsch, } Oberleutnants
Moritz Diesterbeg,
Hans Rudorff,
Benno von Klewitz,
Franz Glahn, } Leutnants
Fritz von der Leyen, Fahnenjunker
Tiedemann, Sergeant und Oberordonnanz
Drewes, Ordonnanz
Heinrich Nettelbusch, Bursche von Rudorff
Joseph Wachowiock, Bursche von Glahn
Dr. Friedrich Meitzen, Stabsarzt
August Schmitz, Kommerzienrat
Offiziere, Fähnriche, Fahnenjunker und Ordonnanzen

Die Handlung spielt in einer rheinischen Garnison.

ERSTER AKT

Das Offizierkasino im Parterre der Kaserne. In der Mitte des Zimmers großer hufeisenförmiger Tisch, gegen das Publikum zu geöffnet, an dem gegen dreißig Offiziere sitzen. Im Hintergrunde zwei Fenster, zwischen denen das lebensgroße Ölbild des früheren Regimentschefs hängt. Durch die Fenster sieht man auf den Exerzierplatz. — Links — vom Publikum — zwei Türen, von denen die eine in die Küche, die andere in das Spielzimmer führt. Zwischen den Türen steht ein großes Büfett von Eichenholz, darauf Weinkübler, Bowlen usw. Links in der Ecke eine Staffelei mit dem Regimentsalbum. — Rechts vorn eine Doppeltür, die zum Korridor führt; die Wand dahinter ist mit zahllosen eingerahmten Photographien in den verschiedensten Größen bedeckt, von denen einige mit Lorbeerkränzen und Flor geschmückt sind. — Von der Decke herab hängt in der Mitte des Zimmers ein großer Kronleuchter mit Kerzen. Rechts und links vom Büfett zwei Wandarmleuchter mit sechs Kerzen. Die Stühle um den Tisch herum sind handfeste eichene Rohrstühle.

Wenn der Vorhang aufgeht, sitzen die Offiziere an der gemeinschaftlichen Mittagstafel und unterhalten sich lebhaft, in Gruppen ziemlich laut durcheinander sprechend. Es ist kurz vor Ende der Mahlzeit, die Ordonnanzen tragen hier und da ab. In der Mitte der hinteren Tafel sitzt der rangälteste Hauptmann, zwei andere Hauptleute neben ihm. Der Tischvorstand, Oberleutnant von Marschall, sitzt an der hinteren Tafel an der linken Ecke, mit dem Gesicht zum Publikum. Vorn an der rechtsseitigen Tafel sitzen die Fähnriche und die Fahnenjunker. Vorn an der linksseitigen Tafel sind einige Gedecke leer geblieben. Im übrigen gruppieren sich die Offiziere mehr oder weniger der Anciennität nach um die Tafel.

ERSTE SZENE

Der rangälteste Hauptmann klopft, ohne sich zu erheben, mit dem Messer ans Glas. Die Unterhaltung verstummt sehr schnell. Meine Herren, Herr Leutnant von Marschall bittet einen Augenblick um Gehör.

von Marschall erhebt sich, indem er den Klemmer abnimmt: Ja, meine Herrn . . . also . . . wie Sie wissen, soll auf unserem diesjährigen Fastnachtsball, den wir auf den kommenden Rosenmontag angesetzt haben, ein . . . wie soll ich sagen . . . ein kleines Bühnenweihfestspiel stattfinden. Der „Handschuh“ von Schiller! Es haben sich bereits einige Herrn in der liebenswürdigsten

Weise bereit erklärt, ihre Kunst in den Dienst der Sache zu stellen. Die Rollen der Tiere sind in den besten Händen — *Er liest von einem Zettel.* Zwei Leoparden — die beiden Herrn von Ramberg.

Peter und Paul von Ramberg, die hinten an der rechtsseitigen Tafel sitzen, erheben sich gleichzeitig ein wenig von den Sitzen und verbeugen sich gegen von Marschall. Beifälliges Gelächter.

von Marschall fortfahrend: Das Tigertier — Herr von Grobitzsch.

von Grobitzsch, der neben ihm sitzt, will sich ebenfalls erheben.

von Marschall drückt ihn sanft nieder. Bitte, bitte! — Der Leu — Herr Hauptmann von Itzenplitz.

Alle. Ah!!

von Marschall mit gehobener Stimme: Man hat es seiner Frau Gemahlin und deren Frau Mutter bereits schonend mitgeteilt. Ein Einwand ist seitens der Damen nicht erhoben worden.

Verschiedene. Bravo!

von Marschall. Auch die Jungfrau Kunigund ist bereits in festen Händen.

Moritz Diesterbeg. Oho! Namen nennen!

von Marschall. Der Herr wünscht nicht genannt zu werden. *Benno von Klewitz rückt sich den Halskragen zurecht. Lächeln.* Das Festkomitee, meine Herrn, befindet sich überhaupt nur noch in Verlegenheit in bezug auf einige bessere „Damen im schönen Kranz". Und da möchte ich vor allem an die jüngeren Herrn Leutnants, soweit es ihnen ihre Barbierverhältnisse noch gestatten — *Zwischenrufe. Lachen* — die Bitte richten, gütigst mitzutun. Vielleicht sind die Herrn, die dazu bereit sind, so freundlich und melden sich nachher bei mir. *Er setzt sich, steht aber gleich noch mal auf.* Ja, so . . . Ich bemerke noch, daß die Kostüme für die Herren Tiere bereits bestellt sind. Die Kostüme für die Damen müßten allerdings von den Herren selbst besorgt werden. Vielleicht haben Sie irgendwelche Beziehungen, die . . .

Er wird tumultuarisch unterbrochen. Alle Stimmen durcheinander. Er setzt sich.

Der rangälteste Hauptmann erhebt sich. Mit kurzer Verbeugung: Gesegnete Mahlzeit, meine Herrn!

Alles erhebt sich und verbeugt sich, zuerst gegen den rangältesten Hauptmann, sodann untereinander.

Die Fähnriche und Fahnenjunker schnellen von ihren Stühlen auf und stehen stramm.

Der rangälteste Hauptmann verläßt in Begleitung mehrerer anderer Offiziere das Kasino. Während die Herren rechts abgehen, setzen sich die übrigen nach und nach wieder. Die Ordonnanzen haben inzwischen brennende Kerzen auf die Tafel gestellt. Mehrere Herren zünden sich Zigarren an. Eine Ordonnanz kommt mit einem Tablett mit Kaffee, eine andere mit einem Tablett Likör. Es wird serviert. Hinter der Ordonnanz mit dem Likör steht eine dritte Ordonnanz mit einem Notizbuch in der Hand und macht sich Notizen.

Die Fähnriche und Fahnenjunker gehen zunächst hintereinander in die Mitte des Zimmers, stehen stramm vor den an der hinteren Tafel Sitzengebliebenen, sodann vor denen an der linken und schließlich vor denen an der rechten Tafel. Die Offiziere bleiben sitzen und erwidern den Gruß durch freundliches Kopfnicken. Verschiedene grüßen mit: Mahlzeit, Fähnrich. —

Die Fähnriche wenden sich zum Ausgang rechts.

ZWEITE SZENE

Peter von Ramberg ruft: Fritz!

Fritz von der Leyen, der eine Fahnenjunker, der schon in der Nähe der Tür war, macht eine Wendung linksum und geht im Geschwindschritt zu Peter von Ramberg, vor dem er stehen bleibt.

Peter legt ihm die Hand auf die Schulter: Du weißt doch, daß Hans gleich kommt?

Fritz. Nein. — Gleich?

Peter. Jetzt mit dem Zwei-Uhr-Zuge. Hast du Dienst?

Fritz. Von Drei bis Fünf Turnen. Muß mich auch noch umziehn.

Peter. Na, wenn du Lust hast, komm nachher noch.

Wir bleiben hier sitzen, haben ein kleines Böwlchen angesetzt — sowas muß doch gefeiert werden.

Fritz verlegen: Ja, sehr gern ... Ist denn ... ist denn ...

Peter. Na?

Fritz. Ich meine ... alles in Ordnung wieder mit ihm? Du kennst ja meine Auffassung.

Peter mit besonderem Nachdruck: Alles in Ordnung, mein Sohn. Alles. — Also du kommst! Grünschnabel ...

Fritz reserviert: Wenn ich kann ...

Peter. Natürlich kannst du. Also auf Wiedersehn!

Er reicht ihm die Hand.

Fritz verabschiedet sich vorschriftsmäßig und geht rechts ab.

DRITTE SZENE

von Grobitzsch hat sich während des Vorigen mit der Zigarre am Ende der linken Tafel niedergelassen, wo noch die leeren Kuverts stehen. Laut: Vorwärts, Ordonnanz, räumen Sie mal hier schleunigst ab! Hier wird Skat gespielt. Marschall! Glahn! Keine Müdigkeit vorschützen. *Er sieht nach der Uhr.* Hab nicht viel Zeit! *Zu einer anderen Ordonnanz:* Also! Karten, Karten, Skatblock. Für zehn Pfennige Bier und noch einen Kurfürstlichen . . . Vorwärts, vorwärts!

Peter auf der rechten Seite: Ordonnanz.

Eine Ordonnanz. Jawohl, Herr Leutnant!

Peter. Hierher mit der Bowle!

Er weist auf das Ende der rechten Tafel.

Ordonnanz. Bowle?

Peter. Fragen Sie Tiedemann, der weiß Bescheid.

Tiedemann, die Oberordonnanz, kommt von links.

Peter. Tiedemann, Menschenskind! Es ist ja höchste Zeit! Hierher!

Tiedemann. Sofort, Herr Leutnant.

Eilt wieder links ab.

Währenddem sind die meisten Offiziere teils rechts, teils links vorn abgegangen. Die hintere Tafel wird nach und nach leer. Vorn, an

der rechten Tafel haben sich die beiden Brüder Peter und Paul von Ramberg mit Moritz Diesterbeg und Benno von Klewitz zusammengesetzt. Zwei Plätze am Ende der Außenseite bleiben frei, darauf folgt Peter. Diesem gegenüber an der Innenseite Moritz, dann Benno und am Ende Paul. Vorn an der Schmalseite der rechten Tafel nimmt später der Dr. Meitzen Platz, der, einstweilen noch allein, rauchend im Hintergrunde auf und ab geht. — Am Ende der linken Tafel haben sich von Grobitzsch an der Außenseite, von Marschall ihm gegenüber und Franz Glahn an der Schmalseite zum Skat niedergelassen. Ordonnanzen kommen und gehen und bringen im Folgenden alles Nötige.

Peter zu Paul: Dieser Fritz mit seiner „Auffassung". Lachhaft!

Paul zuckt die Achseln.

Moritz, indem er sich setzt: Na, was werdet ihr denn da wieder für'n Zeug zusammengebraut haben?

Peter. Wirst schon sehn, mein Sohn. Wart's ab.

Moritz. Finde das unerhört, daß man das nicht mir überlassen hat.

Peter. Beruhige dich, Teuerster, sie ist ganz nach deinem berühmten Rezept.

Tiedemann kommt von links mit einer großen Bowle. Zu den Ordonnanzen eilig: Gläser, Gläser, Gläser. Von den großen.

Paul mächtig: Ha! Sie kommt, sie naht mit Willen.

Peter. ... ist voller Lieb und Lust!

Die Bowle wird auf den Tisch gesetzt. Die Skatgesellschaft links sieht sich erstaunt um.

Glahn. Na nu? Was ist denn da wieder los? Schon wieder ein Fest?

von Marschall. Wissen Sie nicht?

von Grobitzsch, vieldeutig, mit halbgedämpfter Stimme: Rudorff!

Glahn gedehnt: Ah ... Was macht der denn? Ich denke: er hatte ein halbes Jahr Urlaub?

von Grobitzsch. Nu ja. Das ist eben um. Nu kann's ja wieder losgehn —

Glahn. Sie meinen: mit dem Harmoniumspielen ... he?

von Grobitzsch lacht.

von Marschall. Machen Sie keine Witze, meine Herrn. Sie haben ihn noch nicht spielen hören, Grobitzsch . . . großartig, sag ich Ihnen.

von Grobitzsch. Hätt er eben Organiste werden sollen.

Glahn und *von Grobitzsch lachen laut. Die Herren am Tische rechts sind aufmerksam geworden.*

von Marschall leise: Pst! *Laut zum andern Tisch hinüber:* Sagen Sie, Ramberg, wie geht's denn eigentlich Ihrem Herrn Vetter?

Paul. Ausgezeichnet. Danke sehr.

Peter gleichzeitig: Vortrefflich! Sie werden's ja gleich sehn, lieber Marschall. Harold muß gleich mit ihm antanzen.

von Grobitzsch. Null!

Sie spielen weiter.

von Marschall. Also das verdammte Nervenfieber vollständig überwunden?

Peter. Gott sei Dank.

Benno von Klewitz. Is sonst 'ne böse Sache. Geht an die Nieren. *Zu Meitzen, der sich noch nicht gesetzt hat:* Sie, Doktorchen, sagen Sie mal: wie heißt sowas eigentlich auf lateinisch?

Meitzen, hinter der Tafel, rechts: Was denn?

Benno. Na ja, wissen Se: so'ne kleine, klangvolle Sache so . . . die den Vorgesetzten imponiert . . . wo man denn gleich so auf einen Hieb drei Monat Urlaub kriegt? —

Meitzen. Neurasthenia cerebralis.

Benno das Gesicht verziehend: Neura . . . sthenia celeb . . .

Meitzen. Cerebralis.

Benno. Gottverdammich!

Paul. Na, aber Doktor, nu kommen Sie mal her! Hier ist Ihr Platz! — Wenn Sie damals nicht gewesen wären! Sie haben ihn doch eigentlich rausgehaun!

Meitzen schwerfällig, indem er Platz nimmt: Hm. Na . . . seine gute Natur . . . Also, es geht wirklich wieder?

Peter. Wirklich! Er soll sich ganz famos erholt haben! Unsere gute Großmutter schrieb ganz beglückt. —

Paul hat inzwischen Moritz eingeschenkt: Na — Moritz? Probier mal! Stimmt die Sache?

Moritz kostet und schweigt.

Paul. Na? Äußere dich!

Moritz. Nu ja, ganz schön. Mit dem Sekt seid Ihr nicht grade splendide gewesen. Hm?

Paul. Oho! — Ordonnanz! Dem Manne kann geholfen werden. Noch eine Carte blanche.

Ordonnanz ab.

Meitzen. Darf ich fragen, Ramberg, wo war denn Ihr Herr Vetter eigentlich zuletzt? Er kommt doch nicht direkt da, aus der Schweiz da . . .

Benno. Aus dem „Dings da"?

Peter. Nein, nein. Er war eben die letzten vier Wochen in Köln, bei unsrer Großmama . . . zur Nachkur . . .

Meitzen. Ach, so . . .

Moritz. Kinder, ja, ich wollte, ich hätte auch so 'ne Großmama wie Ihr!

von Grobitzsch, ohne vom Spiel aufzusehen: Ich nicht.

Ordonnanz kommt mit dem Sekt und will ihn einschenken.

Moritz nimmt ihm die Flasche weg: Halt, mein Sohn, Finger weg, Beene weg, det andere jeht von alleene weg. *Er schenkt ein.* So!

Paul. Großartig! Moritz, was wären wir ohne dich! *Er reicht Meitzen ein Glas:* Nu probieren Sie mal, Doktor! Vom sanitären Standpunkt aus . . .

Meitzen kostet. Nichts dagegen einzuwenden. Truppenfrommes Getränk.

von Grobitzsch, indem er ausspielt, etwas gedämpft: Sie bereiten das Bad der Wiedergeburt! — Zur Freude aller Tanten steigt er aus der Flut.

von Marschall halblaut: Nicht doch, lieber Grobitzsch, nicht doch . . .

von Grobitzsch zählt die Karten. Laut: Sechzig! Rum! — ist kein Arrak.

Glahn hat ebenfalls gezählt: Rum.

Eine Ordonnanz kommt von rechts. Zu Peter: Die Herren sind da.

Peter. Also! Endlich!

Er steht auf.

Moritz. Holen wir ihn ein! —

Er steht ebenfalls auf.

Peter, Paul, Benno, Moritz und Meitzen rechts ab.

VIERTE SZENE

von Grobitzsch, indem er die Karten auf den Tisch schlägt: Hä! Skandal. Machen die Kerle ein Aufhebens von diesem . . . ä . . . Sohn seiner Großmutter.

von Marschall. Sié wissen doch . . . im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Reue empfindet, denn . . . Aber lassen Sie doch die alte Frau Generalin zufrieden, was hat denn die damit zu tun?

von Grobitzsch. Die!? Na! Sie sind wohl schlecht informiert? Die hat doch damals den ganzen Krempel aufgerührt. Jawohl! Nur die. Aus einer lächerlichen kleinen Mädelgeschichte hat sie 'ne große Sache gemacht. Ja, ja! — Wissen Sie denn nicht, daß sie dazumal an ihren alten Freund, den Obersten, einen herzzerreißenden Brief geschrieben hat?

von Marschall. Ach, das munkelt man so.

von Grobitzsch. Nein, nein: das ist so! Die Rambergs müssen es doch wissen.

Er lacht

Glahn. Meine Meinung ist: Regiments-Kameraden sollten überhaupt niemals eine gemeinschaftliche Großmutter haben.

von Grobitzsch. Sehr richtig! Ne, ne, lieber Marschall, daran ist nu nicht zu tippen! Mit dem Brief fing die Sache an. Hä! Einfach lächerlich! Dieser geknickte Troubadour und Orgelspieler — der sich bei so 'ner Lappalie gleich ein Nervenfieber holt, — — soll er sich bei seiner Großmutter bedanken! Die hat es ihm eingebrockt!

von Marschall. Na Grobitzsch, nu sein Sie man friedlich —: so ganz unschuldig sind Sie doch nu auch nicht.

von Grobitzsch heftig: Ich?! — Bitte! — Wieso?

von Marschall sichtlich geniert: Nun ja ... ich meine ... das Mädel, wie Sie sagen, diese Traute, war doch nun mal — sein Mädel.

von Grobitzsch. Weiß ich. — Hm? Und? Bitte, was?

von Marschall. Nun, mein Gott: so ernsthaft, wie er die Sache doch nun mal nahm ... Und sie war doch auch sonst eine ganz solide Person. Ich für mein Teil hätte da ... Na, aber streiten wir uns nicht darüber ...

von Grobitzsch. Nein, nein, bitte sehr, lieber Marschall ... darauf lege ich Wert! Ich wüßte nichts, was man mir zum Vorwurf machen könnte? Nichts!

von Marschall. Aber wer redet denn von Vorwürfen?

von Grobitzsch gereizt: Sie!

von Marschall höflich kühl: Na, dann revozier ich und deprezier ich — wollte wirklich gar nichts gesagt haben.

von Grobitzsch. Das möcht ich mir, weiß Gott, auch ausgebeten haben!

Pause.

Glahn. Überhaupt, lieber Marschall — wegen so'n Mädel ... Und wenn sie noch so stolz tut ...

von Marschall. Ja, gewiß, gewiß — lohnt sich ja gar nicht. —

Glahn. Übrigens, meine Herrn: da habe ich jetzt einen feudalen kleinen Käfer entdeckt — ich kann Ihnen sagen: schick — total anspruchslos — und ohne jeden Gemütsballast — rein sachlich. Ideal!

von Marschall. Hm. Ja ... Aber, meine Herrn, ich möchte doch den Vorschlag zur Güte machen, daß wir unsern Lachs da drin ... im Spielzimmer zu Ende spielen.

von Grobitzsch. Weshalb?

von Marschall. Na, ich meine, lieber Grobitzsch, sehn Sie mal ... sein Sie doch nett. Es ist doch nicht grade nötig, daß der gute Rudorff ...

von Grobitzsch. Hm?

von Marschall. Lassen Sie ihn doch sein erstes Wiedersehn ... ungetrübt ... im Kreise seiner Getreuen feiern.

von Grobitzsch. Seine Getreuen ... ho! Die Rambergs seine Getreuen?

von Marschall. Also seine Vettern! — Kommen Sie!

von Grobitzsch. Fällt mir gar nicht ein. Wie käm ich denn dazu?! Meinetwegen kann er hier seine silberne Hochzeit feiern. — Wer gibt?

Glahn. Ich. —

von Marschall sieht Hans und die andern eintreten. Schnell: Aber dann bitte: Schluß der Debatte.

FÜNFTE SZENE

Hans Rudorff, junger Leutnant, Mitte der Zwanziger. Abgerundete, fast weiche Bewegungen, in elegantem, modernem Ziviljackettanzug. Seine Gesichtsfarbe ist im Gegensatz zu der seiner Kameraden ein wenig blaß und zart. Er tritt zuerst von rechts ein. Ihm folgen Harold Hofmann, ein großer, ernster Mann mit Ordensband, Peter und Paul, Moritz, Benno und Meitzen.

Die Herren am Skattisch haben sich beim Eintritt erhoben. Hans stutzt einen Moment beim Anblick Grobitzschs. Dann geht er geschwind auf von Marschall zu, der ihm freundlich auf halbem Wege entgegenkommt und ihm die Hand reicht.

von Marschall die Hand Rudorffs mit beiden Händen fassend und kräftig schüttelnd: Guten Tag, lieber Rudorff. — Na, glücklich wieder angelangt?

Hans gibt dem nähergetretenen Glahn die Hand: Guten Tag, Glahn.

Glahn. Guten Tag, Rudorff.

Hans geht auf Grobitzsch zu und reicht auch ihm die Hand: Guten Tag.

von Grobitzsch reserviert, höflich: Guten Tag. —

Peter laut: Ordonnanz! Die Suppe!

Paul. Komm, setzen wir uns!

Er faßt Hans unterm Arm und führt ihn nach rechts.

Hans sich die Hände reibend: Ja, Kinder, ich habe höllschen Hunger.

Peter. Hier. Hierher! — Alles in Ordnung.

Hans. Ah: sieh da.

Peter. Hier, an meine grüne Seite. Harold, du sitzt da.

Die Beiden nehmen ihn in die Mitte.

Gleichzeitig setzen sich die Herren des Skattisches wieder.

von Grobitzsch. Also Glahn, Sie geben.

Eine Ordonnanz bringt die Suppe für Harold und Hans, eine andere Ordonnanz auf einem Tablett zwei Glas Portwein.

Moritz schenkt die Bowle ein. Lieber Hans: ich muß zunächst ordnungshalber bemerken, daß diese Bowle in der ursprünglichen Anlage nicht von mir stammt.

Benno. Weeßte, Hans, du siehst aus, wie'n Mächen!

Moritz gleichzeitig: Wie'n junger Gott!

Paul. Ja ja — ihm hat jetzt 'ne ganze Weile so die echte, gesunde Kommißluft gefehlt!

Hans. Nu ja, aber wißt ihr: ich war auch verdammt auf dem Hund. —

Peter. Aber fett bist du geworden — bei Großmuttern? — Was?

Benno. Das ist kein Schönheitsfehler!

Moritz gleichzeitig: „Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein!"

Ordonnanz bringt den zweiten Gang.

Benno mustert Hans mit dem Monokel: Bei Gott! Feist wie'n Stabsoff'zier!

Hans zu Meitzen: Mein lieber Herr Doktor: wie gefalle ich Ihnen denn?

Meitzen. Gut. Wenn ich denke, wie Sie weggingen . . .

Hans. Sehen Sie! Das ist die Hauptsache!

Er schüttelt ihm die Hand.

Peter. Na, Moritz! Unvorbereitet wie du dich hast — los!

Moritz steht auf, räuspert sich und klopft ans Glas —: Meine Herren!

Hans. Nur nicht feierlich, lieber Mohr! Mach's kurz!

Moritz ernst: Meine Herrn! Ein halbes Jahr lang war uns unser lieber Rudorff jetzt entrissen. Wir sind eine Zeitlang in banger Sorge um seine Gesundheit gewesen. Hm. Aber auch sonst — wie sehr er uns allen gefehlt hat, brauch ich wohl nicht erst zu betonen. Nun haben wir ihn wieder in unsrer Mitte. Gott sei Dank: gekräftigt an Leib und Seele — bereit, sich wieder ganz in den Dienst des Regiments zu stellen, mit dessen Traditionen der Name Rudorff unauslöschlich verbunden ist. Meine Herren, ergreifen Sie Ihr Glas — *Die Herren erheben sich* — und stimmen Sie mit mir ein in den Ruf: unser lieber Rudorff, der würdige Enkel des ritterlichen Kommandeurs, der bei Mars-la-Tour an der Spitze unseres Regiments gefallen ist. *Er hebt sein Glas gegen das Bild zwischen den Fenstern.* Unser Hans — er lebe hoch! Nochmals: hoch! Und zum dritten Male: hoch!

Die Herren stimmen in das dreifache Hoch ein und stoßen erst mit ihm, dann untereinander an.

Die Herren am Skattisch links haben sich während der Rede verschiedentlich angesehen und einander aufmerksam gemacht. Nach dem Hoch legen von Marschall und Glahn die Karten aus der Hand.

von Marschall sich halb erhebend: Prosit, lieber Rudorff!

Glahn. Prosit, Rudorff.

von Grobitzsch bleibt sitzen. Prosit.

Hans erwidert durch Kopfnicken mit dem Glas in der Hand.

Harold gleichzeitig, während er mit Moritz anstößt, kopfschüttelnd: Du kannst es doch nicht lassen, immer das alte Phrasengedresche . . . Aber wir danken dir.

Moritz dreht sich schmunzelnd den Schnurrbart.

Peter, indem er Hans auf die Schulter klopft: Keine Phrasen, lieber Hans, keine Phrasen! Du und das Regiment!

Er und Paul stoßen nochmals mit ihm an.
Alle setzen sich wieder.

Hans zerstreut, mit einem Seufzer: Ach ja . . . Das sagt ihr so . . . *Er sitzt einen Augenblick versunken da — reißt sich dann von seinen Gedanken los und sagt forsch:* Na: los! An die Gewehre! *Er sieht sich die Schüssel an:* Was haben wir denn da?

Moritz. Ein gemästet Kalb. Das hat unsere wackere Frau Lubahn extra geschlachtet — für den verlornen Sohn.

Benno. Und in Schnitzel zerlegt.

Lachen.

Hans *essend:* Nu, mein Benno: Du bist jedenfalls noch der Alte geblieben. Was?

Benno. Hoffentlich! Wozu die Neuerungen! Prost, alter Junge — in diesem Sinne!

Hans. Prosit! Ich habe übrigens neulich auf der Reise dein Bild gesehn.

Benno. Mein Bild? Erlaube mal . . . Wo denn?

Hans. Im Simplicissimus.

Benno. Ha! Rede mir nicht von diesem Schandblatt! Ist mir schon öfter gesagt. Was kann ich dafür? Skandal!

Moritz, der die Gläser wieder gefüllt hat und in der Folge weiter einschenkt: G'sundheit! G'sundheit!

Alle stoßen gemütlich lachend wieder an.

Benno. Donnerwetter! *Er sieht nach der Uhr.* Zehn Minuten Drei! *Er springt hastig auf.* Ich habe ja um drei Uhr Abmarsch ins Gelände! — Furchtbar leid! Wiedersehn.

Er gibt Hans herzlich die Hand und eilt rechts ab.

Paul nimmt den Platz von Benno ein: Na, Hans, was hast du uns denn eigentlich mitgebracht?

Hans essend: Ich? Nischt. — Aber Großmama — läßt euch herzlich grüßen. Sie hofft, ihr werdet fortfahren „ihr Stolz" zu sein!

von Grobitzsch laut, im Ausspielen: Machen wir!

Peter. Da fällt mir ein — trinken wir mal auf das Wohl unserer alten Dame! Die andern Herrn dürfen sich anschließen.

Moritz gleichzeitig: Causa bibendi!

Sie stoßen an.

von Grobitzsch, indem er seine Karten aufdeckt: Die Sache will's. Schluß!

von Marschall streicht das Protokoll: Lieber Grobitzsch — da dürften Sie wohl der Leidtragende sein.

von Grobitzsch. Natürlich, wie immer. Ordonnanz: die drei Bier bezahl ich.

von Marschall und *Glahn stehen auf und gehen nach rechts.*

Glahn im Vorbeigehen an dem andern Tisch: Mahlzeit, meine Herren.

Verbeugung, ab.

Die Herrn am rechten Tisch, ohne sich zu erheben: Mahlzeit.

von Marschall geht zu Hans, der sich erhebt: Na, lieber Rudorff, nu leben Sie sich möglichst bald wieder ein in den . . . Apparat.

Hans. Danke, danke, lieber Marschall, wird sich schon machen.

Sie schütteln sich die Hände.

von Marschall mit Verbeugung zu den andern: Mahlzeit, meine Herren. Überanstrengen Sie sich nicht!

Die Herrn lachend: Besten Dank, Mahlzeit, Mahlzeit!

von Marschall rechts ab.

Ordonnanz hat inzwischen Herrn von Grobitzsch das Parolebuch gebracht und aufgeschlagen vor ihm auf den Tisch gelegt.

von Grobitzsch rückt seinen Stuhl schräg und scheint sich im Folgenden in die Lektüre des Parolebuches zu vertiefen: Bringen Sie mir noch ein kleines Glas Bier!

Eine Ordonnanz stellt rechts, wo Hans und Harold fertig gegessen haben, zwei Lichter auf den Tisch. Die Herren stecken sich Zigarren an.

Moritz gemütlich: Teurer Freund, nu erzähl mal — was hast du denn nun eigentlich alles erlebt? Wenn einer eine Reise tut . . . Haste viel gedichtet?

Hans. Nee! Gott sei Dank . . .

Moritz. Schade! Sehr schade!

Hans. Das überlaß ich von jetzt an dir, alter Bratenbarde. Aber erlebt hab ich manches. Ja, Kinder, ich habe mehr erlebt, als ihr ahnt.

Moritz. Oha! Also los!

Hans. Ja, mehr als ihr ahnt — vor allem — ich habe mich nämlich ver —

Sein Blick begegnet zufällig dem Blicke Grobitzschs. Er stockt.

Peter. Na?

Hans. Ich habe mich — verdammt nach euch gesehnt.

Moritz. Kleiner Schäker.

Lachen und Anstoßen.

Harold ernst: Hm. — Du, Hans, was ... sagst du denn dazu, daß du ... hm ... daß du ... hm ... daß man dich in die Kaserne getan hat?

Hans. Du lieber Gott! Kaserniert oder nicht kaserniert. Wenn's Kind nur Luft hat.

Moritz. So die echte, garantiert reine Kasernenluft.

Paul. Feine Sache. Übrigens: laß man gut sein, Vetter. Das Wohnen in der Kaserne hat auch seine Vorzüge.

Hans. Ach natürlich, was macht denn das. Wenn's weiter nichts gäbe. Ich glaube übrigens kaum, daß es lange dauern wird. Ich habe dazu meine ganz bestimmten Gründe ...

Harold. Wieso?

Hans nach einigem Schweigen: Wer weiß. Hoffentlich ... löst mich bald ein jüngerer korrektionsbedürftiger Dachs ab. Macht ja nichts. Macht ja nichts.

Harold. Hm. Ja. — Und was ... hm ... Was sagst du denn zu deiner neuen Kompagnie?

Hans lebhaft: Was?! Bin ich denn nicht bei meiner alten Kompagnie geblieben?

Harold. Nein. Du bist zur siebenten gekommen.

Hans. Aha! Seiner Majestät schneidigste Kompagnie! Da soll ich wohl ordentlich zugeritten werden. Hm?

Peter. Ach! Was denn! Der Hauptmann Rohde

ist ja ein bissel . . . ja . . . er hat seine Eigenheiten. Aber!

Harold. Na? Was denn? Aber?

Peter. Ach was! Ich habe bei dem Mann acht Wochen gestanden und bin ausgezeichnet mit ihm ausgekommen. Man muß ihn eben zu nehmen wissen. Jedenfalls behandelt er einen als Offizier und hat seine Kompagnie großartig im Zug.

von Grobitzsch erhebt sich mit dem Parolebuch in der Hand: Beruhigen Sie sich, Rudorff — wie ich hier eben im Parolebuch lese — habe ich zunächst die Ehre . . . vierzehn Tage die siebente Kompagnie zu führen. — Herr Hauptmann Rohde hat Urlaub genommen. *Schweigen.* Also bitte, ersparen Sie sich den Weg zu mir! Ich danke für persönliche Meldung.

Hans steht auf und verneigt sich stumm.

von Grobitzsch an dem Tisch vorbeigehend: Mahlzeit, meine Herrn.

Er geht rechts ab. — Schweigen.

SECHSTE SZENE

Harold steht auf und geht schweigend um die ganze Tafel herum.

Meitzen steht gleichzeitig mit Harold auf. Ja, ich . . . meine Zeit ist jetzt auch herum. Mahlzeit, meine Herrn! Lieber Rudorff . . .

Er drückt ihm die Hand und geht rechts ab.

Hans breitet die Arme aus. Ha, welche Lust, Soldat zu sein. — — Hm . . . na!

Harold bleibt stehen. Eindringlich: Dummheit! Halt die Ohren steif! Bitt mir aus! Wegen solcher Lappalien . . .

Hans. Hast recht, Harold, hast recht . . . Komm! Komm wieder 'ran! Lieber, alter . . .

Harold rechts hinten: Nu ja . . . 's is doch lächerlich —

Moritz. Kinder, die Bowle wird alle! Es muß schon jekippt werden!

Peter. Ach, Mohrchen . . . Du stehst grade. Klingle doch mal!

Moritz klingelt an der hinteren Tür links.

Ordonnanz kommt.

Peter. Noch zwei Carte blanche. Und die Ananas.

Paul. Der Sekt erfreut des Menschen Herz!

Hans sich von seinen Gedanken losreißend: Ä . . . was soll der Stumpfsinn! Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zuteil.

Die Ordonnanz bringt den Sekt.

Hans. Also, Moritz — mische du!

Moritz, indem er die Flaschen zusammengießt: Erlaube mal! Wird nicht mehr gemischt! „Der Trank, der Trank, der furchtbare Trank!"

Hans zu Peter und Paul: Seid ihr denn immer noch so intim mit ihm?

Peter und *Paul gleichzeitig, schnell:* Mit wem?

Hans. Mit ihm — dem Grobitzsch?

Peter ein wenig verlegen: Intim . . . ach Gott, was heißt intim? Das sind wir doch nun eigentlich nie gewesen.

Paul. Nein . . . „intim" . . .?

Hans. Na, ich danke. Vorigen Sommer, in den vier Wochen, wo ich in Erfurt war, auf Gewehrfabrik . . . da schient ihr euch doch heftig angebiedert zu haben. Hm? Ich weiß noch, daß ich ganz erstaunt war, als ich wiederkam und . . .

Paul verlegen: Ach, damals . . . das war so . . .

Hans. Na! Ich kann mir nun mal nicht helfen: mir ist der Kerl einfach . . . einfach entsetzlich. *Er schlägt wütend auf den Tisch:* Und daß die Traute gerade auf den Menschen reinfallen mußte, das bleibt mir unerforschlich. *Er faßt sich an die Stirn:* Das war . . . das Schwerste. Das ist immer noch . . .

Paul. Um Gottes willen . . .

Peter gleichzeitig: Mein Gott, nun fang bloß davon nicht wieder an! Ich denke, das wär doch nun wohl endlich erledigt.

Hans, ohne auf sie zu hören: Und ich Esel hatte sie immer für was Besonderes, für was ganz Apartes ge-

halten! *Halb für sich:* Ob sie ihn ... wirklich liebgehabt hat? ...

Peter zuckt die Achseln: „Liebgehabt ...“

Harold klopft Hans auf die Schulter: Hans! Laß doch das! Bitte! Laß doch das! Du quälst dich ja nur.

Moritz singt gleichzeitig: „Ach wie veränderlich sind Frauenherzen ...“ Prost, mein Junge: darauf trinken wir!

Er stößt mit Paul an.

Hans halb beruhigt: Ja, ja ... Ihr habt ja ganz recht, ganz recht ... Aber eins — bitte — eins müßt ihr mir noch sagen: verkehrt er noch mit ihr?

Peter mit einem Blick auf Paul: Der? Ho! Da kennst du Grobitzsch flach.

Paul Peters Blick erwidernd: Und das Trautchen wohl auch. Wer weiß, wen die jetzt beglückt!

Hans gedankenlos: „Das Trautchen?“ — Und was ... sagt mir das noch: was ist aus ihr geworden?

Peter energisch: Den Teufel auch: woher sollen wir das wissen?

Paul gleichzeitig: Was geht uns das an!

Harold gewichtig: Nun reden wir überhaupt mal von was anderm! Ja?! — Mir ist es mit dem Mädchen gegangen, wie dir. Auch ich habe — obgleich ich sie nur ein paarmal mit dir gesehn habe — große Stücke auf sie gehalten. Ich hätte es ihr nie zugetraut. Aber, du lieber Gott, die Sache ist doch nun mal geschehn: sie läßt sich weder wegleugnen, denn die und die haben sie bei Grobitzsch gesehn — noch läßt sie sich beschönigen. — Und nun, zum Donnerwetter: fertig! Schluß!

Moritz. Bei Gott! Ich denke auch ...

Hans reicht dem rechts hinter ihm stehenden Harold über die Schulter die Hand. Harold setzt sich wieder an seinen Platz.

Paul. Großartig! — Ich habe eine Idee! Hast du denn überhaupt schon deine glückliche Ankunft nach Hause gemeldet?

Hans nimmt sich zusammen: Nein. — Hast ganz recht,

wollen wir gleich machen. Verzeiht mir, daß ich auf die alte Geschichte gekommen bin. Dummheit, aber Grobitzsch ... na ... es ist nicht grade nett vom Schicksal, daß ich zu ihm in die Kompagnie komme Habt ihr eine Postkarte?

Moritz. Jawohl! Sensation! Mit Ansicht von der Kaserne — allerneuste Errungenschaft. Drewes! Eine Postkarte!

Ordonnanz am Büfett stehend: Eine Postkarte.

Er nimmt sie aus dem Büfett.

Hans. Drewes?

Ordonnanz bringt die Postkarte auf einem Teller.

Hans. Sie heißen auch Drewes? Sind Sie wohl verwandt mit meinem alten Burschen, dem Wilhelm?

Ordonnanz stramm stehend: Jawohl, Herr Leutnant, das war mein Bruder.

Hans. Na, wie so: jetzt nicht mehr?

Ordonnanz. Er ist tot, Herr Leutnant. —

Hans. Tot ...

Er schüttelt den Kopf.

Ordonnanz geht nach links ab.

Harold. Wußtest du das nicht? — Der arme Kerl ist im Manöver ... Typhus ... Lazarett ... nach vierzehn Tagen war er tot.

Hans. Hm. — Treue Seele. — Weg. Merkwürdig. Der auch ... Die ganze Zeit ...

Paul schiebt ihm die Karte hin: Na, los. Schreib mal! Sonst kommt sie nicht mehr mit.

Hans nimmt die Karte und schreibt.

Peter sieht ihm zu, sehr erstaunt: Was?! „An Fräulein Katharine"?

Hans. Ja, so!

Er lächelt, klopft ans Glas und erhebt sich.

Moritz. Aha! —

Er winkt der Ordonnanz herauszugehen.

Paul. Endlich!

Drewes hinten links ab, schließt die Tür.

Moritz. Der Geist kommt über ihn.

Hans. Meine lieben Kerls! Ihr wißt, ich bin nicht so'n geborner Redner, wie unser guter Moritz . . .

Moritz. Oho!

Hans. Aber, nicht wahr? Manchmal kann man nicht umhin. Es hat in dem verflossenen halben Jahre manchen Tag gegeben, an dem ich nicht glaubte — daß ich nochmal so unter euch stehen würde. Und das nicht bloß während meiner Krankheit — auch noch nachher . . . Ein Dolch — wißt ihr? — ein wundervoller, fester, dreikantiger Dolch lag Tag und Nacht . . . *Er wird lebhaft unterbrochen und stutzt, wie aus entfernten Gedanken zurückgerufen.* Wie? Ja, ja — schon gut. Ihr könnt das schwer verstehn, vielleicht . . . ich wünsch es bei Gott keinem von euch, solche Zeiten durchzumachen. — Na aber Gott sei Dank: das ist überwunden . . . in harten Kämpfen, ehrlich, siegreich überwunden . . . für immer!

Peter und *Paul.* Bravo!

Hans. Ich stehe wieder unter euch! Ich gehöre zu euch!

Alle. Bravo! Bravo!

Hans. Und ihr gehört auch zu mir! Wenn ich daran noch den geringsten Zweifel gehabt hätte, so würd er mir heute genommen sein durch den herzlichen und echt kameradschaftlichen Empfang, den ihr mir bereitet habt. Ich danke euch aus vollem Herzen. — Ich weiß wohl — hab's ja bereits zur Genüge gemerkt, daß mir für die nächste Zeit manches Unangenehme und Bittere bevorsteht. Aber alle Maßregelungen — mag ich sie nun verdient haben oder nicht, können mich nicht mehr wankend machen in der Treue zu meinem Beruf. Ich bin Soldat — wie es mein Vater — wie es mein Großvater war. Ich bin von Herzen glücklich darüber, daß ich im Regiment geblieben bin — in dem Regiment, dem sie beide angehört haben, und ich hoffe, mich ihrer würdig zu zeigen. — Das Regiment! Hurra! Hurra! Hurra!

Alle erheben sich und stoßen mit ihm an, indem sie in das Hurra einstimmen. Sie trinken aus und schütteln ihm die Hand.

Moritz. Junge, alter Junge! Dabei nennt er mich einen Redner!

Peter klopft ihm auf die Schulter. Bravo, lieber Vetter. Siehst du: so gefällst du mir! Sollst mal sehn, nun geht alles wie geschmiert. Einrangiert ...

Paul. Einrangiert!

Hans lustig: Ha, Moritz, was?! Ich rede wie der Vogel singt. Harold, liebster Kerl, mach doch nicht so'n brummiges Gesicht! Einschenken, Moritz, einschenken, dalli, dalli, — ich habe noch was auf dem Herzen!

Peter. Noch nicht zu Ende?

Moritz gleichzeitig: Oho — noch 'ne Rede?

Hans. Ne, ne — nur ... nur 'ne vertrauliche Mitteilung. „Geheim!"

Peter. Hört, hört!

Hans. Ich war schon vorhin nahe dran, es euch zu sagen. Nur der Anblick eines älteren Kameraden hat mich daran gehindert. Aber jetzt — *Er sieht nach der linken Tafel hinüber* — wo die Luft rein ist ... wo wir unter uns sind ... Also — haltet euch fest! Ich, Hans Rudorff, habe mich vor acht Tagen — in Köln am Rhein verlobt — verlobt — und ich — bitte Sie, meine Herrn, ihre Gläser zu ergreifen — und mit mir anzustoßen auf das Wohl meiner Braut: Fräulein Käthe Schmitz — sie lebe hoch! hoch! hoch!

Alle stimmen ein, trinken aus und schütteln ihm die Hand: Donnerwetter! Gratuliere! Herzlichen Glückwunsch! Heil! Heil! Ah, daher das Fräulein Katharine ...

Paul. Das wußt ich! — Pardon!

Hans. Wieso?

Peter schnell: Dacht ich's doch! — Die Tochter vom Kommerzienrat? Was?

Hans. Dieselbe! Wenn ihr nichts dagegen habt!

Paul zu Peter: Du, Peter: wir und was dagegen haben —

Peter unterbricht ihn. Still! — Donnerwetter!

Moritz gleichzeitig: Unglaublicher Mensch! So'n Glück!

Peter schreit: Sekt! Sekt! — Ordonnanz! Sekt, Ordonnanz!!

Die Ordonnanz stürzt herein: Carte Blanche?

Peter. Was?! Pommery!!

Paul. Zwei Flaschen!

Hans gibt ein Zeichen zum Schweigen: Das heißt, meine Herrn, nicht wahr? Die Sache ist heute noch geheim — wir sind ja unter uns. Aber! Morgen Vormittag bereits werde ich den Herrn Regimentskommandeur um die Erlaubnis bitten, meine Verlobung veröffentlichen zu dürfen, und am Rosenmontag werdet ihr alle das Vergnügen und die Ehre haben, meine Braut auf dem Kasinoball persönlich kennen zu lernen.

Peter. Hurra! Am Rosenmontag..

Alle in großem Tumult durcheinander: Der Rosenmontag ... Rosenmontag, es lebe der Rosenmontag!

Allgemeines Anstoßen. Man hört von draußen Trommeln und Pfeifen — einen Marsch. Zwei Trommeln und zwei Pfeifen.

Peter eilt ans Fenster: Na nu, was ist denn das?

Hans. Ach, mal auf da — die Fenster auf!

Er geht auch ans Fenster.

Alle begeben sich an die Fenster.

Peter öffnet das Fenster weit. Man sieht draußen eine Kompagnie im Begriff abzumarschieren.

Kommandostimme des führenden Hauptmanns laut, scharf: Tritt gefaßt!!

Hans verbeugt sich zum Fenster hinaus.

Harold legt Hans gewichtig beide Hände auf die Schultern. Stark: Hast du verstanden, Hans? „Tritt gefaßt!"

Hans. Ich hab es verstanden, Harold — ich hab es verstanden.

Er umarmt ihn.

ZWEITER AKT

Die Offizierswohnung Rudorffs im Parterre der Kaserne. Ein wenig tiefes, einfenstriges Zimmer mit dem großen Fenster in der Mitte der linken Seite.

Links hinten ein Klavier, vorn ein Schreibtisch. Rechts hinten die Tür zum Schlafzimmer. Über der Tür ein viergeteiltes Fenster mit Milchscheiben, das um die Mitte verstellbar, beweglich ist. Rechts vorn die Tür zu einem dunklen Vorraum, der auf den Korridor führt. Zwischen den Türen ein dunkelrot lackierter Kleiderschrank. Rechts in der Ecke ein eiserner Ofen.

In der Mitte des Hintergrundes ein langes altes Ledersofa mit ovalem Tisch davor und zwei einfachen Rohrstühlen. Links vom Sofa Kommode mit Spiegel darüber, rechts ein Vertiko, auf dem ein Likörservice steht. Über dem Sofa die Bilder der drei Kaiser, Lichtdruck in braunem Holzrahmen. Über dem Kleiderschrank mehrere durchschossene Scheibenbilder. Auf dem Klavier die Gipsbüsten von Mozart und Beethoven und ein Bild von Wagner. In die Portieren des Fensters sind zahlreiche Kotillonorden gesteckt. Direkt über dem Sofa Epauletts und Achselstücke an der Wand befestigt.

Der zweite Akt spielt etwa acht Tage später als der erste. Abends nach zehn Uhr. Wenn der Vorhang aufgeht, liegt der Bursche Rudorffs, Heinrich Nettelbusch, auf dem Ledersofa und schnarcht. Die Bühne ist dunkel, nur von einer Stearinkerze auf dem Sofatisch erhellt. Auf dem Sofatisch ein Wecker. Über den einen Stuhl am Sofatisch gelegt: Paletot, Helm und Schärpe.

ERSTE SZENE

Hans hastig von rechts vorn. Er sieht sich im Zimmer um und bemerkt Heinrich: Heinrich! — Heinrich!!

Heinrich fährt aus dem Schlaf auf. Erschrocken, verschlafen: Herr Leutnant. *Er springt auf.*

Hans. Kerl! Wo steckst du denn? Habe dich schon in der Burschenstube gesucht. Was fällt dir denn eigentlich ein?! Mein Sofa ... Bist wohl toll geworden?

Heinrich schlaftrunken: Herr Leutnant ... haben um Zwölf Ronde.

Hans. Weiß ich. Nu mach mal schleunigst Licht: Steck die Lampe an! Vorwärts!

Heinrich steckt auf der Kommode links die Lampe an.

Hans nimmt den Paletot vom Stuhl und hängt ihn in den Kleiderschrank: Mein Schwiegervater kommt gleich.

Heinrich, erschrocken, pustet das Licht aus.

Hans. Steck mal sofort das Licht wieder an und stell's aufs Klavier! Und die beiden Klavierleuchter auch anstecken! *Er nimmt Helm und Schärpe und trägt sie in den Vorraum. Er sieht die Weckuhr:* Und hier da, das Dings da, den Wecker — weg damit — auf die Kommode.

Heinrich führt alle seine Befehle hastig aus.

Hans sieht sich im Zimmer um: So . . . Halt! Hätt ich ja bald die Hauptsache vergessen! — *Er holt aus der Fensternische eine Staffelei, die er vor dem Fenster am Klavier aufstellt.* Das Bild! Bring mal das Bild!

Heinrich. Welches Bild meinen Herrn Leutnant?

Hans. Na, was ich vorhin rüber geschickt habe. Esel. Wo hast du's denn gelassen?

Heinrich. Ach!

Er eilt zum Vertiko rechts, an das das in Papier eingeschlagene Bild angelehnt ist.

Hans kommt ihm entgegen: Gib her! *Er nimmt ihm das Bild ab, reißt das Papier ab und gibt es ihm:* Weg mit dem Papier!

Heinrich nimmt das Papier, öffnet die Schlafzimmertür und wirft es ins Schlafzimmer.

Hans stellt das Bild, eine ziemlich große Platinotypie in Goldrahmen, auf die Staffelei — tritt einen Schritt beobachtend zurück und richtet die Staffelei so, daß sie ordentlich beleuchtet ist. — Er geht an den Ofen: Natürlich, ausgegangen. Schleunigst wieder anmachen! Es ist eine Bullenkälte hier. — Und wenn du dann geheizt hast, gehst du in die Kantine und sollte da schon geschlossen sein, ins Kasino und holst zwölf Flaschen Bier.

Heinrich. Jawohl, Herr Leutnant.

Hans geht zur Tür: Halt! Gläser! Wieviel haben wir denn noch?

Heinrich. Eins, Herr Leutnant.

Hans. Eins? Dann gehst du also zum Ökonomen und sagst: ich ließe ihn um zehn Biergläser bitten. So. Und nun schnell, schnell: ich komme gleich wieder.

Hastig rechts vorn ab.

Heinrich reckt die Arme und gähnt: Ach ja! — „Schnell, schnell!“ —

Er sieht in den Ofen und gähnt wieder. Langsam geht er zur Tür.

Joseph Wachowiock steckt den Kopf durch die Tür: Na, Rudorff, wat is denn hier noch los?

Heinrich phlegmatisch: Es ist chut, daß du kommst, Glahn. Sag mal, habt ihr denn woll noch en bißgen Feuer im Ofen?

Joseph. Wir? Natürlich! Bei uns wird jetzt jede Nacht durchgearbeitet. Ahnst du, wie wir streben?

Heinrich. Ach du, dann holst du mir woll 'ne Schippe voll rüber. Ich soll nämlich noch Bier holen und Gläser holen und . . . unser Schwiegervater kommt noch.

Joseph. Ooch noch. Na weil du's bist.

Heinrich. Aber schnell, schnell, schnell . . .

Joseph. Nu ja doch! Ick loofe ja schon.

Er eilt rechts ab.

Heinrich geht zum Sofa und läßt sich in die Sofaecke nieder: Ach ja!

Er gähnt.

Joseph kommt eilends zurück mit einer Schaufel glühender Kohlen, die er schnell zum Ofen trägt: Nanu? Du hast's ja recht eilig.

Heinrich erhebt sich: Ich hatte so bannig fein jepennt . . .

Er geht ins Schlafzimmer.

Joseph heizt ein: Wenn du nur pennen kannst, oller Dachs . . .

Heinrich kommt mit einem großen braunen Korb zurück und geht zur Korridortür.

Joseph am Ofen beschäftigt: Du, Rudorff! Wat is denn det für 'n Schwiegervater?

Heinrich schläfrig: Ich weiß nicht. Wie sie so sind. *Man hört plötzlich entfernte Musik. Er fährt zusammen.* Herrjeses! Da kommen sie ja schon.

Er eilt zum Korridor ab. Die Musik kommt langsam näher. Sie spielt den Radetzkymarsch.

Joseph springt vom Ofen auf, eilt auf die Tür vorn rechts zu, öffnet sie den ihm entgegenkommenden Offizieren und bleibt im Türrahmen stramm stehen.

DRITTE SZENE

Peter, der sich die große Pauke umgehängt hat, voran. Ihm folgt Paul mit dem Becken. Darauf mehrere Musiker mit Blasinstrumenten. Sie stellen sich, indem sie weiter spielen, zwischen dem Kleiderschrank und dem Sofa in einer Reihe auf.

Hans kommt, mit seinem Schwiegervater Arm in Arm, gleich hinter der Musik. Sie stellen sich vor den Sofatisch. Dann folgen im Gänsemarsch: Benno, von Marschall, Moritz, Harold, Glahn und noch drei Leutnants. Alle Herren tragen bunte Papierfackeln. von Marschall bleibt anfangs in der Tür stehen und wartet, bis Hans und sein Schwiegervater vor dem Sofatisch Stellung genommen haben. Dabei tritt er nach dem Takte der Musik auf der Stelle.

von Marschall, indem er die Fackel hoch und wieder herunterhält: Frei — — weg!

Er marschiert im Parademarsch, Kopfstellung rechts, von den andern im Abstand von zwei Schritt gefolgt, an Hans und dessen Schwiegervater vorbei. Die Herren nehmen an der linken Seite Aufstellung.

Hans winkt die Musik ab. Zu dem Hornisten: Blasen Sie zur Kritik!

Hornist gibt das Signal: „Zur Kritik".

Die Herren versammeln sich im Kreise um Hans und seinen Schwiegervater, wobei sie ihr Berittensein markieren. Sie salutieren mit den Fackeln.

Hans. Meine Herrn! *Alles schweigt.* Meine Herrn, ich bin in der glücklichen Lage, Ihnen die vollste Zufriedenheit Seiner Exzellenz, meines Herrn Schwiegervaters, über Ihr strammes Verhalten am heutigen Übungstage aussprechen zu können! — Der heutige Gefechtstag hat sich dank der vorzüglichen Anlage von seiten des Herrn Oberleutnants von Marschall zu einem überaus lehrreichen gestaltet! — Meine Herren!

Heinrich kommt von rechts mit dem Bierkorb und Gläsern. Er

stutzt, wird mit Gelächter und lautem Hallo empfangen und trägt die Sachen auf den Schreibtisch. Dort bleibt er stehen.

Hans. Meine Herrn! Fehler sind dazu da, daß sie gemacht werden — wir wollen an ihnen lernen. Die Haltung der Herrn Offiziere war trotz der Strapazen des Tages eine musterhafte! — Der Geist, der in der Truppe herrscht, hat auf meinen Herrn Schwiegervater den wohltuendsten Eindruck gemacht — die Verpflegung wurde allen Ansprüchen gerecht. — Ich danke Ihnen, meine Herrn — ich habe mich gefreut, Sie wiederzusehn.

Die Herren salutieren wieder und gehen auf den Bierkorb zu. Alles redet auf einmal laut durcheinander.

Peter und Paul bilden mit Hans und dem Schwiegervater eine Gruppe.

Peter schlägt nochmal die große Trommel. Die Musiker stehen bescheiden rechts.

Die Herren trinken von dem Bier, teils aus Gläsern, teils aus der Flasche.

Hans ruft: Benno bitte! Bring uns doch mal Bier!

Benno bringt zwei Glas Bier: Herr Kommerzienrat! Erlauben Sie, daß ich noch einmal mit Ihnen anstoße! Wie ein guter Freund von mir schon auf Kriegsschule zu sagen pflegte: die einzigen Zivilpersonen, mit denen der Offizier verkehren sollte, sind die Schwiegerväter und die Mädels — Pardon! Pardon! Die Damen!

Schmitz stößt gutmütig lachend mit ihm an: Ja ja, lieber Herr von Klewitz, man merkt es: der Karneval liegt uns schon allen im Blute, was?

Benno. Liegt in der Luft, jawoll, Herr Kommerzienrat!

Hans. Aber willst du dich nicht setzen, lieber Papa ...

Schmitz. Ach nein, ich möchte doch erst auch noch ein paar Worte ...

Hans. Aha! *Zu dem Hornisten:* Achtung! Blasen Sie: „Achtung"!

Hornist gibt das Signal: „Achtung".

Hans. Seine Exzellenz bittet die Herren noch einmal...

Alles schweigt.

Schmitz ernst, anfangs beinah schüchtern, mit Wärme: Meine lieben, verehrten Herrn Leutnants! Ich bin zwar nie Soldat gewesen... Und ich habe während meines ziemlich bewegten Lebens eigentlich nur recht wenig mit dem Militär zu tun gehabt. *Er räuspert sich.* Aber ich kann Ihnen nur sagen, daß mich die nette, liebenswürdige Art, mit der sie mir heute entgegengekommen sind, einfach ... einfach ... wie soll ich sagen? — entzückt hat. Ich danke Ihnen von Herzen dafür! Ich kann Ihnen wirklich nur sagen, daß ich stolz darauf bin, daß mein Schwiegersohn, mein lieber Hans, einem wirklich so reizenden Kreise angehört. Sein Sie versichert, daß ich diesen köstlichen, gemütlichen Nachmittag in Ihrem Kasino niemals vergessen werde, und wenn Sie mal nach Köln kommen, so hoffe ich, werden Sie sich meiner erinnern und nicht an meiner Tür vorübergehn. *Beifälliges Gemurmel. Mit etwas erhobener Stimme fortfahrend:* Wahrhaftig, meine Herrn! So lange unsre Armee solche frische, lebensfrohe und ritterliche Offiziere hat, in denen ein so guter deutscher Geist lebt — so lange wird unser teures deutsches Vaterland blühen, wachsen und gedeihn und stark sein gegen äußere und innere Feinde! *Allgemeines lebhaftes Bravo. Gesteigert:* Und darum, meine Herren, gestatten Sie mir, als schlichtem Kaufmann, in dieser Stunde ein Hoch auszubringen ... ein Hoch auf das starke Band, das unser gesamtes wirtschaftliches und nationales Leben kraftvoll zusammenhält — das starke Band, unsere herrliche deutsche Armee — sie lebe hoch! hoch! hoch!

Dreifacher Tusch. Alles stimmt begeistert ein.

Hans, indem er Schmitz die Hand schüttelt: Lieber Papa, du beschämst uns — verzeih nur den Unsinn, den wir treiben!

Schmitz. Aber ich bitte dich, lieber Hans! Das gehört doch dazu ... *Er sieht nach der Uhr.* So. Na und ... Wie spät ist es denn jetzt eigentlich?

Hans ebenfalls nach der Uhr sehend: Oh, du hast noch Zeit, Papa . . .

Schmitz. Na? — Ich muß noch ins Hotel . . . Wenn wir noch ein paar Worte zusammen reden wollen . . . Und du hast um Zwölf Ronde, hab ich gehört?

von Marschall. Wollen Herr Kommerzienrat wirklich diese Nacht noch zurückfahren?

Schmitz. Ja, ja, mein lieber Herr von Marschall. Leider. Auch unsereins hat seinen Dienst. Ja . . .

von Marschall. Na dann gestatten Sie wohl, Herr Kommerzienrat, daß wir uns von Ihnen verabschieden.

Peter hängt Benno die große Trommel um.

Paul gibt einem anderen jungen Offizier die Becken.

Schmitz. Adieu, lieber Herr von Marschall — auf Wiedersehn.

von Marschall. Nun, wir haben ja recht bald das Vergnügen, Herrn Kommerzienrat wiederzusehen. Rosenmontag!

Schmitz. Ja, ja, am Rosenmontag! Ja, meine Käthe und die Mama kommen ganz bestimmt, ob ich schon wieder abkommen kann . . .

Hans. Aber gewiß, lieber Papa — du mußt! Bedenke doch, welch ein Fest! Da sollst du uns erst mal kennen lernen!

Schmitz. Na, will mal sehn. *Sie schütteln sich nochmals die Hand.* Adieu. —

von Marschall. Adieu.

Die andern Herren verabschieden sich mit Verbeugung und Händedruck der Reihe nach.

von Marschall. Musik, antreten! Benno! An die Tete! Marsch!

Paukenschlag von Benno.

Die Musik setzt sich in Bewegung und spielt einen Marsch. Alles, mit Ausnahme von Schmitz, Peter, Paul und Hans, folgt.

Hans laut: Harold, Moritz! Ihr kommt doch noch wieder? Ihr wißt doch, ich habe Ronde.

Harold und Moritz. Jawohl, jawohl.

Der Zug zieht rechts ab.

Paul und Hans am Fenster, vor dem Bilde der Braut.

Peter zu Schmitz: Nun, Herr Kommerzienrat, nun haben Sie ja unser bescheidenes Dasein hier mit all seinen Reizen kennen gelernt. Sie sehen, wir lassen uns die Laune nicht verderben und leben stillvergnügt drauf los!

Schmitz. Na, stillvergnügt . . .?

Peter lachend: Nu ja, manchmal auch ein bißchen lustig, ausgelassen, zumal jetzt. Aber was sagen Sie zu Hans: wie der aufgetaut ist, was? Gar nicht wieder zu erkennen! Sie haben sich gewiß ebenso wie unsere ganze Familie von Herzen gefreut, daß er sich so famos wieder in die Sache hineingefunden hat!

Schmitz. Ja, wirklich, das muß ich sagen! Und ich glaube, ich täusche mich nicht, mein lieber Herr von Ramberg, wenn ich ein Hauptverdienst daran Ihnen zuschreibe. Sie haben sich seiner gewiß recht angenommen.

Peter. Das hat nichts zu sagen. Hans ist eben von Grund aus Soldat und zwar ein vorzüglicher Soldat. Er ist jetzt einfach wieder in seinem Element. *Zu Hans:* Nicht wahr, Hans?

Hans. Was? — Pardon.

Peter. Na, dein Schwiegervater meint, du fühltest dich hier wie der Fisch im Wasser.

Hans. Gewiß, lieber Papa. — Wie der Fisch im Wasser. Nur . . . *Mit einer Handbewegung auf die Räumlichkeit hinweisend* — Das Bassin könnte größer sein.

Schmitz. Na, die kurze Zeit als Bräutigam wirst du hier wohl noch aushalten. Später sollst du dich darüber nicht zu beklagen haben.

Hans. Ach, das ist ja nur Scherz, Papa . . .

Peter sich verabschiedend: Ja . . . Herr Kommerzienrat: Sie haben gewiß mit Hans noch das ein oder andere zu besprechen, gestatten Sie also, daß auch wir uns empfehlen. Adieu! Also auf Wiedersehn — am Rosenmontag.

Schmitz. Leben Sie recht wohl, Herr von Ramberg. Und ich danke Ihnen noch einmal herzlich: Sie wissen. —

Peter. Bitte sehr! Viele herzliche Grüße an Ihre werte Familie. — Und wenn Sie Großmama sehn —

Schmitz. Danke schön.

Paul. Bitte gleichfalls. Adieu ...

Schmitz. Adieu ...

Händeschütteln.

Peter winkt im Abgehen Hans mit der Hand: Na, wir sehen uns noch nachher.

Hans. Aber bestimmt.

Die beiden Rambergs ab.

FÜNFTE SZENE

Hans sieht ihnen etwas zerstreut nach.

Schmitz gemütlich: So. Na nu gestatte mal ... nu will ich mich mal auf dein Ledersofa setzen. *Er setzt sich in die Sofaecke rechts. Er will sich so recht hineinwerfen, fühlt aber, daß es hart ist.* Oho!

Hans. Ja, ja! Nicht wahr: was so'n echtes Königlich Preußisches Kasernensofa ist ... „Je mehr anderwärts Luxus und Wohlleben um sich greifen, um so ernster tritt an den Offizierstand die Pflicht heran, nie zu vergessen, daß es nicht materielle Güter sind, welche ihm die hochgeehrte Stellung im Staat und in der Gesellschaft verschafft haben."

Schmitz lachend: Du redst wie 'n Buch.

Hans. Das hab ich noch so von Kriegsschule her behalten. — Aber wollen wir nicht lieber ins Hotel gehn? Da ist es denn doch ...

Schmitz. Weshalb? Ich find es hier sehr nett. Hotels kann ich alle Tage haben, aber in so 'ner Leutnantsstube in der Kaserne bin ich noch nie gewesen. *Er sieht sich um:* Riesig interessant.

Hans. Nicht wahr ...

Schmitz. Aber komm, setz dich doch auch, Hans!

Hans setzt sich rechts auf den Stuhl.

Schmitz. Komm, steck dir noch eine von den Echten an, die dir vorhin so gut schmeckten.

Hans. Die vorletzte?

Schmitz. Oh, ich hab im Koffer noch. Nimm dir nur! Von Köln werd ich dir ein Kistchen zukommen lassen. *Sie zünden sich die Zigarren an.* Nun sag mal: wo schläfst du denn hier eigentlich?

Hans. Ja, sieh mal, das ist ja nun eigentlich ziemlich mangelhaft. *Indem er aufsteht und die Tür rechts hinten öffnet:* Das ist hier. Ein kleiner Raum. Ganz dunkel. Wie eine Gruft — wie ein Familienbegräbnis. *Er schließt die Tür wieder.* Licht und Luft kommen einzig und allein hier oben durch dies Fenster. Das ist verstellbar. Natürlich läßt man's den ganzen Tag offen. *Lächelnd:* Nu, aber, wie du so freundlich warst anzudeuten — man wird ja hier sein Leben nicht beschließen.

Er setzt sich wieder auf seinen Stuhl.

Schmitz. Ja! Es ist doch ein merkwürdiges Leben ... Sag mal: deine Vettern, die Rambergs: das sind doch so eigentlich die ... die Richtigen?

Hans. Die Richtigen?

Schmitz. Nun ja ... ich meine ... für das Offiziersleben.

Hans. Erlaube mal! Ich wohl nicht?

Schmitz. Dich könnt ich mir auch anspruchsvoller denken. Aber die ... Ein paar prächtige Menschen übrigens!

Hans. Ja, ja ...

Schmitz. Deine Großmama kann sie gar nicht genug rühmen.

Hans. Das glaub ich! Sie waren schon in Lichterfelde Musterknaben. Aber, verzeih mal, lieber Papa: das ist mir vorhin aufgefallen: weshalb ... wofür danktest du ihnen eigentlich?

Schmitz verlegen lächelnd: Ich? Ach so ... na, sie haben sich doch wohl deiner immer sehr angenommen.

Hans. Angenommen?

Schmitz. Sie stehn dir ja doch schließlich auch am nächsten.

Hans. Nun ja, aber: „angenommen —" Na, wenn du willst . . .

Pause.

Schmitz. — — Das Bild von der Käthe macht sich da übrigens sehr schön.

Hans. Prachtvoll, jawohl. Eigentlich viel zu schade für so 'ne Kasernenbude.

Schmitz. Schade? Wieso?

Hans. Ich meine nur: es paßt doch nicht so recht . . . in die Umgebung.

Schmitz. Hm. Ja. Na . . . *Pause.* Hans, hör mal zu! Es ist mir peinlich, aber — ich hab's nun mal deiner Großmutter versprechen müssen — sie hat mir da so was angedeutet — so was erzählt — von einem Mädel — Gott: jeder hat ja mal in seiner Jugend . . . mehr oder weniger . . . seine Streiche gemacht . . . sich die Hörner abgelaufen . . .

Hans schweigt.

Schmitz. Also — versteh mich nicht falsch, Hans . . . ich will dir nicht etwa deine Sünden vorhalten und Tugend predigen — keineswegs. Ich will nur — oder eigentlich soll nur — dich noch einmal — fragen — du sollst mir — sagen: daß jetzt — verstehst du wohl: jetzt alles vorbei ist. Aber auch alles! — Kannst du mir das versichern?

Hans ohne aufzusehen: Ja, Papa: das kann ich dir mit gutem Gewissen versichern.

Schmitz reicht ihm die Hand.

Hans schlägt ein: Es ist wirklich alles — vorbei.

Pause.

Schmitz. Na, Gott sei Dank! Nun bin ich die Sache los. Ich meine: diesen peinlichen Auftrag. Ich weiß wirklich nicht, weshalb deine Großmama mit solcher Energie darauf bestand, daß ich diese feierliche Frage an dich richten sollte. Nun ja, die lieben Damen nehmen solche . . . hm . . . Geschichten natürlich

immer viel zu tragisch. Ich sagte mir ja gleich: was kann da sein! Pa! Ein junger hübscher Offizier, wie du — mein Gott: wozu sind denn die Mädels da?

Hans steht auf — lebhaft: Nein! — So war's nun doch nicht! — Etwas anderes war's nun doch! — Pardon!

Schmitz überrascht: Wie? —

Hans aufgeregt: Lieber Papa. Es ist das erste- und soll das letztemal sein, daß wir über diese Sache — miteinander sprechen. Aber da — will ich dir auch reinen Wein einschenken. Ich — ich will keine Geheimnisse vor dir haben — du sollst die volle Wahrheit wissen. — Es . . . es handelte sich nicht um das landesübliche Techtelmechtel, sondern um eine Sache, die mir beinah ans Leben gegangen wäre. —

Schmitz. Aber, Hans, du bist ja ganz . . .

Hans läßt ihn nicht aussprechen: Laß mich bitte, Papa. Es muß einmal heraus. Also . . . Vorigen Sommer vor einem Jahre hab ich das Mädchen zuerst gesehn. In der Kirche war's . . . eines Sonntags, als ich meine Leute zum Gottesdienst führte. Gertrude hieß sie, Gertrude Reimann, aus einer Handwerkerfamilie. Es lebte nur die Mutter noch. Bei der wohnte sie. — —

Ich will nicht leugnen, daß ich das Verhältnis anfänglich ebenso leichtfertig auffaßte und hinnahm, wie das im allgemeinen üblich ist . . . aber das war nur im Anfang . . . nach und nach gab es zwischen uns eine Vertrautheit und eine so wunderbare Innigkeit, wie sie in solchen Fällen wohl ganz selten ist. Das kam mir vor wie das schönste Glück. Ja! Ich vergaß ganz und gar, daß an dieser . . . Liebe etwas Unrechtes und Unreines sein könnte. Wir beide lebten wie in einer anderen Welt, und wenn ich an die Zukunft dachte, dann kam mir wohl das eine oder andere in den Sinn — alles mögliche ging mir durch den Kopf — aber niemals, niemals der Gedanke, daß wir uns trennen könnten. — —

Schmitz erstaunt: Ja, Hans — aber . . .

Hans. Ja! Du schüttelst den Kopf . . . verrückt,

verrückt! Ich weiß ja. Aber was willst du! Ich war's eben mal ... *Nervös auflachend:* Ehre, wem Ehre gebührt. Ich will mich nicht besser machen, als ich bin. — *Er geht aufgeregt durchs Zimmer und bleibt dann wieder vor dem unruhig gewordenen Schmitz stehen:* Siehst du: so standen die Dinge, als ich vorigen Juni zur Gewehrfabrik kommandiert wurde. Ein Jahr lang, grade ein Jahr lang hatten wir so einander angehört, die Traute und ich — und vier Wochen, lumpige vier Wochen sollt ich fortbleiben. Aber das war schon zu lang!

Er lacht bitter auf.

Schmitz. Ach so? — Hm. Nun ja, natürlich ...

Hans. Die ersten vierzehn Tage schrieb sie mir noch die zärtlichsten Briefe ... dann hörte das auf einmal auf — gar nichts mehr ließ sie von sich hören, und als ich zurückkam, erfuhr ich sofort, daß sie mich in der schamlosesten Weise betrogen hatte. Und zwar mit einem Menschen — aber das gehört nicht hierher. Genug: alle Welt wußte davon. Alle Welt! Sogar der Oberst hatte merkwürdigerweise davon erfahren und hielt es für notwendig, mir nachträglich die wohlwollendsten Ermahnungen zukommen zu lassen. Na — lieber Papa: ihm hab ich damals schon mein Ehrenwort gegeben, daß die Sache tot und begraben sei! Tot und begraben!

Schmitz. So. — Hm. Und sag mal, Hans ... hast du sie denn seitdem — niemals — wiedergesehn?

Hans. Niemals! Gott sei Dank. Ja: Gott sei Dank! O, was glaubst du wohl: was ich damals für eine Wut, für eine wahnsinnige Wut am Leibe hatte! — Bei Gott, Papa, es saß verdammt tief! Ich würgte und würgte daran ... Folge war, daß ich ganz toll drauf los lebte ... sinnlos.

Schmitz. Aha! Und da machte man dann Dummheiten.

Hans. Ja. Offen gestanden, lieber Papa, es ist mir ganz recht, daß wir auch darauf kommen, damit du mich richtig beurteilst. Siehst du: das ist die einzige

Zeit meines Lebens, in der ich gespielt und Schulden gemacht habe: mir war einfach alles Wurscht. Ich war vollkommen außer Rand und Band und bummelte ganz kolossal. Die Folge waren dienstliche Unannehmlichkeiten, verzweifelte Stimmungen ... da wurd ich krank — zu meinem Glück vielleicht. Na ... und das Übrige — weißt du.

Pause.

Schmitz. Hm. Bist du also nun zu Ende?

Hans. Ja.

Schmitz erhebt sich. Gewichtig: Nun dann ... lieber Junge: gib mir mal zunächst deine Hand! Ich bin nun selber froh, daß die Sache zwischen uns zur Sprache gekommen ist. — So hatt ich sie mir freilich nicht vorgestellt, ich wußte nur so ungefähr, was die Rambergs damals an die Großmama geschrieben: Gott sei Dank, er ist sie los ... oder so was, aber ...

Hans frappiert: Die Rambergs — an die Großmama?

Schmitz. Ja. — Jetzt sehe ich, daß es doch viel ernster war. Ich danke dir für deine offene, ehrliche Beichte — sie hat dir in meinen Augen gewiß nicht geschadet — im Gegenteil. *Er atmet erleichtert auf und setzt sich wieder:* Na! — Alles in allem kann man dir schließlich nur gratulieren, daß du die gefährliche Person so glatt losgeworden bist.

Hans. Gefährliche Person? Wenn du sie gesehn hättest ...

Schmitz. Ja, ja, ja ... laß man gut sein: soviel hab ich nun doch gemerkt: gefährlich, reell gefährlich hätte dir das Mädchen werden können. Sieh mal, so 'n Mädel, das sich mit einem Offizier einläßt, von dem sie doch von vornherein weiß, daß er sie nicht heiraten wird — wie kann denn die was taugen? Sie mag ja manchmal ganz nette und liebenswürdige Eigenschaften haben — aber im Grunde ist es doch immer wieder dasselbe. Du hast es ja erlebt. Wehe dem Manne, der sein Herz an ein solches Geschöpf hängt!

Hans seufzend: Du hast recht. Ich hab's erlebt. —

Schmitz munteren Tones: Na!? Nu wollen wir mal von was Erfreulicherem reden. Herrgott, war euer Fest heute nett! Hab ich mich amüsiert! Weißt du, unter uns gesagt — ich hab mir das so fidel nicht vorgestellt. In einer Kaserne!

Hans zerstreut: Ja, ja ... das ist ja auch ...

Schmitz. Wie?

Hans. Ja, ja! Es war wirklich sehr nett ... *Es klopft:* Herein!

SECHSTE SZENE

Moritz tritt von rechts ein. O Pardon! Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Herr Kommerzienrat, wenn ich störe.

Schmitz. O, bitte sehr. Keineswegs, Herr Leutnant, Sie wollen Hans gewiß bis zu seinem Rondengange noch etwas Gesellschaft leisten, und für mich — *Er sieht nach der Uhr:* Ja für mich ist es überhaupt schon die höchste Zeit, wenn ich noch ein paar Stunden schlafen will. Um drei Uhr geht mein Zug. — Also, lieber Hans, gib mir einen Kuß —

Hans. Aber, lieber Papa, wo denkst du hin, ich begleite dich doch natürlich ins Hotel ... schlimm genug, daß ich dich nicht auf die Bahn bringen kann.

Schmitz. Laß doch, ich weiß ja Bescheid. Es ist ja hier ganz nah ... Du wirst doch deinen Kameraden nicht allein lassen.

Moritz. Bitte sehr, meinetwegen ... ich setze mich ein bißchen ans Klavier, wenn du gestattest ... die anderen müssen ja auch gleich kommen.

Hans nimmt seinen Paletot aus dem Schrank und schnallt um. Ach, natürlich geh ich mit. Selbstverständlich. Moritz, unser preisgekrönter Armeetenor, setzt sich ein bißchen ans Klavier und übt. Übe dich, Moritz, vorwärts: übe dich. „Phantasiere!"

Schmitz. Na also dann: Adieu, Herr Leutnant. Vermelden Sie nochmals allen Ihren Herrn Kameraden meinen herzlichsten Dank für den schönen Abend!

Moritz. Ganz auf unsrer Seite, Herr Kommerzienrat.

Hans fertig angezogen: Du hast deine Sachen noch im Kasino, Papa, da kommen wir vorbei. Adieu, Moritz, komme gleich wieder.

Hans und Schmitz ab.

SIEBENTE SZENE

Moritz geht zu dem Bilde und betrachtet es. Er drückt seine Zustimmung aus: Schwer vergoldet. — *Er geht zum Klavier, öffnet es, wischt die Tasten ab und spielt ein paar Passagen. Dann spielt und singt er:*

„Stell auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten roten Astern trag herbei
Und laß uns wieder von der Liebe reden,
Wie einst im Mai . . ."

Peter und Paul von Ramberg sind nach „von der Liebe reden" eingetreten und singen den Schluß: „wie einst im Mai" mit.

Moritz abbrechend: Gott, nun stört ihr mich schon wieder! Ihr konntet nun auch 'ne Viertelstunde später kommen . . . Ich bin heute grade wunderbar bei Stimme.

Peter. Na schön. Denn sing uns mal: „Nach Frankreich zogen zwei Grenadier" — dideldum . . .

Paul. „Die waren in Rußland gefangen." Bum, bum . . .

Moritz. Ach! Ihr Barbaren. — Ihr habt ja keine blasse Ahnung. Was ist das Leben ohne . . .

Paul. Gänseleberpastete!

Moritz. Materialisten! Gar keinen Schwung habt ihr, gar keinen Sinn für das, was einen so über das elende Kommißdasein hinweghebt. Hans und ich sind noch die einzigen . . .

Peter und Paul lachen.

Peter. Alter Salontiroler! — Ihr müßt mal zusammen was dichten, verstehste. — Jawoll: so 'n trauriges Singspiel! Er macht det Jefühl — und du

die Musike. — Wenn das nich zieht, zieht jarnischt mehr.

Harold eintretend: Guten Abend. — Ist Hans noch nicht zurück?

Moritz. Nein, er ist eben erst gegangen.

Peter. Na? Wie gefällt er euch — der neue Schwiegervater?

Sie setzen sich.

Harold. Ganz gut. Solid. Nicht zu protzig.

Moritz. Fideler alter Herr. Ich glaube sagen zu dürfen: eine nette, eine wertvolle Akquisition fürs Regiment! — Nun und die Braut — kennt ihr natürlich? Wie? Ich habe gehört, sie soll eine außerordentlich musikalische Dame sein.

Paul. Man ißt sehr gut bei ihm.

Peter. Ich kann dir sagen: die tadellosesten Diners. — Natürlich kennen wir Fräulein Käthe. Reizender Balg — mir etwas zu oberflächlich. Ach, sie war ja schon als Kind der Liebling unserer Großmama.

Paul. Tadellos erzogen! Ich nähme sie sofort. Aber ach! Schon als süßer kleiner Backfisch war sie ja so verliebt in Hans . . .

Peter. Und weiß sich tadellos anzuziehn.

Moritz. Ich finde, das ist kein Grund, daß wir hier dursten müssen.

Paul springt auf und geht zum Schreibtisch: Aber Kinder, was wollt ihr denn. Hier ist ja die schwere Menge. — Gestatten die Herren, daß ich sie bediene . . . *Er nimmt vier Flaschen und stellt sie auf den Sofatisch. Er schenkt ein.* Ich weiß nicht, findet ihr das nun stilvoll von Hans, daß er einen bei so 'ner Gelegenheit mit Lagerbier traktiert? Aber das soll so dem Schwiegervater gegenüber nach was aussehen — als ob er Wunder wie solide wäre . . . Prosit, die Herren!

Peter. Ja, wenn man sich das so überlegt . . . was doch manch einer zeit seines Lebens für 'n unverdientes Glück hat. Er kann's anstellen, wie er will. Der Hans ist ein echtes Sonntagskind!

Harold. Na . . .

Peter. Erlaube mal! Er hatte sich doch — unter uns gesagt — schon böse hineingeritten. Keinen Pfennig Geld mehr, Schulden bis über die Ohren . . . Und jetzt?

Paul. Na prost, Brüderchen: *Er stößt mit Peter an:* Wir sollen leben! Wir haben es ehrlich verdient.

Peter stößt an und trinkt. Lachend: Bei Gott! Ja! Wenn ich bedenke, was wir doch eigentlich für gute Kerle sind . . . Wir haben's wirklich ehrlich verdient.

Harold. Verdient? Was habt ihr verdient?

Peter. Ach ja! Weißt du: es war nämlich immer schon der Lieblingswunsch unserer Großmutter, daß gerade die Beiden mal ein Paar würden, der Hans und die Käthe Schmitz.

Harold. Donnerwetter! Eure Großmutter — alle Achtung. Die scheint bei euch so die stellvertretende Vorsehung zu spielen.

Peter zu Harold: Bitte, lieber Harold, keine Ironie! Die alte Frau Generalin ist tatsächlich eine ganz hervorragende Dame! Die weiß, was sie will!

Paul. Jawohl. Und das kann nicht jeder von sich sagen. Es gibt eben Menschen, die immer erst mit der Nase drauf gestoßen werden müssen.

Moritz. Die arme Nase.

Peter. Ja, ja . . . Ihr kennt ihn eben nicht. Hans ist ohne Eltern aufgewachsen. Das darf man nicht vergessen! Wir kennen ihn schließlich doch am besten. Von klein auf.

Paul. Und wie! Für ihn wär's auch viel besser gewesen, wenn sie ihn in die Kadettenanstalt gegeben hätten.

Peter. Nicht jeder ist seines Glückes Schmied.

Moritz. Man glaubt zu schmieden und man wird geschmiedet.

Harold ernst und unwillig: Na, was denn! Das sind ja sehr schöne, weise Worte, aber ich versteh das nicht. Was soll denn das alles heißen? Ich kenne doch auch

meinen Hans — und wer weiß: vielleicht versteh ich ihn besser, als ihr alle zusammen.

Paul. Oho!

Peter. Na nu, man nicht so hitzig! — Sieh mal, lieber Harold, die Sache ist doch ganz klar. Hans ist nun mal von Natur so 'n bißchen Schwärmer, so 'n bißchen Phantast . . . er war es wenigstens . . . immer.

Paul patzig: Nu ja! Wenn er zum Beispiel jetzt das Mädel da, die Traute, noch am Bein hätte — so wär er heute nicht der Schwiegersohn des Kommerzienrats „August Schmitz und Kompagnie".

Harold. Selbstverständlich. Daran zweifelt kein Mensch. Aber bitte: was hat das mit eurer Großmutter zu tun? Ich versteh den ganzen Zusammenhang nicht. He? Ich will euch mal was sagen! Mir paßt die ganze Art und Weise, wie ihr von Hans sprecht, schon lange nicht! Ich habe bei Gott während meiner ganzen Dienstzeit keinen Menschen kennen gelernt, der so fein, so vornehm, so nobel denkt und — fühlt, wie Hans!

Moritz. Bravo!

Peter gleichzeitig: Daran zweifelt ja auch kein Mensch.

Harold, ohne sich unterbrechen zu lassen, laut: Er hat Unglück gehabt. Nu ja! Er ist in seiner Liebe — in seinem Vertraun von dem Mädel schmählich getäuscht worden. — Das hat ihm eben weh getan — verdammt weh — ich weiß das wie kein andrer. Es war eben eine Kanaille. Und es ist ja auch vielleicht ganz gut, daß es so gekommen ist — aber Himmelkreuzmillionenelement! Was hat das mit euch und eurer Großmutter zu tun?!

Peter. Na bitte, nu mal vor allen Dingen nicht so grob.

Paul gleichzeitig: Das hat allerdings sehr viel mit uns zu tun!

Harold. Bitte! Wieso?!

Paul. Weil wir doch . . .

Peter gleichzeitig: Ach, lassen wir doch die Sache ruhn . . .

Harold energisch: Nein, nein!

Paul. Weshalb denn auch? Jetzt, wo alles glücklich abgelaufen ist, können wir's doch ruhig sagen: er verdankt es doch bloß uns, daß es so gekommen ist.

Harold. Euch! Ja, bitte, wollt ihr mir das nun nicht endlich erklären?

Paul. Nichts einfacher . . .

Peter fällt ihm ins Wort: Paul! Laß lieber!

Paul. Nein, nein, laß mich jetzt. — Nichts einfacher als das. Wie Hans damals nach Erfurt ging — nicht wahr — da hatte das Verhältnis mit der Traute doch derartige Dimensionen angenommen, daß wir beide ganz klar vor Augen sahn: wenn das so weiter ging — dann ging es schief! Und wir sagten uns: im Interesse der Familie und im Interesse seiner Karriere: hier muß etwas geschehn — wir müssen ihn von dem Mädel loseisen.

Moritz. Aha!

Harold. Ihr — müßt . . .?

Peter. Wir! Jawohl! Als Vettern und Kameraden! Wir mußten ihn loseisen!

Paul. Na ja! Und wir wußten ganz genau: solange die Traute ihm treu blieb — solange war nichts zu machen. Es war also gradezu eine Pflicht gegen die Familie . . .

Harold. Pflicht gegen die Familie.

Paul. Jawohl! Ihn aus den Banden dieses Geschöpfes zu befreien!

Harold. „Banden dieses Geschöpfes"? Die Traute . . . Na, aber weiter!

Paul. Was weiter? Da haben wir eben den . . . „Treubruch" — gedeichselt — was denn weiter? Verstehst du denn das nicht?

Harold starr: Nein.

Moritz. Aber ich! Hört, hört!

Paul. Herrgott! Bist du schwerfällig.

Harold. Oder soll das heißen, daß ihr sie — zu dem Zwecke mit — mit Grobitzsch zusammen — geführt habt?

Paul. Nun ja, natürlich. *Lachend:* Auf Grobitzsch konnte man sich doch verlassen! Es genügte ja schon sein Renommee. Na? — Uns hatte Hans sie beim Abschied feierlichst anvertraut — einen besseren Freundschaftsdienst konnten wir ihm gar nicht leisten. Heute siehst du's ja!

Pause.

Harold ist aufgesprungen und geht aufgeregt durchs Zimmer. Alle Achtung! — — Alle Achtung!! — Das ist ja eine lustige Geschichte ... Ihr seid mir ein paar wackere Kameraden!

Peter. Ja, was willst du denn?

Harold. Na — und Grobitzsch? Der machte das mit?

Peter. Grobitzsch —

Er stockt, als er Hans eintreten sieht

ACHTE SZENE

Hans tritt schnell ein: Grobitzsch? Was habt ihr denn mit dem?

Peter. O nichts ..

Pause.

Hans gutgelaunt: Na? — Was ist denn mit euch? Ihr sitzt ja da wie die Ölgötzen. Ach, ihr seid wohl „böse", daß ich euch warten ließ? Entschuldigt nur. Aber erst kommt doch wohl der Schwiegervater ... *Er legt ab.* Übrigens: Grobitzsch — ich muß sagen: er benimmt sich wider Erwarten anständig gegen mich — wirklich, ich kann nicht klagen. Sehr fremd, aber ... *Er setzt sich aufs Sofa. Schweigen.* Aber mein Gott! So seid doch nicht so entsetzlich stumpfsinnig! Ist wohl kein Bier mehr da?

Paul holt ihm Glas und Flasche: Bitte schön.

Hans. Danke sehr, lieber Vetter, du bist ein Engel.

Prosit! *Er trinkt.* Ich soll euch übrigens noch grüßen — ganz speziell euch beide. Ihr habt natürlich einen vorzüglichen Eindruck auf ihn gemacht. Er ist ganz weg in euch, den ganzen Abend hat er von euch geredet. Rambergs hier und Rambergs da . . . *Er lacht.* Na, ihr benehmt euch ja auch danach. Ha, ha! Nehmt's mir nicht übel, aber ihr tut doch grade so, als ob ihr an meinem Glücke schuld wäret — als ob ihr mich verlobt hättet.

Harold kann sich nicht beherrschen. Laut: Haben sie auch! Bedank dich nur!

Peter schnell: Harold?

Harold. Ach was! Laßt mich zufrieden. Ich mache das nicht mit! Ich finde die Sache haarsträubend und . . .! Kann mir nicht helfen!

Hans. Harold! Was denn — was ist denn los?

Peter. Harold, überlege dir, was du tust!

Harold. Ein Schuft, der in gewissen Dingen zu überlegen braucht. Was los ist? Hier! Die Rambergs, deine lieben Vettern und Vormünder, haben die Traute an Grobitzsch verkuppelt.

Peter und Paul stark: Harold! Das ist nicht wahr!

Harold, ohne sich unterbrechen zu lassen: Einfach verkuppelt — nach allen Regeln der Kunst — jawohl! — damit du frei wurdest und dich verloben konntest. Das ist los! Und dessen rühmen sie sich noch! Damit brüsten sie sich!

Pause.

Hans steht schweigend auf, geht nach rechts und sieht die beiden Rambergs, einen nach dem andern an. — Still: Wie . . . ist das?

Heinrich tritt schnell vorn rechts ein mit Helm und Schärpe.

Hans fährt ihn an: Was willst du?

Heinrich. Herr Leutnant, es ist höchste Zeit zur Ronde.

Hans sieht nach der Uhr: Ja . . . Mach schnell!

Er läßt sich anziehn.

Peter. Lieber Hans, laß dir sagen —: was wir getan haben — haben wir lediglich in deinem Interesse getan.

Hans, indem er seinen Anzug vollendet: Laß, laß . . . *Zu dem Burschen:* Geh zu Bett!

Heinrich schnell ab.

Hans mit der Uhr in der Hand. Finster: Nun? *Aufbrausend:* Was habt ihr getan? Ihr habt die Traute . . .?

Paul energisch: Wir müssen uns die beleidigenden Ausdrücke von Harold auf das Entschiedenste verbitten. Sind wir etwa für Grobitzsch verantwortlich?

Hans drohend: Ihr erinnert euch, daß ich euch beiden die Traute damals auf die Seele band — Bei Gott! — Wenn ihr da —

Peter. Wir haben einfach —

Paul gleichzeitig: Eine kleine Notlüge . . .

Hans heftig: Halt! — *Sich beherrschend, mit erzwungener Ruhe:* Jetzt hab ich Dienst. Dienst. — Morgen — — Es wird sich ja alles aufklären. — Jedenfalls. — — Also — auf Wiedersehn.

Er geht zur Tür.

Harold setzt seine Mütze auf: Ich werde dich begleiten.

Hans in der Tür: Auf Wiedersehn.

Beide ab.

DRITTER AKT

Die Szene ist dieselbe wie im zweiten Akt. Am Tage darauf. Gegen Abend. Beim Aufgehen des Vorhangs ist die Bühne leer.

ERSTE SZENE

Hans, in Paletot und langen Stiefeln, kommt (vom Scheibenstand). Er dreht sich in der Tür um und ruft zurück: Heinrich!

Er geht ins Zimmer und beginnt sich auszuziehn.

Heinrich kommt. Er ist ihm eilig und schweigend beim Ausziehen behilflich.

Hans, nachdem er abgelegt und abgeschnallt hat, geht ins Schlafzimmer, dessen Tür er offen läßt. Ruft heraus: Die Litewka.

Heinrich nimmt aus dem Kleiderschrank die Litewka und bringt sie ins Schlafzimmer.

Hans im Schlafzimmer: Mach Licht!

Heinrich kommt zurück und steckt die Lampe auf dem Schreibtisch an.

Hans ruft: War jemand da?

Heinrich. Nein, Herr Leutnant. *Er nimmt einen Brief vom Schreibtisch.* Aber ein Brief ist gekommen.

Er geht mit ihm zur Tür.

Hans von drinnen: Brief? Woher?

Heinrich sieht nach dem Poststempel: Aus Köln, Herr Leutnant.

Hans. Na laß man. Ich komme.

Heinrich legt den Brief auf den Tisch zurück.

Hans kommt in Litewka und langen Hosen. Er ist nervös erregt.

Heinrich zwei Briefe in Geschäftskuvert vom Schreibtisch nehmend — lächelt.

Hans. Na, was grinst du denn, du alter Esel?

Heinrich. Auch zwei Rechnungen, Herr Leutnant. Eine grüne und eine blaue.

Hans winkt ab: Weg damit. Du weißt ja, wo die Rechnungen hinkommen.

Heinrich zur Kommode, zieht eine Schublade auf und wirft die beiden Briefe hinein.

Hans setzt sich.

Heinrich springt herbei, kniet und knöpft ihm die Strippen zu.

Hans. Ist das Parolebuch schon dagewesen?

Heinrich. Nein, Herr Leutnant.

Hans. Weißt du schon, was morgen los ist?

Heinrich mit dem linken Bein beschäftigt: Jawohl, Marschübung im Bataillon mit eingetretenen Rekruten.

Hans. Lieblich. Sehr lieblich!

Heinrich ist fertig und steht auf.

Hans. Also vorwärts! Kaffee!

Heinrich holt aus dem Vertiko die Kaffeemaschine usw. und stellt sie auf den Tisch. Dann geht er ins Schlafzimmer und holt die Wasserkaraffe.

Hans ist zum Schreibtisch getreten, hat den Brief erbrochen und liest. Er legt ihn mit einer unwilligen Bewegung wieder auf den Tisch. Ä! — gib mir erst mal 'n Schnaps!

Heinrich stürzt zum Vertiko, auf dem das Schnapsservice steht.

Hans geht zum Sofa und setzt sich in die rechte Sofaecke. Schenk mal ein! Was kann das schlechte Leben nützen! Die Tugend siegt ja schließlich doch.

Heinrich bringt den Schnaps. Gehen Herr Leutnant heute noch aus?

Hans. Wart's nur ab, mein Sohn. Es wird sich schon alles historisch entwickeln. — *Es klopft.* Herein!

Eine Ordonnanz öffnet schüchtern die Tür und bleibt stehen.

Heinrich tritt hinzu und nimmt der Ordonnanz das Parolebuch ab.

Hans. Na, zeig mal her die Bescherung. — Also, Heinrich: morgen früh sechs Uhr dreißig antreten.

Heinrich. Jawohl, Herr Leutnant.

Hans hat mit dem ans Parolebuch angebundenen Bleistift seinen Namen eingeschrieben und gibt es ihm zurück.

Heinrich bringt es der Ordonnanz. Ordonnanz ab.

Hans. Ja — also nun hör mal zu, mein Sohn! Wie heißen die drei Haupttugenden eines brauchbaren Burschen? Sauberkeit . . .

Heinrich. Sauberkeit, Pünktlichkeit und —

Hans. Na?

Heinrich. Und Verschwiegenheit, Herr Leutnant.

Hans. Verschwiegenheit. Jawohl. Was hier in

meinen vier Pfählen vorgeht — geht niemanden was an. Verstanden! Hier bin ich mein eigener Herr.

Heinrich. Jawohl, Herr Leutnant.

Bedient ihn mit dem Kaffee.

Hans. Also — sperre deine Ohren auf. *Er sieht nach der Uhr.* Jetzt ist es Sechs durch. Punkt halb Sieben erwart ich den — Besuch einer jungen Dame.

Heinrich. Jawohl, Herr Leutnant.

Hans. Sie weiß nicht, wo mein Zimmer ist, und weiß überhaupt nicht in der Kaserne Bescheid. Du wirst dich deshalb ein paar Minuten vor halb Sieben am Kasernentor aufpflanzen. Setzst die Burschenmütze auf, verstehste?

Heinrich. Jawohl, Herr Leutnant.

Hans. Und wenn du die junge Dame kommen siehst, gehst du auf sie zu, nimmst deinen Deckel ab und fragst sie höflich, ob sie vielleicht zu Herrn Leutnant Rudorff wolle. Wenn sie dann ja sagt, führst du sie schleunigst, auf dem schnellsten Wege hierher. Du brauchst sie nicht erst zu melden, machst ihr einfach die Tür auf und läßt sie eintreten. Ganz glatt. Verstanden?

Heinrich. Jawohl, Herr Leutnant.

Hans. Na: was denn?

Heinrich. Ich soll um halb Sieben —

Hans. Ein paar Minuten vor halb Sieben, und wartest eventuell bis Sieben.

Heinrich. Soll ich das Fräulein von Herrn Leutnant —

Hans. Das ist nicht mein Fräulein, Schaf, dummes! Ich habe gesagt: eine junge Dame.

Heinrich. Soll ich eine junge Dame abwarten und zu Herrn Leutnant bringen . . . ohne anzuklopfen.

Hans. Richtig. Und die Burschenmütze aufsetzen, daß sie dich erkennt. So, nun schwirr ab!

Heinrich ab.

Hans trinkt Kaffee, nimmt den Brief noch einmal auf, liest und legt ihn kopfschüttelnd wieder weg. Er stützt den Kopf in die Hand und seufzt. Es klopft. Er fährt heftig zusammen — und steht auf.

Harold ernst, in Paletot und Mütze: Guten Abend.

Hans. Guten Abend, Harold. *Händedruck.* Bitte, leg ab!

Harold. Danke. Bleibe nicht lange. *Sie setzen sich.* — Nun?

Hans. Rauchst du?

Harold. Danke. — —

Er steckt sich eine Zigarre an.

Hans nimmt nervös den Brief wieder vor.

Harold. Von deiner Braut?

Hans sieht in den Brief: Hm — —

Harold. Ihr schreibt euch wohl oft?

Hans in Gedanken: Hm . . . *Er liest:* „Und dann möcht ich Dich noch fragen, ob ich zum Photographieren das meergrüne Kostüm mitbringen soll, in welchem ich Dir so gefallen habe. Papa hat übrigens Kabinett-Muschel-Format erlaubt, was jetzt so modern ist, verzeih, wenn ich jetzt schließe, aber ich bin zu Meyers zum Tennis geladen und muß mich noch umziehn.“ *Er sieht Harold an:* Hm?

Harold. Mein Gott, was willst du! Es ist eben ein junges Mädchen.

Hans. Ja, ja . . . Ja

Er schließt den Brief in den Schreibtisch.

Harold. Hör mal, Hans . . . ich habe dich . . . um Entschuldigung zu bitten . . . wegen gestern.

Hans. Du!

Harold. Ja. Es war unrecht von mir, dir jetzt nachträglich die . . . Schliche deiner Herren Vettern zu verraten. Geschehn ist geschehn . . .

Hans. Oho!

Harold. Ja, Hans. Ich bereue es jetzt sehr, daß ich mich durch meine momentane Empörung hinreißen ließ . . .

Hans. Momentane Empörung? Bist du etwa jetzt nicht mehr empört? Willst du sie etwa jetzt in

Schutz nehmen? — Harold! Mach mich nicht irre an dir!

Harold. Ach Gott, Hans! Ich bin ja leider eben so 'n dummer Kerl, wie du. Immer wieder verfällt man in dieselben Torheiten. Ein anderer wie unsereins würde heilsfroh sein, wenn nur alles fein säuberlich verborgen bliebe.

Hans. Erlaube mir, dir zu bemerken, daß dieser andere eine ziemlich gemeine Seele sein müßte! Ich lasse mir meinen Willen nicht heimtückisch stehlen! Wenn sich in mir der Verdacht regt, daß ich vielleicht ohne Wissen ein großes Unrecht begangen habe ... wenn ich mir vorstellen soll, daß das — Schicksal, unter dem ich fast zusammengebrochen wäre, vielleicht nur ein wohlberechneter Bubenstreich war — dann empört sich in mir alles! Alles! Dann muß ich die Wahrheit erfahren — um jeden Preis — und ich werde sie erfahren! — *Er geht durchs Zimmer.* Ich war bereits bei Grobitzsch.

Harold höchst erregt, steht auf. Hans! Lieber Mensch! Was tust du? Was willst du!

Hans. Die Wahrheit will ich! Ich bin auch ein Mensch und keine Drahtpuppe, die andere im Verborgenen nach ihrem Willen leiten und bewegen dürfen. Ich will mein Leben selber führen, selber leben! — —

Harold. Was sagte Grobitzsch?

Hans. Ich traf ihn nicht zu Hause —

Harold. Ach dann —

Hans fortfahrend: Aber ich hinterließ ihm, daß ich ihn in dringender, privater Angelegenheit sprechen müsse. Nun wird er ja wohl zu mir kommen: was meinst du?

Harold. Zweifellos. Er wird kommen. — Herrgott! Also wirklich! Du willst also wirklich — wenige Tage nach deiner Verlobung — diese alte Geschichte — wieder aufrühren?

Hans. Jawohl! Das will ich! Ich kann nicht anders! Ich will Ruhe haben vor mir selber und als

reinlicher Mensch weiter leben: ich will am Rosenmontag meiner Braut als anständiger Kerl frei in die Augen sehn können! Ja: das will ich!

Harold schlägt sich gegen die Stirn: Herrgott, was hab ich da angerichtet! — Weißt du, was jetzt bloß noch fehlte?

Hans. Na?

Harold. Daß du sie wiedersähest — die Traute . . .

Hans lacht laut auf.

Harold. Weshalb lachst du?

Hans. Ich habe sie wiedergesehn, mein Lieber . . . ich habe sie wiedergesehn! Grad vorhin, als ich vom Scheibenstande kam, ist sie mir begegnet. — Wenn du wüßtest, wie mir zumute wurde . . .

Harold. Hans!!

Hans. Ja, ja . . . laß nur gut sein! Ich danke dem Zufall. — Starr mich nicht so an!

Harold. Du — hast mit ihr gesprochen?

Hans. Allerdings. Das heißt: ich werde erst mit ihr sprechen. *Er sieht nach der Uhr.* Sie wird wohl bald kommen.

Harold. Sie kommt? Hierher? In die Kaserne?

Hans nickt: Ich hoffe. Auf der Straße konnten wir uns natürlich nicht aussprechen: ich habe nur in aller Hast auf sie eingeredet, sie hat, glaub ich, überhaupt kein Wort gesagt, ich weiß nicht, ich war sehr erregt. Sie sah mich an, so . . . Weshalb sollte sie nicht in die Kaserne kommen? Zu mir? — Ich bitte dich! Hier bin ich mein eigner Herr — sie kennt doch keiner und der Heinrich ist treu wie Gold . . .

Harold. Hans: das darfst du nicht tun!

Hans. Was?

Harold. Du darfst sie nicht wiedersehn

Hans. Ich muß! Ich kann nicht anders.

Harold. Sie wird es längst verwunden haben.

Hans. Das hat sie nicht! Ich habe sie ja gesehn! Nein, nein! Ich muß sie fragen. Ich hätt es gleich tun sollen.

Harold. Und jetzt sollst du es nicht mehr! — Laß die Rambergs noch so elende Intriganten sein — laß den wüsten Kerl, den Grobitzsch, meinetwegen ihr Komplize sein — deshalb bleibt sie doch immer die Schuldige. Sie! Vergiß das nicht — du weißt, man hat sie eines schönen Morgens bei Grobitzsch gefunden.

Hans heftig: Hör auf! Was willst du, was soll das alles! Ich fühle in mir das Rechte, was ich tun muß. Ich weiß nur eins: der Gedanke, daß sie — sie, die ich über alles geliebt habe, das Opfer eines — wie sagte das Paulchen? — einer kleinen Notlüge geworden ist — der Gedanke läßt mich nicht ruhn und nicht rasten — ich werde ihn nicht los, weder bei Tag noch bei Nacht. —

Und wer sagt mir denn die Wahrheit? Wem soll ich glauben? Ich weiß ja alles nur durch die Rambergs — sie aber, meine Traute, hat mich früher nie belogen — sie wird es auch jetzt nicht tun. — Geh jetzt.

Harold. Nein. Ich gehe nicht. — Hans! Denkst du daran, was du dem Oberst in die Hand versprochen hast?

Hans. Gewiß denk ich daran! Ich habe ihm mein Wort gegeben, daß zwischen der Traute und mir alles aus sei — tot und begraben

Harold. Tot und begraben?

Hans gedämpft: Und das ist es auch. Und das muß es jetzt bleiben — darin hast du recht — und wenn sie unschuldig wäre wie der weiße Schnee . . . *Wieder lebhaft:* Aber kein Oberst und kein Mensch unter der Sonne kann mir verbieten . . . mein Gewissen —

Er hält, von Harolds durchdringendem Blick irritiert, inne.

Harold. Nun? Was denn? Was denn? — Alles kann dir der Oberst verbieten! Alles! Und vor allem dies —: daß du wieder mit der Traute anknüpfst —

Hans. Wer spricht von Anknüpfen . . .

Harold. Hans! Menschenskind, komm doch nur zur Besinnung! Siehst du denn die Gefahr nicht? Merkst du denn gar nicht, daß du dir das alles nur vormachst ... das mit dem Gewissen, und daß du durchaus die Wahrheit an den Tag bringen müßtest? Merkst du denn gar nicht, daß es im letzten Grunde nur die alte Liebe ist, die dir immer noch im Blute festsitzt? Ja, ja, Hans: Du liebst sie noch, liebst sie noch immer! Sei auf deiner Hut, lieber Junge: ich bitte dich: sei auf deiner Hut!

DRITTE SZENE

Heinrich öffnet schweigend die Tür und läßt Traute eintreten.

Traute, verschleiert, tritt ein, sieht Harold und bleibt in der Tür stehen.

Harold wendet sich zu ihr um.

Hans geht auf sie zu: Du ... Sie kennen doch Harold noch? Fürchten Sie nichts: er ist wirklich — mein Freund. Bitte: treten Sie ein!

Traute tritt langsam ein.

Heinrich geht ab.

Hans reicht ihr die Hand.

Harold ernsthaft: Fräulein Reimann, ich bin ... ich hoffe, Sie glauben ihm, daß ich wirklich sein Freund bin. Und deshalb — *Er geht auf sie zu.* Geben Sie mir bitte Ihre Hand! *Er faßt fest ihre Hand.* Sein Sie nicht sein Feind! — Verstehn Sie mich? Ich bitte Sie: sein Sie nicht sein Feind! — Adieu. — Adieu, Hans.

Er geht ab. Lange Pause.

VIERTE SZENE

Hans befangen: Wollen Sie nicht ... ablegen?

Traute. Danke, nein: ich muß gleich wieder fort.

Hans. Aber bitte, wenigstens setzen ... einen Augenblick?

Traute tritt etwas tiefer ins Zimmer und streift den Schleier

in die Höhe. Ich wollte ... ich wollte gar nicht kommen. Ich schäme mich auch ... aber ... *Sie sieht ihn groß an:* Sie waren so ernst ... machten es so dringend ...

Sie kommt etwas weiter nach links, sieht das Bild auf der Staffelei und bleibt stehen.

Hans. Ja ... Es ist ja nicht recht wohnlich hier ...

Traute. Ist das ... verzeihen Sie ... ist das — Ihr Fräulein Braut?

Hans. — Ja.

Traute leise: Also so — sieht sie aus.

Hans geniert: Bitte, Fräulein Reimann. Wir wollten ja nicht von meiner ... *Er unterbricht sich — erstaunt:* Woher wissen Sie übrigens, daß ich verlobt bin?

Traute. Woher ich das weiß?

Hans. Ja. Ist das schon Stadtgespräch? Wie?

Traute. Stadtgespräch? Aber ich komme ja kaum aus dem Hause.

Hans. Von wem wissen Sie's denn?

Traute. Nun, von Ihren Vettern doch ... von den Herren von Ramberg.

Hans. Von ... ja, wie denn? Seit wann denn?

Traute mit einem Seufzer: Oh ... schon lange!

Hans. Schon lange? Das ist ja gar nicht möglich. Ich bin ja kaum vierzehn Tage hier. Haben Sie ... meine Vettern in der Zeit gesprochen?

Traute. O nein! Wie sollt ich wohl?

Hans. Aber wie können Sie's denn da von ihnen wissen? Haben sie's Ihnen geschrieben?

Traute. O nein. Sie sagten es mir schon damals.

Hans sieht sie einen Augenblick fragend an. — Wann?

Traute. Nun, im vorigen Sommer ... als Sie in Erfurt waren. An Ihrem Geburtstag war es.

Hans. Als ich ... in Erfurt ... Aber mein Gott, da war ich ja noch gar nicht verlobt. Da dacht ich ja gar nicht im Entferntesten daran. Im Gegenteil, da ... Wie?

Traute mit schmerzlichem Lächeln: Ach — wozu? Wozu wollen Sie es jetzt noch leugnen? Es war ja

schlimm genug, damals ... daß Sie es mir verheimlicht hatten.

Hans erregt: Ich? Verheimlicht! Aber das ist ja ... Traute! Um Gotteswillen, Traute, sagen Sie mir die Wahrheit: haben die Rambergs Ihnen wirklich damals gesagt, ich sei verlobt?

Traute ruhig: Ja. An Ihrem Geburtstage, den wir bei Herrn von Grobitzsch feierten.

Hans sieht sie starr an.

Traute mit schmerzlichem Lächeln: Ach! Sie sollten es wohl nicht? Ich kann's mir denken! — Aber ... *Bitter, erregt:* Eins möcht ich Sie fragen — und nur deshalb bin ich hierher — noch einmal zu Ihnen gekommen — ich möchte Sie fragen: war das wohl recht von Ihnen? Hatte ich das von Ihnen verdient?

Hans. Traute?

Traute. So wie ich Ihnen ergeben war, so wie ich an Ihnen hing ... Nein! Es war nicht recht von Ihnen. Ich hatte es nicht von Ihnen verdient. Wie ich Ihnen vertraute —! Sie hätten es mir wenigstens selber sagen sollen, daß es nun — aus sein müsse ... daß ich nun — gehen müsse.

Hans hat sich auf den Stuhl rechts gesetzt und verbirgt den Kopf in beiden Händen. Unterdrücktes Schluchzen.

Traute tritt ihm näher. Leise: Ach, Hans, laß nur ... laß nur jetzt. Es ist ja nun vorbei — aber damals — da tat es sehr weh.

Hans auffahrend: Nein! Nein! Es ist nicht vorbei. — — O diese Hunde! Diese infamen Hunde! *Er ist erregt durchs Zimmer gegangen. Dann faßt er sich und bleibt vor Traute stehen.* Traute! Du! Sieh mich an! — Gib mir deine Hand! Höre mich an! Meine Vettern haben dich damals belogen. Ich war nicht verlobt — und ich dachte auch gar nicht daran. — Glaubst du mir, Traute?

Traute schüttelt den Kopf. Herb: Nein.

Hans tritt einen Schritt zurück.

Traute. Verzeih mir, Hans, aber — so schlecht

können sie doch nicht gewesen sein. Bedenke doch, Hans: dann — wäre ja alles, alles anders geworden . . . dann —

Hans. Ja! Und sie sind doch so schlecht gewesen. — Du mußt es mir glauben, Traute, Kind . . . ich schwör es dir, bei allem, was mir heilig ist: sie haben dich damals belogen — erst jetzt, in Köln, vor kaum drei Wochen hab ich mich verlobt —

Traute starrt ihn entsetzt an.

Hans. Was ist dir, Traute . . . was hast du?

Traute schwankend, matt: Erlaubst du . . . darf ich . . . mich setzen . . .

Hans geleitet sie zur linken Sofaecke.

Traute. Danke —

Sie setzt sich.

Hans. Ist dir nicht wohl? Soll ich dir ein Glas Wasser holen?

Traute, schwach, nickt.

Hans geht ins Schlafzimmer. Sofort.

Er holt eine Wasserkaraffe und Glas.

Traute bedeckt, solange er draußen ist, die Augen mit den Händen, ohne zu weinen.

Hans läßt, wenn er zurückkommt, in der Eile die Schlafzimmertür offenstehen. Er schenkt ein. So. Komm.

Traute trinkt. Ich danke dir. — Laß mich nun noch einen Augenblick — und dann . . . will ich gehn.

Hans. Nein, bleib noch — bleib noch, Traute. Sieh: es war recht gut, daß du kamst. Nun wissen wir doch, daß wir beide nur zwei arme betrogene Menschenkinder sind. Denn auch mich haben sie belogen: mir haben sie gesagt — *Auf einen angstvollen Blick Trautes:* Aber erhol dich erst.

Traute. Was haben sie dir gesagt?

Heinrich tritt ein und geht zu Hans.

Hans wendet sich um, schroff: Na?

Heinrich. Herr Leutnant von Grobitzsch ist da.

Traute springt auf: O Gott!

Hans schnell: Ich bin nicht zu Hause!

Heinrich macht kehrt.

Hans. Halt! Das geht ja nicht. Er weiß ja, daß ich zu Hause bin.

Traute schnell: Laß mich hinaus!

Hans. Du läufst ihm ja in die Finger.

Traute. Laß mich hinaus!

Hans auf die offene Schlafzimmertür deutend: Hier! Bitte! Geh bitte dahinein.

Traute. Nein, nein, nein

Hans sehr hastig: Wenn ich dich bitte, Kind! Es dauert zwei Minuten! Er darf dich nicht sehn! Und ich kann ihn nicht abweisen.

Traute. Nein, ich will nicht! Laß mich hinaus!

Hans. Traute! Bitte. — Mir zuliebe!

Traute auf einen Blick von ihm, hinten rechts ab.

Hans schließt die Tür: Ich lasse den Herrn Leutnant bitten.

Heinrich ab.

FÜNFTE SZENE

von Grobitzsch tritt ein. Er sieht sich einen Augenblick prüfend im Zimmer um. Er tritt auf Hans, der ihm entgegenkommt, zu. Sie geben sich die Hand. Guten Abend, Rudorff.

Hans. Guten Abend.

von Grobitzsch. Sie ... waren bei mir, wie ich höre. Ich habe sehr bedauert.

Hans. Darf ich bitten.

Er weist ihn auf den Stuhl links vom Tisch.

von Grobitzsch. Danke sehr. *Er setzt sich links, Hans vor den Tisch, ihm gegenüber.* Sie haben's hier ein bißchen kahl, aber na, das dauert ja nicht lange mehr, ist ja nur ein Provisorium. Ich höre, Ihr Herr Schwiegervater steht wegen Ankaufs der Gräflich Baudenschen Villa in Verhandlung?

Hans. Ja, ich glaube ... Ich hab es auch nur so gehört.

von Grobitzsch. Aha! Soll 'ne liebe Überraschung werden. Jedenfalls kein übler Kontrast. — Hm. —

Aber, Pardon ... Sie — wollten mich in einer ernsten privaten Angelegenheit sprechen?

Hans. Jawohl. Sie sind sehr liebenswürdig, daß Sie gleich zu mir gekommen sind. — Nämlich, Herr von Grobitzsch, es handelt sich um eine Sache, die ... für mich allerdings — tatsächlich sehr ernst geworden ist.

von Grobitzsch. Bitte sehr.

Hans. Sie erinnern sich vielleicht ... daß ich im vorigen Sommer kurz nach meinem Kommando in Erfurt ... schon einmal bei Ihnen war, und Sie ... ja ... und Sie um eine gewisse Auskunft bat ... *Er senkt die Stimme.* ... in betreff eines jungen Mädchens ... eines Fräulein Reimann.

von Grobitzsch. Allerdings.

Hans. Sie ... lehnten es damals ab, mir ... eine Auskunft zu geben ...

von Grobitzsch. Ich glaube. Ja.

Hans. Ja ...

von Grobitzsch ruhig: Nun — und?

Hans. Ich habe damals den Grund, weshalb Sie zu schweigen wünschten — geachtet. Ich habe wohl gemerkt, daß Sie sich unter keinen Umständen einer ... Indiskretion schuldig machen wollten ...

von Grobitzsch unbefangen: Indiskretion? Wieso? — Ach so! *Behaglich lächelnd:* Ne, wissen Sie, lieber Rudorff: für so zartfühlend müssen Sie mich nun nicht halten! Alles an seinem Platze! Es handelte sich doch schließlich nicht um 'ne Dame, sondern um en Mädel! — Ne, ich will Ihnen was sagen: es paßte mir einfach nicht! Nehmen Sie's mir nicht übel: aber wie kam ich denn dazu, Ihnen quasi Rechenschaft abzulegen? Das ist nicht mein Fall.

Hans sieht ihm mit unterdrücktem Haß in die Augen: Ja — so ... Nun, Herr von Grobitzsch — trotzdem, ich möchte heute trotzdem meine Bitte von damals wiederholen. *Auf eine Kopfbewegung von Grobitzsch:* Bitte! — Es liegt mir fern, Rechenschaft von Ihnen zu fordern,

aber ... ich bin ... ich glaube, die Verhältnisse heute besser zu übersehen als damals. — Um es kurz zu sagen! Ich weiß heute, daß meine Vettern Rambergs, wie sie mir selber gestanden haben, damals den Plan hatten — die bewußte Absicht, es zwischen mir und ... dem jungen Mädchen zum Bruch zu bringen.

von Grobitzsch obenhin: So?

Hans. Ja! Der Plan ist ihnen auch gelungen, Herr von Grobitzsch — mit Ihrer Hilfe. Und jetzt möchte ich Sie nur fragen: war Ihnen dieser Plan bekannt?

von Grobitzsch erhebt sich: Herr Rudorff! Wie nennen Sie das? Nennen Sie das anders, als von jemandem Rechenschaft fordern? Hab ich Ihnen nicht gesagt, daß es nicht mein Geschmack ist, auf solche Fragen zu antworten?

Hans. Herr von Grobitzsch, Sie wußten, daß ich mit dem Mädchen, um das es sich handelt, ein Liebesverhältnis unterhielt?

von Grobitzsch mit erhobener Stimme, in dienstlichem Ton: Herr Leutnant Rudorff! Ich bin nicht hierher gekommen, um mich von Ihnen zur Rede stellen zu lassen!

Hans einlenkend: Aber ich bitte Sie, Herr von Grobitzsch: wir stehen uns doch in diesem Moment lediglich als Kameraden gegenüber. Sie können doch in dieser Sache unmöglich einen dienstlichen Ton anschlagen?

von Grobitzsch streng: Ob dienstlich oder kameradschaftlich — jedenfalls lasse ich mir von Ihnen nicht den Ton vorschreiben, in dem ich mit Ihnen zu verhandeln wünsche.

Hans. Es gibt, bei Gott! Dinge, die ausschließlich eine menschliche Behandlung vertragen!

von Grobitzsch. Das sind Phantastereien! Das sind Ihre Sentiments! Sparen Sie sich die für Ihre Gedichte oder für Ihr Harmoniumspiel. — Entweder man ist Offizier oder man ist es nicht.

Hans. Ich bin zu allererst ein Mensch mit menschlichem Gefühl —

von Grobitzsch unterbricht ihn, scharf: Hören Sie mal, Rudorff! Lassen wir mal jetzt die Redensarten — in der famosen Sache selbst scheinen Sie mir denn doch bedenklich aus der Rolle zu fallen. Was soll denn diese Fragerei? Den Teufel auch: ich hatte nicht die geringste Veranlassung, mir die Mühe zu geben, etwaige Pläne Ihrer Herren Vettern zu durchschaun, ich ...

Hans schnell: Also wußten Sie nichts?

von Grobitzsch. Was ich wußte oder nicht wußte, ist meine Sache! Hier handelt es sich um den merkwürdigen Standpunkt, den Sie dieser Lumperei gegenüber ...

Hans. Lumperei?! Es handelt sich —

von Grobitzsch unterbricht ihn wiederum: Lassen Sie mich ausreden! Um ein Mädel handelt es sich. Ich will Ihnen mal was sagen, Rudorff — und zwar sage ich Ihnen das als älterer Kamerad und als Ihr momentaner Vorgesetzter. — Ich denke, Sie sind verlobt? Nicht wahr? — Da macht es denn doch einen sehr absonderlichen Eindruck, mit welchem Interesse Sie diese zweifelhafte Weibergeschichte hier wieder auskramen! Wirklich: höchst merkwürdig!

Hans. Für Sie wohl!

von Grobitzsch gesteigerten Tones fortfahrend, ohne sich unterbrechen zu lassen: Was kümmert Sie denn überhaupt noch dieses Frauenzimmer? He? Überlassen Sie die Person doch Ihrem Schicksal! Was liegt denn an einem solchen Geschöpf? Die ist bei mir gewesen, wie wahrscheinlich bei einem Dutzend anderer. — Was weiß ich! Dirne bleibt Dirne!

Man hört einen unterdrückten Aufschrei aus dem Schlafzimmer.

Hans macht eine unwillkürliche Bewegung zur Tür.

von Grobitzsch. Hm? Was war denn das?

Traute öffnet langsam die Tür. Sie bleibt im Türrahmen

stehen. Mühsam zu Grobitzsch, den sie groß ansieht: Sie sind ... schlimmer ... als ein Mörder.

von Grobitzsch mit einem bösen Lächeln. Ah ... So ...

Traute ihn voll ansehend: Sie wissen, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe.

von Grobitzsch höhnisch auflachend: Ha, ha, ha! Also doch! Sie hier! Dacht es mir beinah ...

Hans. Herr von Grobitzsch —

von Grobitzsch lauter: Ha, ha, ha! Ich gratuliere Ihnen! Sind ein Mordskerl!

Hans stark: Herr von Grobitzsch! — Wir haben uns nichts mehr zu sagen. — Verlassen Sie mein Zimmer!

von Grobitzsch betroffen — beinah erstaunt: Herr... Leutnant Rudorff — *Beide sehen sich einen Moment in die Augen.* Sie hören noch von mir.

Er geht ruhig ab.

FÜNFTE SZENE

Hans versucht seine Erregung zu bemeistern. Traute — komm — fasse dich! Er ist ja nun fort. — Verzeih, daß du das hören mußtest ... daß ich so ohnmächtig war — so ohnmächtig bin — also nicht einmal hier bin ich mein eigner Herr — nicht im kleinsten Winkel bin ich mein eigner Herr!

Pause.

Traute mit plötzlicher Angst: Hans! Was habe ich getan! Er durfte mich nicht sehen — du wirst Verdruß haben — oder Schlimmeres! Ach Gott, verzeih — aber es war zu furchtbar. Ich konnte es nicht ertragen.

Hans bitter lachend: Ha, ha, sehr gut — mußt dich womöglich noch entschuldigen, daß du überhaupt geboren bist. Eine tolle Welt! Herrgott!

Traute. Soll ich nun nicht lieber ...?

Hans sich zusammenraffend: Nein. *Er geht auf sie zu und nimmt ihre Hand:* Komm, Traute — sein wir ruhig! Wir haben uns nun ... noch etwas zu sagen. Das wollen

wir tun und dann ... *Er führt sie zu einem Stuhl.* Sieh mich an, Traute. — Ja — du bist es. *Er hält ihre Hand.* Siehst du: die andern alle — wollten lügen und haben gelogen. Ich glaube nur noch dir.

Traute sieht zu ihm auf: Ich danke dir, Hans

Hans. Nicht mehr zittern, Kind — sei ganz ruhig! Komm. Wird es dir nicht zu warm? Willst du nicht doch einen Augenblick ablegen?

Traute verneint.

Hans. Jetzt seh ich erst — du bist in tiefer Trauer. Was ist denn ...?

Traute. Weihnachten ... starb meine Mutter.

Hans leise: Deine Mutter ... dann bist du also jetzt — ganz allein? In dem alten Häuschen?

Traute. Ja.

Hans setzt sich auf den andern Stuhl zu ihr und faßt unwillkürlich ihre Hand. Pause.

Traute. Sie hatte einen leichten, sanften Tod. — *Sie entzieht ihm ihre Hand. Energisch.* Hör mich jetzt an, Hans! Ich will dir jetzt in kurzen Worten sagen, was du nun noch hören mußt, eh wir auseinandergehn. Damals hatt ich mir vorgenommen, zu schweigen, denn ich sagte mir, du wolltest mich los sein und seist nur zu feige ... und da wollte ich stolz sein. Aber heute sehe ich, daß das alles Lug und Trug war, und habe gehört, wie sie nachträglich von mir reden — und nun muß ich dir alles sagen. —

Wie du damals fort warst, waren deine Vettern sehr nett und freundlich zu mir — wie sie's dir versprochen hatten. Ein paarmal trafen wir uns draußen in Paulis Garten, wo wir beide so glückliche Stunden verlebt haben — wie froh war ich, die paar Menschen zu haben, mit denen ich über dich sprechen konnte. —

Da kam — dein Geburtstag. Wir hatten uns wieder verabredet, ihn zusammen draußen zu feiern, aber wie wir uns trafen, war es schlechtes Wetter und wir konnten nicht im Freien sitzen. Da machten die Rambergs den Vorschlag, zu einem Freunde von dir

und ihnen, zu Herrn von Grobitzsch, zu gehn. Das sei ein reicher Mann, hätte eine große Wohnung und würde sich gewiß sehr freuen.

Ich wollte erst durchaus nicht, aber die beiden redeten mir so lange zu — und dann hatt ich mich so auf den Abend gefreut — ich bin schließlich mitgegangen. *Auf einen Blick von Hans, sich unterbrechend:* Es war unrecht, wie? *Hans schüttelt den Kopf.* Wir kamen also zu Grobitzsch. Es fiel mir ja zwar anfangs auf, daß alles schon so von vornherein zu einem Feste hergerichtet war — ein Abendessen war serviert — der Sekt war in großen Kübeln kaltgestellt — aber da lachten mich die Rambergs aus — so ginge das bei Grobitzsch alle Tage zu.

Ja ... und dann ... kam alles bald in lustige Stimmung, von Anfang an wurde Sekt getrunken — auf dein Wohl und immer wieder auf dein Wohl. Dann fingen sie an mich zu necken: du wärst mir in der Fremde ja doch nicht treu — na, da lacht ich sie ja einfach aus. Und dann: du würdest doch nun auch gewiß bald heiraten und ob ich denn daran schon gedacht hätte? Gewiß, sagte ich, daran hätt ich wohl schon gedacht. Aber ich könne mich nicht daran kehren, denn das Leben sei so kurz. *Sie läßt die Stimme fallen:* Ich hätte dich so lieb und so bald würde es ja wohl nicht sein — oder was ich sonst für Unsinn daher schwätzte, denn ich wurde selber nur immer lustiger und toller.

Aber da auf einmal stand dein Vetter Peter auf und mit einem ganz ernsten Gesicht. Sie hätten mich darauf vorbereiten wollen ... ich hätte ja also doch gewußt, daß es einmal so kommen müßte — nun solle ich aber auch ein verständiges Mädel sein und es mir und dir nicht unnütz schwer machen ...

Hans unterdrückt: Herrgott!

Traute. Und was er sonst noch redete — mir ging alles wirr und blöd im Kopf herum, und wie er zu Ende war, lachte ich wie verrückt, denn ich wollt es

immer noch gern für einen Scherz halten. Aber als ich dann ihre Gesichter sah — auf einmal — da war es aus. Erst kriegt ich einen Weinkrampf und dann fiel ich in Ohnmacht.

Hans streicht ihr über die Hand, leise: Meine Traute ... Weiter ...

Traute. Und bin wohl eingeschlafen — fest, tief — wie ich dalag. Ich weiß nicht.

Hans leise: Und dann?

Traute. Ein paar Stunden später wacht ich plötzlich auf — von einem Lachen, glaub ich. Es war lichter, früher Morgen. Man hatte mir mit zarter Fürsorge ein Kissen unter den Kopf geschoben. Am Spieltisch saßen die Rambergs, Herr von Grobitzsch und noch ein — Herr, den ich nicht kannte. — Als ich sie ansah, hörten sie auf zu lachen. — Ich konnte kein Wort sprechen — und ging hinaus. Draußen sangen alle Vögel. Ich war wie tot. *Lange Pause. Sie steht auf, fest:* Ja, Hans — so ist es gewesen. Ich verschweige dir nichts — nichts. So wahr ich dich liebgehabt habe und immer noch liebhaben muß, Hans — das ist die reine Wahrheit. — —

Am Abend des Tages bin ich in die Kirche gegangen und habe lange, sehr lange gebetet. Ich hatte Gottes Gebot übertreten, denn unsere Liebe war Sünde gewesen, und ich glaubte nun, dies sei die Strafe.

Hans lacht bitter auf.

Traute. Nicht lachen, Hans — es wird wohl doch so sein — trotz alledem.

Hans steht ebenfalls auf. Traute, du weißt: ich habe nie versucht, dich in deinem Glauben zu stören — aber: kannst du glauben, daß Gott sich, um zu strafen, einer gemeinen menschlichen Büberei bedienen würde? — Oh, warum hast du mir damals nicht geschrieben?

Traute schüttelt den Kopf: Nein. Wenn ich demütig war, kam ich zu dem, was dein Freund mir vorhin gesagt hat und was ich wohl verstanden habe: sei

nicht sein Feind — er hat es so gewollt. Denke doch: ich mußte ja glauben, daß es dein Wille gewesen war, daß du mich so ... und wenn dann der Haß mich packte und Wut und Schmerz, daß du mir das nicht selber gesagt, daß du es mir durch deine Vettern und Freunde hattest antun lassen — dann siegte doch immer wieder mein Stolz und machte mich starr und kalt. Und so — hab ich geschwiegen.

Hans. Wie gut sie gerechnet haben! Auch mit mir! Mit meinem Stolz — meiner kläglichen, verletzten Eitelkeit. Und so ist es ihnen gelungen, so haben sie mich richtig hier in diesen Käfig eingesperrt. — O Gott ... *Er schaut wild um sich.* Jetzt ... Ja, nun ist mir alles klar. Hab Dank!

Er reicht ihr die Hand.

Traute nimmt seine Hand. Ich danke dir, Hans, daß du mir glaubst. — — Und nun: leb wohl.

Hans ihre Hand noch haltend: Du willst nun ...

Traute. Ja. Ich muß nun gehn. *Sie zieht ihre Hand zurück.* Leb wohl, Hans ...

Hans. Traute ... Traute! —

Traute. Nein, nein ... laß mich, laß mich ... Ich bin nicht dein Feind, Hans!

Hans mit überströmendem Gefühl: Nein! Nein! Du bist meine Traute ...

Er breitet die Arme aus.

Traute, aufschluchzend, will sich an seine Brust werfen. Sie hält, plötzlich erschrocken, inne. Sie sieht ihn noch einmal groß an und eilt dann ab.

Hans will ihr folgen und bleibt dann stehen. Das ... das sollen sie mir büßen!

VIERTER AKT

Die Szene ist dieselbe wie in den vorigen Akten. Es ist einige Tage später, am Karnevalsonntagnachmittag. Die Abendsonne fällt durch das Fenster links und beleuchtet die gegenüberliegende Wand. Über die Staffelei sind zwei dunkelrotseidene Dominos gehängt.

ERSTE SZENE

Hans, in Zivil, sitzt hinten links am offenen Klavier. Er hat gespielt, beim Aufgehen des Vorhangs hört man noch ein paar verklingende Akkorde. Er legt die linke Hand oben aufs Klavier und stützt den Kopf abgewandt gegen den Arm.

Harold tritt rasch ein und sieht sich erstaunt um. Er bemerkt den im Halbdunkel sitzenden Hans und geht auf ihn zu. Lebhaft, aufmunternd: Hans! Kerl! Du verkriechst dich ja im eigenen Gehäuse. Ich habe dich bei Gott im ersten Augenblick gar nicht bemerkt. *Er klopft ihm auf die Schulter:* Na, was machst du denn? Sag mir mal wenigstens guten Tag!

Hans dreht sich um, sieht ihn an und reicht ihm, ohne aufzustehen, die Hand. Guten Tag, Harold.

Harold. Klapp dein Klavier zu und komm an die Sonne! Was ist denn das! An einem solchen Tage! Ich bitte dich! Karnevalsonntag und noch dazu ein so herrlicher Tag. Vorwärts! Komm ans Licht! *Er nötigt ihn ans Fenster.* Schau mal her! Sollte man das für möglich halten? — Fenster auf! *Er öffnet das Fenster.* Eine Luft — der reine Frühling — Ende Februar — unerhört!

Hans. Ja ... schön ... sehr schön. — Der Exerzierplatz.

Harold. Ach was, Exerzierplatz! Alter Kommißhengst! Sieh mal da hinten ... über der Mauer ... die drei Linden ... wie fein und scharf jeder kleinste Zweig auf dem klaren Himmel ... famos! Bei Gott: wie das schönste Filigran. *Nach einem forschenden Blick auf Hans:* Na? — Du gefällst mir nicht, Hans. Was hast du denn? *Er führt ihn zum Sofatisch.* Dich quält

natürlich immer noch die alte Geschichte? Kannst noch nicht drüber wegkommen, was? Na sprich dich lieber aus ... es ist besser, als so ... Seit drei, vier Tagen bist du nicht mehr ins Kasino gekommen ... meinst du, das fällt nicht auf? Sobald du hier bist, hört man dich spielen —

Hans apathisch: Können sie mir das auch verbieten?

Harold. Wer denkt denn daran. Aber du mußt doch vernünftig sein und dich deinen Stimmungen nicht so hingeben. Reiß dich doch mal zusammen! Ich will dir mal was sagen, lieber Freund — irgend so was macht schließlich jeder von uns mal durch — irgendein Opfer, das recht schmerzlich sein kann, muß schließlich jeder mal den Unerbittlichkeiten seines Standes bringen — vorausgesetzt, daß er überhaupt was zum opfern in sich hatte. Glaubst du, mir wäre das erspart geblieben?

Hans. Dir?

Harold. Jawohl, mir. Oder meinst du, ich wäre damals aus reiner Streberei nach Afrika gegangen?

Hans erstaunt: Hm?

Harold. Das sind alte Geschichten, die schon bald nicht mehr wahr sind. Ich erzähl sie dir ein andermal.

Hans. Weshalb ein andermal? Wer weiß, ob wir ... so bald wieder daraufkommen.

Harold. Ach, es ist im Grunde nicht der Rede wert. Eine ganz gewöhnliche Geldgeschichte. — — Solange du mich kennst, hab ich Geld, wie du weißt.

Hans mit einem Seufzer. Ja — leider — ich bin ja ...

Harold. Pardon! Nichts hat mir ferner gelegen, als dich zu erinnern ... Unsinn! Ich mußte das nur erwähnen, weil es — weil es nicht immer so war. Vor zehn Jahren hatt ich nichts — außer einer lebenden Tante, der Witwe eines Essigfabrikanten. Und als ich mich mit meiner Jugendliebe verloben wollte, da sagte diese Tante: „Nein, eine arme Professorentochter hei-

ratest du nicht.“ Das hätte mir in tausend andern Fällen gleichgültig sein können, aber ich war Offizier, und zwar mit Leib und Seele, wie du — und man verlangte von mir den Nachweis des bewußten Kommißvermögens — zum Heiraten. —

Hans. Ach, und so ... bist du damals zur Schutztruppe ...?

Harold. Ja. Als ich aber zwei Jahre in Afrika gewesen war, starb meine liebe Tante und ich kam in die Heimat zurück. Da erfuhr ich denn, daß sich meine gute Elisabeth inzwischen mit einem Tierarzt verheiratet hatte. — Sehr banal, nicht wahr? Na — und das ist alles. Aber mir schien's damals grade genug. — — Siehst du: da heißt es denn — bißchen die Zähne zusammenbeißen — bis man's verwunden hat. Aber verwunden wird's! Verlaß dich drauf! Hol die Pest alle feigen Memmen!

Hans sieht ihn nachdenklich an und lacht dann auf.

Harold verblüfft: Was lachst du denn? Das ist doch schließlich zum Donnerwetter nichts zum Lachen.

Hans stärker lachend: Doch! Verzeih, lieber Harold — aber das ist doch was zum Lachen! Sei doch froh, Mensch! Freuen solltest du dich und deinem Gott danken, daß du auf die Art um deine gute Elisabeth rumgekommen bist. Der Himmel hat es gut mit dir gemeint.

Harold ärgerlich: Na, hör mal! Das könnt ich dir denn doch wohl mit größerem Rechte zurufen!

Hans. Wieso? *Wieder apathisch:* Ja, so ... du weißt ja nicht ... du weißt ja nicht ...

Harold scharf: Was denn? Aha! Sie ist wohl unschuldig — ganz unschuldig? Wie der frischgefallene Schnee? Hm? Sie hat es dir wohl selber gesagt?

Hans ganz ruhig: Ja. Sie hat es gesagt. Und es ist so. — Aber lassen wir das doch ... laß das doch ... das ist ja so gleichgültig. —

Sage mir, Harold: was machst du mit einem Menschen, mit einem Kameraden, der dich bis ins Innerste,

bis ins Mark der Knochen verletzt und beleidigt hat?

Harold. Ich schieße mich mit ihm.

Hans ironisch: Nicht wahr! Das dacht ich doch! Es liegt ja nah genug. — — Nu, also bitte, du bist ja mein Freund ... nimm dir noch einen, meinetwegen ... Moritz oder Benno, wen du willst ... und geh zu meinen Vettern, zu Grobitzsch und ...

Harold. Ach Hans — du weißt ja, daß das nicht geht.

Hans losbrechend: Ha, ha, ha, ha!! — Jawohl! Ich weiß es! Das — geht nicht. Das geht nicht. — Was hat mir der Hauptmann Melchior gesagt? Was würde mir der Ehrenrat sagen? „Wegen so 'n Mädel schießt man sich nicht!" — „Wegen so 'n Mädel schießt man sich nicht." Oh! Wenn das Töchterchen eines Stabsoffiziers nur mal schief angesehen wird — es kann die blechernste Gans oder die raffinierteste Canaille sein — da schießen sie sich wie die Wilden. Aber so 'n Mädel, so 'n Mädel — ein Menschenkind wie meine Traute, das so hoch steht über all dem Weiberplunder — das darf ich nicht verteidigen — das ist wehrlos gegen diese Buben — — wegen so 'n Mädel schießt man sich nicht. O diese Jammerseelen! Diese Jammerseelen!

Harold. Hans! Hans! Besinn dich doch! Was ist denn in dich gefahren? — —

Hans am Fenster. Leise. „Das ist deine Welt. Das heißt eine Welt."

Harold. Was sagst du?

Hans. Nichts. — *Er wendet sich zu ihm um. In verändertem Ton:* Nichts, Harold! Reden wir von was anderm! Trinkst du ein Glas Sekt mit mir?

Harold. Wenn es dazu dient, deine Laune zu bessern — meinetwegen.

Hans geht zur Tür: Heinrich! Heinrich!

Heinrich in der Tür: Herr Leutnant befehlen?

Hans. Geh ins Kasino und laß dir 'ne Flasche Pommery geben! Vorwärts! Halt! Was hab ich gesagt?

Heinrich. 'ne Flasche Pommery ...

Hans. Zwei Flaschen! Und Gläser. Drei Gläser! Marsch!

Heinrich verschwindet.

Harold. Drei?

Hans ohne darauf zu hören, munter werdend: „Meine Laune zu bessern?" Gott, weißt du: im Grunde ist sie gar nicht so schlecht heute, meine Laune ... Nur höllisch wankelmütig, noch nicht so recht sicher — wir wollen sie mal ein bißchen befestigen. — — Also, mein lieber Harold: du hast dich wirklich gewundert, daß ich nicht ins Kasino gekommen bin? Du hast wirklich erwartet, daß ich mich meinen lieben Vettern gegenübersetzen würde, daß ich mit ihnen auf das Wohl unserer lieben Großmama trinken würde — ja? Wirklich?

Harold. Mein Gott, du kannst sie ja schneiden bis auf weiteres. Aber so geht das doch nicht weiter — das mußt du doch einsehn.

Hans. Nein: so geht es nicht weiter — da hast du recht.

Harold. Bedenke doch! Morgen ist Rosenmontag! Unser Fest! Deine Leute kommen aus Köln ... das ist doch eine verdammte Situation.

Hans lacht höhnisch auf: Allerdings. Etwas peinlich.

Harold. Nun ja! Sei ein Mann und sieh den Dingen ins Gesicht!

Hans nachdrücklich: Das tu ich, Harold.

Harold. Nein, das tust du nicht, Hans. Du hängst deiner dumpfen Leidenschaft nach, du wühlst dich in deine Wut ein, statt kalt und klar zu überlegen, was der nächste Morgen von dir verlangt.

Hans lächelnd: Meinst du? — Nun, in einem Sinne hast du wohl recht. Manchmal nämlich, zuzeiten — wenn ich allein bin und am Klavier sitze — kommt ein merkwürdiger Friede, eine wundervolle, ganz grundlose Versunkenheit über mich — so etwas wie gesund und leicht werden — als Rekonvaleszent hab

ich es auch ein paarmal gefühlt. Wenn du musikalisch wärst, könnt ich es dir vielleicht klarer machen ... Das ist dann aber weder Wut noch Leidenschaft, sondern etwas Großes, Schönes, was alles versöhnt ...

Heinrich kommt mit den Flaschen und Gläsern.

Hans. Na, Kerl? Was bringst du denn? *Er nimmt ihm die Flaschen ab.* Stimmt. Bravo, mein Sohn. — Hier hast du einen Daler. Da! Du darfst dich heute Abend besaufen.

Heinrich grinst. Danke schön, Herr Leutnant.

Er geht ab.

Hans. Da. — Siehst du: wieder ein glücklicher Mensch mehr.

Er macht sich an das Öffnen der Flasche.

Harold ist aufgestanden und geht im Zimmer auf und ab. Er kommt vor die Staffelei, über die die Dominos gehängt sind. Was ist denn das? *Er will die Dominos abnehmen und wirft dabei das Bild herunter.* O Pardon! Entschuldige vielmals ...

Er hebt das Bild wieder auf.

Hans mit Einschenken beschäftigt: Laß liegen! — Komm!

Harold. Das sind ja zwei Dominos.

Hans. Ist das so was Wunderbares — am Karnevalsonntag?

Harold. Ja, du willst doch nicht ...?

Hans. Nanu? Das werd ich doch wohl noch können? Natürlich! Ich gehe heut Abend auf den Funkenball im Römischen Kaiser. Da ist ja alle Welt. — „Und in dem Strudel will auch ich genesen!" Meine lieben Vettern sind doch sicher auch da ... ich hoffe auf eine zwanglose ... ä ... Aussprache mit ihnen.

Harold. Hm. Und dazu brauchst du zwei Dominos?

Hans lachend: Ei freilich: So allein macht es doch keinen Spaß. — Aber nu komm mal her! Du bist hier nicht als Untersuchungsrichter, die Rolle liegt dir nicht! Erhebe dein Glas und stoß mit mir an! — —

Worauf wollen wir trinken? — Halt! Ich hab es. Auf unserer Herzen Ehre!

Harold. Was ist das?

Hans. Das weißt du nicht? Wirklich? Weißt du das nicht? ... Fühlst du denn gar nicht, daß ein Herz seine wahre Ehre nur darin finden kann, zu lieben, wo es geliebt wird? ... — Siehst du: das ist des Herzens Ehre, und die wollen wir uns rein halten und unbefleckt bis in den Tod! — Darauf trinke ich. Prost!

Er leert sein Glas.

Harold hat angestoßen und ausgetrunken. Hans! — *Er umarmt ihn. Pause.* Sieh mich an, Hans! Willst du auf mich hören?

Hans. Wenn ich kann ...

Harold. Du mußt dich fassen! Du mußt dich halten! Dein Zustand ist ja furchtbar. Es ist ja ganz wie damals, eh du krank wurdest. Höre mich! Höre mich! — In diesem Zustand kannst du morgen unmöglich deinen Leuten entgegentreten. Du mußt abschreiben, mußt dich krank melden. Meitzen muß kommen, muß dir ein Attest schreiben ... Ruhe, Ruhe brauchst du ... Hörst du mich, Hans?

Hans wieder ganz apathisch: Ja, ja ...

Harold. Willst du das tun?

Hans. Ja, ja ... meinetwegen ... was liegt daran —

Harold. Gut. Und nun hör weiter! Wenn der Karneval vorüber ist ...

Hans matt lächelnd: „Wenn der Karneval vorüber ist ...“

Harold. Dann gibt es nur eins, Hans. Dann gehst du zum Oberst — erzählst ihm deine ganze Geschichte — alles — alles — du weißt, wie er im Grunde ist —: nobel — durch und durch nobel — und bittest ihn — um deine Versetzung.

Hans. Versetzung?!

Harold. Jawohl: Versetzung. Das ist das Einzige, was dir noch helfen kann. Schwer genug wird es mir, dir das zu raten, das kannst du mir glauben. Aber du

mußt hier heraus — es ist das Einzige. *Da Hans schweigt, freundlich:* Lieber Freund: es ist sogar das einzig Mögliche! Denke dir: dann wirst du die ganze Sache nach und nach — mit der Zeit los. Du hast keine Rambergs mehr, du hast keinen Grobitzsch mehr und —

Er hält inne.

Hans sieht ihn fragend an.

Harold. Und das Mädchen, die Traute ...

Hans. Hm?

Harold. Ist auch nicht da. — Verzeih — aber besser ist besser. Man soll der Verführung, der Versuchung aus dem Wege gehn.

Hans nach einer Pause, langsam und mit besonderem Nachdruck: Ich werde nicht zum Oberst gehn. *Er zieht einen Brief aus der Tasche.* Hier, Herr von Grobitzsch teilt mir mit, daß er es unter obwaltenden Umständen zu seinem Bedauern für seine Pflicht gehalten habe, den Herrn Oberst von dem Besuche jenes Mädchens bei mir in Kenntnis zu setzen. Er hoffe indes ... und so weiter. Hier. *Er gibt ihm den Brief.*

Harold. Donnerwetter! — Seine Pflicht?

Hans. Pflicht. Ja. Ein ganz bekanntes Wort. Du siehst also ...

Harold. Donnerwetter! — Aber das ist ja ganz einerlei. Im Gegenteil! Jetzt mußt du erst recht — gleich morgen mußt du zum Oberst gehen — mit vollem Vertraun — und ihm alles erklären.

Hans schüttelt still den Kopf.

Harold eifrig: Aber gewiß! — Bei Gott! Da gibt's ja nichts andres mehr. Mensch — Hans!

Hans. Es ist zu spät.

Harold. Was?! Nichts ist zu spät. Du sagst dem Oberst, wie du dazu gekommen, wie du dazu getrieben worden bist — daß du endlich reinen Wein haben wolltest — und daß du deshalb die Traute zu dir kommen ließest. Das kann dir kein Mensch verdenken, und er wird es, wenn er erst alles weiß, am wenigsten tun. — Wie? — Du hast dir doch nichts

vorzuwerfen! Oder — könntest du dem Oberst nicht mehr ...?

Hans schweigt und sieht vor sich nieder.

Harold. Weshalb schweigst du?

Hans. Es ist — zu spät.

Harold stutzt. Wie? — — Hans!!

Hans nickt. Leise: Hm.

Harold fällt ihm mit heftig abwehrender Bewegung ins Wort: Um Gottes willen: ich habe nichts gehört ... *Leise:* Weiß jemand was?

Hans sieht ihn zunächst streng an: Was? *Dann, den Kopf aufrichtend, ruhig, aber fest:* Ich heiße Hans Rudorff. Das Bild meines Großvaters hängt in Eurem Kasino. — Was kümmert es mich, ob es jemand weiß oder nicht. — *Stark:* Aber selbst wenn es keinen Oberst und keinen Ehrenrat und kein Wort mehr auf der Welt gäbe — ich würde es dennoch niemals leugnen! — — Ja! Ich habe Tage hinter mir, Harold, voller Gewissensangst — Kampf und Qualen — aber auch ganz voll von tiefster, weltvergessener Wonne.

Harold mit äußerster Härte, fast schreiend: Teufel auch! So geh denn nach Amerika und werde Kellner!

Hans ruhig, aber mit Nachdruck: Nein, Harold — das werde ich nicht tun. — — Schade, daß ich das nicht kann.

Harold. So tu, was du Lust hast — wir sind geschiedene Leute!

Hans still: — Ich weiß es. — Deshalb wollt ich vorher noch ein letztes Glas mit dir trinken — und wollte dir noch einmal danken für — deine Freundschaft — bis zu dieser Stunde. — — —

Ich wußte wohl, daß du mich jetzt fallen lassen mußt — so wie alle andern — wie alle Welt mich — fallen lassen muß.

Ich gehöre nun meinem Schicksal — und will auch kein Mitleid. — Aber es würde mir leichter geworden sein, dem Unvermeidlichen entgegenzugehen, wenn du, Harold — wenn du — nicht so — nicht so von

mir gingest. — Denn alles, was ich verschuldet habe — — alles hab ich doch nur tun können, weil ich betrogen und in meinem Heiligsten verraten war. Und du, Harold — von dir hatt ich gehofft, — daß du das wenigstens mit mir fühlen würdest — wenn auch nicht verzeihn.

Harold hat ihm, halb abgewendet, in der Nähe der Tür stehend, mit mächtiger innerer Erregung zugehört. Er verharrt auch jetzt noch schweigend in dieser Stellung. Dann mühsam, leise: Komm ... komm mit mir! Zieh dich an!

Hans überrascht, leise: Mit dir? Was soll ich denn? Wohin denn?

Harold. In meine Wohnung. — Ich will dir — was geben. Du mußt fort. Je schneller, desto besser. Diese Nacht — statt in den Trubel zu gehn — und Unglück zu stiften, solltest du ...

Hans versteht. Ach so ...

Harold. Ja, und ... also komm!

Hans schüttelt den Kopf. Du willst mir — „was geben"?

Harold. Du weißt ja, wie ich lebe ... ich brauche ja nichts. Früher mal ... aber jetzt? Von mir kannst du's ruhig nehmen. — Komm! Zieh dich an!

Hans nach einer Pause: Nein. — Ich danke dir, Harold — ich danke dir aus tiefstem Herzen, aber ... es ist nicht mehr nötig.

Harold. Darüber reden wir noch ... komm nur!

Hans schüttelt den Kopf.

Harold eindringlich: Ich bitte dich! Besinn dich nicht!

Hans. Ich kann auch sonst nicht. Ich muß hierbleiben.

Harold. Mußt! — Du erwartest sie?

Hans. Ja.

Harold. Hier?

Hans. Ja.

Harold. Und willst dich mit ihr — zeigen — diese Nacht?

Hans. Ja!

Harold kurz. Leb wohl.

Er geht ab.

ZWEITE SZENE

Hans bleibt in der Mitte der Bühne in tiefem Nachsinnen stehen. Er reißt sich los, geht zum Tisch, gießt sich ein Glas ein und leert es auf einen Zug.

Moritz und Benno werden draußen am offenen Fenster sichtbar. In Uniform. Sie legen die Arme auf die Fensterbank und blicken ins Zimmer. Beide sind etwas angeheitert. Plötzlich und schrill pfeifen sie die Melodie eines Gassenhauers.

Hans schrickt zusammen.

Moritz und Benno lachen laut auf.

Moritz. Morgen!

Benno. Morgen!

Hans auf ihren Ton eingehend: Na, ihr ... Morgen! Seid wohl grade aufgestanden?

Benno. Wer weise wählt Wolle.

Moritz. Wir haben natürlich 'n bißchen Vorrat geschlafen, denn dieser nächsten Nächte Qual wird groß. Heute abend Römischer Kaiser. Du kommst doch auch?

Hans. Natürlich.

Moritz. Und dann denk dir diesen Marschall an, der muß rein toll geworden sein! Setzt der Kerl auf morgen früh vier Uhr die Generalprobe zum Handschuh von Schiller an! So was ist noch nicht dagewesen! Die Herren bummeln ja doch die Nacht durch — dann werden sie um vier Uhr in der richtigen Stimmung sein — oder sie schlafen, dann können sie auch zwei Stunden früher aufstehn — das ist seine Logik.

Benno. Alle Frösche hüpfen und die Erhabenen freuen sich.

Hans. Was ist das?

Moritz. Benno hat heute seinen Tiefsinnigen. — Und denk dir noch Folgendes! Dieser unglaubliche Marschall! Läßt mir sagen, ich müßte eventuell den Leuen spielen. Ich — den Leuen! Der Kerl ist verrückt! Von heute auf morgen — auf morgen früh vier Uhr soll ich den Leuen lernen, diesen König der Tiere. Unglaubliche Sache!

Benno. Karnevale! Karnevale! — Du Glückspilz! *Feierlich:* Gratuliere! — Dem Gerechten schenkt's der Herr im Schlafe.

Hans. Benno, mein Sohn! Ich danke dir, aber ... weswegen und wozu?

Moritz und Benno pfeifen dieselbe Melodie wie vorhin.

Hans. Sehr schön. Aber ...

Benno. Die Baudensche Villa! He? Weißt wohl noch gar nicht? Oder tust nur so? Hm? Glückspilz! Unverschämter!

Moritz. Tatsache, Hans! Dein Schwiegervater hat heute früh telephonisch abgeschlossen. Benno sollte natürlich den Mund halten — kann er aber nicht. Also! — Gratuliere ebenfalls.

Sie pfeifen wieder.

Hans. Ach hört doch mit dem dummen Pfeifen auf! — Woher wißt ihr denn das?

Moritz. Von den Rambergs, natürlich. Von wem wohl sonst?

Hans. So? Die meinen's doch herzlich gut mit mir.

Benno. Sie waren vergnügt wie die Nachtigallen.

Moritz. Ja, du: alles was recht ist! Die meinen es wirklich von Herzen gut mit dir. Ist denn euer ... ä ... kleines Zerwürfnis von neulich wieder beigelegt? Hoffentlich doch!

Hans. Nu selbstverständlich. Die Bagatelle!

Moritz. Ja? Aber weshalb kommst du denn da nicht ins Kasino?

Benno. Er hat sich dem heimlichen Suff ergeben.

Moritz. Ja, sag mal: was hast du denn da eigentlich für'n Getränke? Vorhin gossest du dir doch grade ein Glas hinter die Binde.

Benno. Moritz, du wirst schwach. Det is doch Sekt.

Moritz. Ha! Siehe, der Sekt lacht in den Saal! Nun, wenn du gestattest, sind wir so freundlich und treten einen Augenblick näher?

Hans. Ne, ne, ne! Danke sehr, aber bemüht euch nicht.

Benno. Nanu?

Hans. Im Ernst. Ich habe noch ein paar Briefe zu schreiben. — Diese Nacht werden wir des Guten noch genug tun — im Römischen Kaiser. Der Teufel soll mich frikassieren, wenn ich mich da lumpen lasse! Da stoßen wir dann auch auf die Graf Baudensche Villa an! — Feines Grundstück, was?

Benno. Protz!

Hans. Also! Adieu! Auf Wiedersehen.

Er reicht ihnen die Hände.

Moritz. Na, wehe dir, wenn du dich die Nacht nicht nobler zeigst!

Benno. Wehe dir! Unsern Fluch!

Beide bewerfen ihn a tempo mit Konfetti und verschwinden lachend und pfeifend.

Hans. Deuwel auch. *Er lehnt sich zum Fenster hinaus und ruft ihnen nach:* Hört mal! Noch eins! Wißt ihr vielleicht, ob die Rambergs da sein werden — diese Nacht?

Moritz ruft, nicht mehr sichtbar: Ich denke doch. Weshalb?

Hans. Und Grobitzsch?

Moritz. Weiß nicht.

Hans. Danke.

Er geht vom Fenster weg.

DRITTE SZENE

Traute erscheint lautlos. Sie ist in einem grauen, fußfreien Armensünderkleide, mit kurzem, rundem Halsausschnitt und weiten offenen Ärmeln — ganz ohne Schmuck, vermummt, einen Strick um die Taille. — Beim Auftreten trägt sie einen Radmantel, den sie alsbald abwirft. — — Schweigende, innige Umarmung.

Hans. Du bist ja wie ein Kätzchen eingeschlichen.

Traute. Ich zittre auf euren scheußlichen Gängen und bin froh, wenn ich hindurch bin. Dein Bursche war nicht da.

Hans. Dem hab ich heute Urlaub gegeben. Damit er auch was hat vom Karneval. Komm.

Er führt sie zum Tisch.

Traute. Bist du zufrieden mit ihm? Ach du, aber so nett wie der Wilhelm ist er doch nicht! Unser Wilhelm ... die gute Seele. Wo steckt der denn jetzt?

Hans. Wilhelm ... ja. Also dessen erinnerst du dich noch?

Traute lustig: Aber wie ... ich bitte dich. Wenn er mir immer deine Briefe brachte ... mit so bitterernster Miene ... das war so komisch. Und du — er liebte mich.

Hans. Ach ...

Traute. Ja, ja ... unglücklich. Ich hab ja so gelacht — es war eigentlich unrecht von mir. Weißt du, er hatte mir schon öfter von seinem väterlichen Gut erzählt, das er übernehmen würde, wenn er freikäme ... ich wußte immer nicht, weshalb er soviel davon sprach — schließlich, wie du weg warst, plumpste er damit heraus: ob ich nicht seine Frau werden wolle, ich sei doch zu schade, um ... *Sie lacht.* Aber du, einen Augenblick hab ich mich vor ihm gefürchtet. Ganz blaurot war der Kopf und dabei die gelben struppigen Haare ... Aber wie er dann so hinausging, ohne überhaupt noch was zu sagen — da tat er mir wieder leid. Er hatte so gute Augen. — Na, nun sitzt er wohl längst auf seinem Bauernhof — oder ist er noch beim Regiment?

Hans. Nein.

Traute. Und hat ein liebes, braves Weib aus seinem Dorfe ...

Hans. — Er ist —

Er stockt.

Traute sieht ihn fragend an.

Hans. Ich weiß nicht. Ich habe nichts mehr von ihm gehört.

Traute. Ha, ha! Mein Hans ist nachträglich eifersüchtig auf den guten Kerl.

Hans. Dummchen! Ich geb ihm ja nur recht. Du warst ja wirklich zu schade.

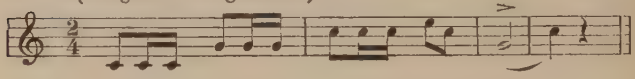
Traute leidenschaftlich: Für dich? Nie! — Mein Hans!

Sie küssen sich.

Hans streicht ihr übers Haar: Mein liebes Weib. — — Schau, hier steht Sekt! — Oho! Heut soll's noch mal hoch hergehen! Heut ist alles erlaubt. — Komm! Was sagte der Benno vorhin? Alle Frösche hüpfen und die Erhabenen freuen sich. Komm! Lassen wir sie hüpfen! Und freuen wir uns!

Er gießt ein und reicht ihr das Glas. Sie stoßen an und trinken. Man hört von fern, über den Exerzierplatz her, das Signal „Wecken".

(Langsam und gedehnt.)



Er setzt das Glas ab und schrickt zusammen.

Traute. Was hast du?

Hans beherrscht sich und lächelt. O nichts ... nichts...

Traute. Doch. Du zucktest ja zusammen.

Das Signal wird wiederholt.

Hans. Hörst du?

Traute. Ja — was ist das?

Hans. Kennst du das nicht? Das ist unser Wecksignal ... morgens ... damit fängt bei uns der Tag an ... in der Kaserne. Ha, ha ... *Das Signal wird wiederholt. Er singt mit:* „Ihr — habt genug — lang genug — lang genug geschlafen!" —

Traute leise: Weißt du, Hans —: die Augen zumachen und nie ... nie wieder erwachen ...

Hans sieht sie an, macht sich los und geht zum Fenster. Das ist irgend so 'n dummer Kerl, der da am Sonntagnachmittag Signale übt ... *Nervös:* Wirklich: ein dummer Kerl. *Traute ist zu ihm getreten, er legt den linken Arm auf ihre Schulter. Sie sehen hinaus. Die Sonne ist im Untergehen.* Sei nicht bös, mein Liebling. Aber diese letzten Tage — — frühmorgens, das Signal ... es traf mich jedesmal wie ein — wie ein Dolchstoß. Weißt du? Es war

immer schon früh, wenn ich von dir kam, Süße ... dann ein paar kurze Stunden schweren Schlaf und dann — dies Signal — wieder der Tag — wieder dies Leben — o ... Verstehst du mich, meine Traute?

Traute den Kopf an seiner Schulter, nickt. Pause.

Hans sanft: Aber komm — es wird dunkel und kalt draußen. Wir wollen das Fenster schließen. — *Schaut sinnend hinaus:* Harold hat recht. Was war das für ein Tag. Was war das für ein wundervoller, närrisch verfrühter Tag im Jahr — man ahnte — ahnte schon alles — und nun ist er aus. Hä ...! Dummheit!

Er blickt verwirrt um sich.

Traute. Hans ...

Hans reißt sie heftig an sich: Daß ich dich so — festhalten könnte!

Traute. Das kannst du!

Hans. Komm — nun wollen wir Licht machen.

Traute. Ja, Hans ... und wieder tapfer sein und heiter. Was hast du mir versprochen, Hans? Dieser letzte Abend sollte noch mir gehören — wir beide wollten noch einmal glücklich und selig beisammen sein und an keine Traurigkeiten denken — nicht an das, was — morgen sein wird.

Hans. Ja! Und so wollen wir es auch halten. Komm, hilf mir! — Auch die Leuchter stecken wir an — und dort die Lampe ...

Er weist auf die Lampe auf seinem Schreibtisch. Beide machen Licht. Hans schließt das Rouleau des Fensters.

Traute am Schreibtisch: O, was ist das für ein großer Brief! — Mit zwei Siegeln ...

Hans. Laß ihn nur liegen ...

Traute. „Frau Generalin" ... Ah, an deine Großmutter? Was hast du denn an die so viel zu schreiben?

Hans. Ach es ... ist eine Art Abrechnung — Geschäfte. Leg ihn hin!

Traute. So rüstig ist sie noch, daß sie ihre Geschäfte selber führt.

Hans. O ja. — Sie führt ihre Geschäfte.

Traute. Und wie alt, sagtest du?

Hans. Achtundachtzig — aber sie wird uns alle überleben. Obwohl sie nicht mehr hören und kaum noch sehen kann, geschieht doch nichts in der ganzen Familie, was sie nicht gewollt hat. Eine eiserne Frau, sag ich dir! — Alles ist vor ihr gestorben. Der Großvater fiel bei Mars-la-Tour — meine Mutter mußte ihr Leben lassen bei meiner Geburt — und mein Vater fiel im Duell — — aber sie lebt — lebt und herrscht — soweit sie's kann — soweit sie's kann.

Traute am Schreibtisch, entfaltet ein Papier: Was ist denn das? — O!

Hans schnell: Nichts — laß das!

Traute freudig: Ein Gedicht! Ein Gedicht! Hurra! Mein Liebster hat mal wieder ein Gedicht gemacht ...

Hans eilt auf sie zu: Ich bitte dich — gib das her ...

Traute weicht ihm aus: Nein, nein. *Sie flieht damit und liest schnell:*

„Am Rosenmontag liegen zwei,
Die kalten Hände noch verschlungen ...

Hans entreißt ihr das Papier, knittert es zusammen und steckt es in die Tasche. Laß! Laß den Unsinn!

Traute ist zusammengeschauert und wiederholt leise:

„Am Rosenmontag liegen zwei,
Die kalten Hände noch verschlungen ...

Pause.
Schweigende Umarmung.

Hans streichelt sie tröstend und versucht einen leichten Ton anzuschlagen: Ich bin eben ein Esel. Sag es selber. So dummes Zeug. *Er versucht zu lachen.* Nenne mich Esel! — Nein? Ach, dann hast du mich gar nicht mehr so lieb wie früher — wie oft hast du mich damals so genannt! — Ha! Weißt du noch, wann du zum erstenmal Esel zu mir gesagt hast? — Aber ich! Ganz genau! Draußen in Paulis Garten war's — noch ganz im Anfang.

Ja, ja! Ich hatte mir ein Herz gefaßt und dir so recht ... recht spießerhaft auseinandergesetzt, daß

ich ... na? ... daß ich kein ... Vermögen hätte. *Er lacht und seufzt dann laut auf:* Ha ... ja, ja ... das waren noch Zeiten ... *Er trinkt aus und schenkt ein:* Trink!

Traute ihn groß ansehend, still: Hans — was — hast du denn vor?

Hans harmlos tuend: Hm? — Was? Was ich vorhabe? Wieso?

Traute. Was — willst du tun?

Hans. Aber Traute! Du weißt doch ...

Traute. Was?

Hans. Wir haben doch alles miteinander besprochen. — Dies soll unsre letzte Festnacht werden — unser Karneval — und dann morgen früh, wenn der Tag graut ... der Rosenmontag, dann wollen wir stumm auseinandergehen — wie's sein muß — du nach Hause — ich in die Kaserne ..

Traute. Und dann?

Hans. Ohne Abschied — das vergaß ich — ohne Abschied. Wir sagen uns nicht Lebewohl ... Das können wir nicht ... wir trennen uns. Du gehst nach Hause — ich in die Kaserne. Hier! In diese Kaserne ...

Traute. Und dann?

Hans lächelnd: Ha, ha ... dann? Kleine Neugier ... Nun — das Leben geht eben weiter. Seinen Lauf.

Traute. Nein, nein ...

Hans. Doch. Auf das Fest von gestern folgt das Fest von heute. Du weißt doch: großer Fastnachtsball des Regiments. Meine Braut kommt mit ihren Eltern. *Traute zuckt heftig zusammen.* Die Herrn Leutnants spielen den Handschuh von Schiller als Bühnenweihfestspiel. Herr von Grobitzsch spielt das Tigertier, meine beiden Vettern die Leoparden ... das wird sehr lustig werden ... Ha, ha, ha ...

Traute. Hans, und das willst du, das kannst du ... Da wirst du so ... dazwischen sein?

Hans. Muß ich nicht?

Traute schüttelt den Kopf. Das kann ich mir nicht denken ... Wie kann das nur sein?

Hans laut: Ä ... sorge dich nicht um morgen ... ich tu's auch nicht. Trink. *Sie stoßen an.* Die Tage, die wir zusammen verlebt haben — diese seligen, letzten Tage — und Nächte — nicht wahr, meine Traute: die raubt uns niemand — niemand mehr!

Traute umarmt ihn. Leidenschaftlich: Nein! — Niemand mehr ... *Sie trinkt und sieht ihn an. Eindringlich, leise:* Nicht wahr! Nicht wahr, Hans: das — das würdest du doch nicht — ohne mich tun?

Hans sieht sie erschrocken an und weicht dann ihrem Blicke aus. Befangen: Das? ... Ich weiß nicht, was du ... ich verstehe dich nicht.

Traute. O ja! Hans! *Leidenschaftlich:* Nicht ohne mich! Hörst du? — Wenn du mir heute ... zu jeder Stunde ... wenn du mir jetzt sagtest: komm — ich folgte dir. Es wäre nur eine dunkle Pforte ... durch die müßten wir hindurch ... und dann ewig, ewig vereint ...? Hans!

Hans sucht sie zu beruhigen: Was denn: was denn, Traute? Torheiten! Einbildungen!

Traute. Nicht wahr: du gehst nicht allein? Das wäre Sünde von dir, Hans.

Hans zieht sie an sich: Aber wer spricht denn davon? Wer denkt denn daran! — — Mein armes Kind! — — Beruhige dich doch! Mein armes Kind —

VIERTE SZENE

Sechs Masken in schwarzen Dominos und mit schwarzen Larven sind fast lautlos eingeschlichen, die eine bleibt an der Tür stehen, die anderen schleichen in einem Art Tanzschritt ins Zimmer.

Traute bemerkt sie zuerst. Mit einem Aufschrei: Was ist das?

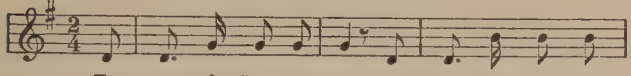
Hans steht auf und tritt den Masken entgegen: Nanu? Was wird denn das?

Die Masken umringen ihn schweigend, einige winken Traute, die aber hinter dem Tisch bleibt.

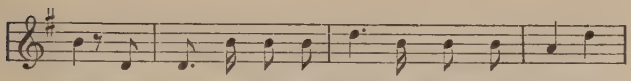
Hans. Nu macht's kurz — was wollt ihr?

Die Masken. Pst! —

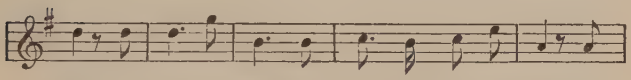
Auf das Zeichen des Einen singen sie im tiefen Baß mit gleichen Bewegungen nach der Melodie des Gassenhauers, den vorhin Moritz und Benno gepfiffen haben:



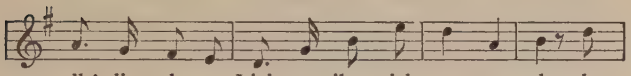
Es war ein Leu-te-nant, der nahm ein jun-ges



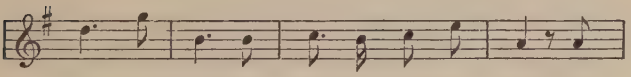
Weib, doch hat er ei-ne Lieb-ste noch für'n Un-ter-



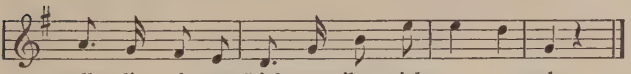
leib. Der Leu-te-nant, der wollt' zur Kir-che gehn, das



wollt' die al-te Lieb-ste ihm nicht zu-ge-stehn, der



Leu-te-nant, der wollt' zur Kir-che gehn, das



wollt' die al-te Lieb-ste ihm nicht zu-ge-stehn.

Hans. Haltet eure ungewaschnen Schnauzen!

Die Masken brechen in ein tolles Gelächter und allgemeines Hallo aus. Alles wirft nach ihm mit Papierschlangen und Konfetti.

Hans. Macht, daß ihr herauskommt! Hier gehört ihr nicht her ... Es hat euch keiner gerufen.

Erneutes Gelächter.

Traute hat sich aufs Sofa gesetzt und den Kopf in den Händen verborgen. Sie bleibt in dieser Stellung, bis Hans sie anspricht.

Hans. Auf die Straße mit euch! Vorwärts! Diese Nacht im Römischen Kaiser — da will ich euch Rede stehn. Und wenn ihr meine sauberen Vettern seht — die tüchtigen Herren von Ramberg — so sagt ihnen, daß sie sich hüten sollen und mir nicht unter die Augen treten! Ja, sagt ihnen, daß sie den Schatten meiner Hände meiden sollen — die Helden. — *Er lacht laut.* Und nun hinaus mit euch — Gespenster — Spuk!

Die Masken haben die vorigen Worte von Hans anfänglich ruhig angehört. Einige drängen wieder ins Zimmer, aber die meisten halten sich zurück und drängen dem Ausgange zu. Sie pfeifen die Melodie des Gassenhauers und gehen bis auf die eine, die an der Tür stehen geblieben ist, ab.

Hans. Na und du? — was willst du hier noch? Vorwärts! Trolle dich nur auch!

Harold maskiert, flüsternd: Hans —

Hans fährt zusammen, ebenfalls leise: Harold. Was ...

Harold. Hans, du mußt weg ... du mußt fort ... noch vor morgen ... das weißt du doch, Hans?

Hans auf Traute blickend: Pst —

Harold. Nimm die Traute und geh in die weite Welt. — Da! Hier. — *Er will ihm eine Brieftasche geben.* Nimm das! — Du weißt: ich brauch's nicht. — Nimm es, Hans!

Hans grinsend: Eine Brieftasche? — Wie ein Leutnant aus Tausend und einer Nacht. *Auf einen Blick Harolds ernst:* Verzeih ...

Er schüttelt den Kopf.

Harold. Hans!

Hans. Ich danke dir, Harold, aber ... Fahnenflucht ... nein.

Harold geht stumm ab.

FÜNFTE SZENE

Hans sieht ihm einen Augenblick nach, schließt dann die Tür ab und geht langsam zu Traute, der er übers Haar streicht. Nun,

Liebste ...? Sie sind fort, die Gespenster ... der böse Spuk ... ja! Die dummen Fratzen!

Traute aufweinend: Ach Gott, Hans — ich — ich habe dich unglücklich gemacht!

Hans still: Nein, mein Kind — das hast du nicht getan. Du — du hast mir die wenigen Stunden Glück gegeben, die mir je beschieden worden sind — und die Ahnung einer reineren, zarteren Welt — die meine Füße ...

Sieh: das wußt ich schon, wie ich noch als Kind unter fremden Leuten herumgestoßen wurde — daß mir kein besonderes Glückslos gefallen war ... auf dieser Erde. Und so ausgehungert und fast verdurstet nach einem bißchen — einem bißchen Liebe — ist wohl noch nie ein junger Mensch gewesen, wie ich — damals, als ich dich fand ...

Glück ... Man muß nicht unbescheiden sein. Dies ist Glück, daß ich dich habe und halte — dich, meine Traute, in dieser Stunde, in dieser Minute. *Heiter, indem er sie aufrichtet:* Komm! So wollen wir denken, so wollen wir es halten, wir beiden ... Ha, ja: wie du aussiehst? Ist das ein Büßerhemd? Pfui! — *Er führt sie nach vorn.* Aber hier! *Er wirft einen Domino um ihre Schultern. Er setzt sich in den Stuhl vor dem Tisch.* Wie herrlich du bist, meine Traute! Da: hier steht noch eine volle Flasche? Und jetzt — jetzt wollen wir uns vorbereiten — zu unserem Fest, zu unserem Karneval. Carne vale! Du bist so schön und so gut — alle Menschen müßten dir dienen!

Er schließt sie mit Lachen in die Arme. Das Lachen geht in Schluchzen über. Der Vorhang fällt.

FÜNFTER AKT

Die Szene ist dieselbe wie im ersten Akt: das Offizierskasino im Parterre der Kaserne.

Es ist am frühen Morgen des Rosenmontags. Mangelhafte Lampen- und Kerzenbeleuchtung. Die Fenster im Hintergrunde zeigen schon einen blauen Schimmer.

Große Unordnung herrscht in dem Raum, in dem soeben die Generalprobe des Fastnachtsspieles stattgefunden hat. Auf dem hufeisenförmigen Tische stehen eine ganze Anzahl halbgeleerter Rotwein- und Sektflaschen sowie Gläser herum. Dazwischen liegen Masken, Kostüme und alle möglichen Karnevalsabzeichen. Über die Staffelei links in der Ecke und über einige Stühle sind drei Tierfelle gehängt, ein Tiger- und zwei Leopardenfelle.

Wenn der Vorhang aufgeht, sitzt von Marschall in der Mitte auf dem Tisch — als König Franz.

Rechts in der Mitte des Hufeisentisches, die als der Löwengarten gedacht ist, sitzen rittlings auf Stühlen — alle der Mitte zugewandt — hinten Moritz — als Leu — mit einem Löwenfell, das ihm halb von den Schultern gefallen ist, und vorn von Grobitzsch — als das Tigertier, die Arme vor sich auf die Lehne des Stuhles gestützt.

Links, ebenfalls in der Mitte des Hufeisentisches, sitzen Peter und Paul — als die beiden Leoparden — dicht nebeneinander, jenen gegenüber, in derselben Pose.

Inmitten der Vier, von allen beobachtet, liegt auf dem Boden ein mächtiger Paukhandschuh.

Links hinter dem Tisch sitzt Benno — als Fräulein Kunigund. Er hat eine Flasche Sekt vor sich stehen und ist eingeschlafen, sein Kopf ruht auf den Händen, die Zigarre ist ihm ausgegangen.

Rechts vorn vor dem Tisch steht Glahn — als Ritter Delorges, halb kostümiert, mit Mäntelchen und Degen.

Es wird getrunken und geraucht.

ERSTE SZENE

Glahn geht „mit festem Schritte" in die Mitte der Bühne und nimmt den Handschuh auf.

von Marschall deklamierend: „Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht —"

Glahn legt den Paukhandschuh zart vor dem schlafenden Benno auf den Tisch. Laut: „Den Dank, Dame, begehr ich nicht!"

von Marschall. „Und verläßt sie zur selben Stunde."

Glahn macht stramm kehrt und schreitet wieder mit festem Schritt nach rechts, wo er sich niederläßt.

Benno ist aufgewacht und starrt auf den Handschuh: Kolossal!

Er schläft sofort wieder ein.

von Marschall vom Tisch heruntersteigend: So, meine Herren, ich denke, das genügt!

Alle mit Ausnahme von Benno und Moritz: Gott sei Dank!

Moritz. Lieber Marschall, ich muß doch sehr bitten ... ich kann Ihnen nur noch einmal versichern: der Leu liegt mir nicht. Er liegt mir absolut nicht! Und wenn der Herr Hauptmann von Itzenplitz sich jetzt noch in letzter Stunde darum drücken will, so find ich das unerhört — unerhört.

von Marschall. Diesterbeg, sein Sie doch friedlich! Sie wissen doch: die Damen des Herrn Hauptmanns! Sie haben schließlich die Befürchtung ausgesprochen, daß eine solche Rolle die natürliche Wildheit des Herrn Hauptmanns wecken und —

Moritz. Ich bin kein Schmierenschauspieler! Ich kann eine solche wichtige Rolle nicht von heute auf morgen übernehmen. Ich muß Zeit haben, mich hineinzuleben —

Peter, der aufgestanden ist: Oller Salonlöwe ...

Paul gähnend: Ach Moritz, laß doch die Witze ... es ist am frühen Morgen. Und die Lampen gehen aus.

Er pustet eine nur noch flackernde Petroleumlampe aus.

Glahn. Also Schluß.

von Marschall. Halt, meine Herren — bitte noch ein paar Worte! Wenn ich auch von einer nochmaligen Wiederholung absehe, möcht ich mir doch noch kurz einige nötige Bemerkungen erlauben. *Er sieht auf einen Zettel.* Also. — Der Ritter war korrekt. *Glahn verneigt sich.* Das Fräulein Kunigund wußte die herzlose Koketterie der gefeierten Hofdame elegant zum Ausdruck zu bringen. —

Peter. Benno, hast du gehört?

Moritz. Laßt ihn doch schlafen ...

Benno, ohne sich zu rühren: Kolossal ...

von Marschall. Der Leu —

Moritz. Wie gesagt ...

von Marschall. War ausgezeichnet! Gerade die Tenorlage, lieber Diesterbeg, macht ihr wertes Brüllen eindrucksvoll und majestätisch! Glauben Sie mir das!

Moritz. Sie schmeicheln. Aber wenn Ihnen mein bescheidenes Können genügt ...

von Marschall. Ebenso war das Tigertier des Herrn von Grobitzsch von größter Wirkung! Schon die ganze Art des Auftretens und die originelle Auffassung, wie Sie mit dem Schweif einen furchtbaren Reif zu schlagen wissen — wirklich tadellos: mein Kompliment. *von Grobitzsch verneigt sich.* Dahingegen ließen die beiden Leoparden — so vortrefflich sie sonst herauskamen — doch einiges an Kampfbegier vermissen. Es wollte mir scheinen, als ob das Tigertier kaum seiner grimmigen Tatzen benötigt hätte, um sie zu beruhigen. Wenn ich also bitten darf: heute abend etwas — ä — raubtiermäßiger, nicht wahr? Wilder!

Peter und Paul. Zu Befehl.

von Marschall. So, meine Herren, das wär wohl alles. Was die Damen im schönen Kranz betrifft, die jetzt noch fehlen — so werden dieselben heute abend jedenfalls durch Toiletten und stummes Spiel leisten, was zu leisten ist. Ich glaube, wir dürfen uns auf sie verlassen.

Peter. Da geht schon wieder eine Lampe aus. Beleuchtung wird hoffentlich heute abend glänzender sein.

von Marschall. Ja, ich konnte die Ordonnanzen für diesen „Nachtdienst" nicht mobilisieren. Und nun, meine Herren, wolln wir zu Bette gehen, was? *Allgemeines Gelächter.* Hohngelächter der Hölle ... *Er sieht nach der Uhr:* Allerdings schon gleich halb Sechs. Na, immer noch 'ne halbe Stunde. Gute Nacht, meine Herren.

Alle mit Ausnahme Bennos, der weiterschläft. Guten Morgen ... Morgen ...

von Marschall rechts ab.

ZWEITE SZENE

Moritz. Zum Umziehen ist immer noch Zeit — trinken wir in Ruhe unsere Reste aus ... *Man setzt sich zusammen.* Ach ja! Benno hat das bessere Teil erwählt.

Paul. Moritz, brülle mal!

Moritz. Werde mich hüten! Damit ich heute Abend heiser bin.

Glahn nach den Fenstern blickend: Es macht mir, bei Gott, den Eindruck, als ob der Rosenmontag, der Schwerenöter, bereits zu dämmern begönne, he?

Fritz von der Leyen kommt von rechts herein. Er ist auf dem Ball gewesen und man merkt ihm seine animierte Stimmung deutlich an. Er trägt Zivil, Domino und alle möglichen Abzeichen. Unmotiviert lachend, bleibt er in der Tür stramm stehn: Morjen! *Er lacht.* Komm ich hier recht in die Instruktionsstunde?

Peter freundschaftlich grob: Junge, was willst du denn hier noch? Du tätst auch besser, im Bettchen zu liegen, so'n junger Dachs wie du sollte überhaupt noch nichts vom Karneval wissen.

Fritz. Ho, ho! Grade! Pardon!

Er lacht.

Paul. Wo kommst du denn her?

Fritz grinsend: Wo ich herkomme? Ha! Aus dem Römischen Kaiser komm ich her! Jawohl. — Es war sehr feudal im Römischen Kaiser, sehr feudal. Die beste Gesellschaft. Habe euch auch was Feines zu erzählen. Habt ihr noch was zu trinken? Pardon!

Peter. Ne. Du hast auch genug, mein Sohn ...

Paul. Gieß dir 'n Eimer Wasser übern Kopf.

Fritz. Hihi! Ratet mal, wen ich gesehen habe im Römischen Kaiser? Könnt ihr doch nie raten! Ru-

dorff hab ich gesehen! Jawohl! Euren lieben Vetter Hans! Na, du kennst ja meine Auffassung. Er tanzte wie ein Amalekiter!

Moritz. Erlauben Sie mal, Verehrtester, Benno und ich waren auch im Römischen Kaiser, haben aber Rudorff nicht gesehen.

Fritz. Ist er wohl später gekommen — er war verdammt fidel! Ich meinerseits fand das höchst ... ä ...

Peter ärgerlich: So. Mein Lieber, hältst du es für nötig oder geboten, uns das zu erzählen? Es ist freilich wenig taktvoll von Hans, wo heute seine Braut kommt, die Nacht so durchzutoben, aber schließlich, es ist Karneval ... Maskenfreiheit ...

Fritz. Nix Maske, lieber Ramberg ... garnix Maske. Weder er noch sie. Denn er hat immer nur mit der einen getanzt, der einen ... ihr wißt doch ... der von früher ...

Paul. Was?! Mit ... Wie sah sie aus?

Fritz grinsend: Sehr gut! Alles was recht ist! Feudal! Zum Anbeißen, wie man so sagt.

Peter. Fritz! Mensch! Doch nicht die ...

Fritz. Ja, ja, natürlich. Ach, ihr wißt ja ganz genau! Ich habe bloß den Namen vergessen.

Paul. Die Traute? —

Fritz lächelnd: Die Traute, nu ja, natürlich. Ihr kennt ja meine Anschauung, wie gesagt ...

Peter und Paul sehen sich entsetzt an.

Pause.

Moritz unterdrückt: Donnerwetter!

Peter und Paul wenden sich angstvoll, wie hilfesuchend an von Grobitzsch, der dem Vorigen aufmerksam, scharf beobachtend gefolgt ist: Grobitzsch!

Peter. Um Gottes willen, lieber Grobitzsch ...

Paul. Was ist da zu machen?

von Grobitzsch richtet sich zu seiner vollen Größe auf und mustert die Beiden verächtlich von oben bis unten: Wie? — Was? Was beliebt den Herren?

Peter. Aber, lieber Grobitzsch, ich ...

von Grobitzsch. Herr von Ramberg, ich ersuche Sie, sich mir gegenüber eines möglichst kühlen Tones zu befleißigen. Ich werde desgleichen tun. *Die Rambergs sehen ihn erstaunt und erschrocken an.* Ja, ja, meine Herren! Einmal und nicht wieder. Einmal hab ich allerdings die ... Ehre gehabt, mit den Herren unversehens in eine Art ... in eine Art Bündnis geraten zu sein. Es wird mir Zeit meines Lebens eine peinliche, eine sehr peinliche Erinnerung bleiben. Denn: um Ihnen das denn doch einmal zu sagen — auch hier vor den andern Herrn — Sie waren es, Sie ganz allein, die damals die famose Geschichte eingefädelt haben, und ich — ich war dabei ebenso der Eingefädelte wie der gute arme Hans. Jawohl! Ich, Ferdinand Grobitzsch, habe mich von diesen Herren düpieren, benutzen lassen: das werde ich mir nie verzeihen. Und das ist mir Ochsen erst klar geworden, als das betreffende Schätzchen am frühen Morgen mein Zimmer verließ und mich dabei anguckte. — Wie ich lebe und wie ich es mit den Weibern halte, geht keinen was an, ist meine Sache. Ich fasse das Leben, so wie ich bin — ohne viel Skrupel, mit gutem Appetit und gesunden Kinnladen — und mich haben Sie dazu ausersehen, Ihnen dienlich zu sein bei einem raffinierten Streich zur höheren Ehre der Moral und der guten Familie! Pfui Deuwel! Nein, meine Herren: es trennt uns doch wohl eine ganz gefährliche Kluft. —

Und wenn Ihr Herr Vetter jetzt ein toter Mann ist, und das wußte ich bereits — bevor dieser ... Jüngling uns seine wichtige Meldung machte. Ich selber hatte die unangenehme Pflicht, dem Herrn Oberst davon Meldung zu machen, daß er sein Ehrenwort gebrochen und seine intimen Beziehungen zu jenem Mädchen wieder aufgenommen hatte — — Wenn Ihr Herr Vetter jetzt als Offizier ein toter Mann ist, so hat er das Ihnen zu verdanken und nicht mir!

So! Das wollt ich konstatiert haben. — Im übrigen seh ich keine Ursache, den Fall gar so tragisch zu nehmen — mein Gott, es brauchen doch nicht alle Menschen Offiziere zu sein — es muß auch Versicherungsagenten geben.

Guten Morgen, meine Herrn!

Er geht rechts ab.

Peter und Paul haben sich, niedergeschmettert, einer nach dem andern gesetzt.

Benno ist während der Rede von Grobitzsch aufgewacht. Schlaftrunken: Kolossal!

Moritz ingrimmig zu Fritz, der mit einem blöden Lächeln dasteht: Na, Sie ... „Jüngling" ... adieu!

Die Rambergs und Glahn werfen ihm verächtliche Blicke zu.

Fritz geht sehr betreten ab. Sein Gruß wird nicht erwidert.

DRITTE SZENE

Moritz sein Glas leerend: Hm ... scheußlich ...

Benno. Hm ... ja ... sehr bedauerlich ... Deuwel auch! Was wird nun wohl aus dem Gräflich Baudenschen Grundstück werden?

Moritz. Käthe Schmitz — armes Mädchen ...

Glahn. Besonders hart find ich es für den Schwiegervater. Ein Mann, der so 'ranging ...

Peter steht nach einem tiefen Seufzer auf: Komm Paul — wir wollen gehn.

Paul sich ebenfalls erhebend: Ja. —

VIERTE SZENE

Hans von rechts, wie Fritz von der Leyen vom Ball kommend. Er tritt hastig ein, bleibt aber in der Tür stehen. Er ist im offenstehenden Domino, mit allerlei karnevalistischen Abzeichen behängt. Höhnisch und ausgelassen: Hurra! Da hätt ich euch ja endlich — endlich! Ihr habt's mir, weiß Gott, nicht leicht gemacht, die ganze Nacht such ich euch schon. *Zu Moritz und Benno:* Na und ihr beiden munteren Seifensieder? Alleweil fidel — was? Aber nein! Ihr

schneidet ja ganz possierliche Gesichter: das soll wohl Ernst sein? — Und der Herr Glahn?

Glahn formell zu den andern Herren: Also, adieu — auf Wiedersehn.

Er vermeidet es, Hans anzusehen, und geht ab.

Hans sieht ihm nach. Leise: Aha ... also soweit sind wir schon ... *Zu den Rambergs. Laut:* So! Und nun zu euch! Endlich bin ich so weit, mit euch noch ein letztes Wort im Vertrauen zu wechseln. Wißt ihr, was ihr seid? Ihr —

Peter mit ernster Haltung: Hans! Halt! Nicht so. Bedenke, was du tun willst. Bedenke. Du trittst jetzt aus unseren Kreisen heraus. Du hast es nicht anders gewollt. Damit aber bist du für uns nicht mehr ... nicht mehr ...

Hans starr: Satisfaktionsfähig ... ich verstehe.

Peter. Hans — laß lieber mich noch ein Wort sagen — ohne Haß. Du siehst in uns beiden jetzt Feinde — Leute, die dich um dein Glück, um deine Existenz gebracht haben ... und wir, wir haben uns seit unserer gemeinsamen Kindheit immer bemüht, deine besten Freunde zu sein. So gut wie wir's eben verstanden haben ...

Hans höhnisch: Wie ihr's verstanden habt?

Ja! Und wie auch ich's verstanden habe, solang ich dumpf und blind in eurer Luft dahingelebt habe. Irgend etwas in mir wollte ja immer heraus aus eurer Welt ... heimlich hab ich ja immer gelitten, gelitten unter all dem kleinen Zwang und dem dummen Drangsalieren, doch — ich fand mich ab, recht und schlecht fand ich mich ab. Aber dann kam ein Tag und eine Stunde ... ja, da ... das ... *Verächtlich:* ... verstandet ihr dann nicht mehr.

Peter. Wir haben's vielleicht schlecht verstanden. Und dennoch tust du unrecht, wenn du die Schuld an deinem Schicksal auf uns abwälzen willst ...

Hans. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten, mein Junge ...

Peter. Du hast dich von deiner Leidenschaft beherrschen lassen ...

Hans. Und ihr habt gelogen. Gelogen, und daraus ist alles entstanden und geworden ... Aber ihr habt recht — ihr mit eurem armseligen guten Willen ... Ihr habt es ja mit mir nur gut gemeint. Wie sollt ich euch da zum Dank in dieser letzten Stunde eure Vorderzähne ... Nein, nein! Ihr habt recht. Telegraphiert eurer Großmutter, daß ihr recht habt! Ihr habt mich entwaffnet. — Ich kann euch nicht mehr beleidigen. Und ihr — mich auch nicht. *Er sieht sie kalt und fremd an.* Ja. So — wollen wir scheiden.

Paul verlegen: Ja, wir ... wollten ja sowieso schon...

Peter und Paul wechseln noch einen Blick mit Hans und gehen ohne Gruß ab.

Hans erwidert ihre Blicke und verfolgt sie mit den Augen, bitter lächelnd.

Moritz und Benno sind beide bewegt und drücken ihm jeder noch einmal stumm die Hand. Dann gehen auch sie und Hans bleibt allein zurück.

FÜNFTE SZENE

Hans sieht sich plötzlich im Raum um, als müsse er sich besinnen, wo er eigentlich sei. — Sein Blick bleibt an dem Bilde seines Großvaters zwischen den Fenstern hängen. Er tritt dem Bilde näher. Er nimmt eine Lampe vom Tisch und beleuchtet das Bild des Obersten. — So steht er eine Weile. Nein, nein . . . du: habe keine Angst. — — Was getan werden kann — das — das werde ich tun.

Traute aufgelöst, fast atemlos, tritt ein.

Hans hört sie und wendet sich um: Also doch — — du — *Er fährt sie hart an:* Was willst du? Was willst du hier? — Wie kommst du hierher?

Traute. Ich suchte dich! Ich fand dich! Ich sah dich da — mit der Lampe in der Hand ...

Hans ohne Mäßigung: Hab ich dir nicht gesagt — — Weshalb folgst du mir? Wie? Weshalb läufst du mir nach?

Traute mit aufgehobenen Händen bittend: Hans!

Hans aufgeregt: Ja, ja! ... Du verfolgst mich! Was hab ich dir gesagt? Immer wieder gesagt? Du sollst gehn ... gehn sollst du, gehn!

Traute verletzt, hart: Vergiß nicht, mit wem du sprichst!

Hans. Mit dir! Jawohl, mit dir! Ich weiß, wer du bist. Ich habe dir das Leben zerstört, ich habe dich zur Dirne gemacht und jetzt — jetzt stoß ich dich von mir — jawohl! Wundert dich das? Was willst du? Wird's denn nicht so gemacht? Ich handle nur konsequent. — Also geh! Lauf! Und hasse mich — ja: hasse mich: du hast das vollste Recht dazu!

Pause.

Traute, nachdem sie den Zorn in sich niedergekämpft hat: Du kannst mich nicht irre machen, Hans —

Hans. Irre machen? Was heißt das? War es nicht unsre feste, heilige Abrede, daß wir stillschweigend — ohne Abschied auseinandergehn wollten in dieser Nacht — du dorthin und ich — hierher? War das nicht dein eigener tapferer Entschluß? Und nun — brichst du dein Wort und heftest dich an mich, verfolgst mich wider meinen Willen, trotz meiner Bitten, trotz meines Befehls?! Was soll das? Was heißt das? Schämst du dich nicht?

Traute. Nein, Hans. Ich —

Hans. Heute ist Rosenmontag! Heut Abend ist der langersehnte Kasinoball! Willst du mir vielleicht auch dahin nachlaufen? Willst du es darauf ankommen lassen, daß dich die Ordonnanzen schließlich mit Gewalt vor die Tür setzen?

Traute. Rufe nur gleich deine Ordonnanzen und laß mich auf die Straße stoßen — denn heute Abend, Hans — auf den Ball heut Abend wirst du nicht mehr gehn. —

Hans sehr betroffen: Wie? Was ... heißt das? Du weißt doch, um was es sich handelt, was los ist — daß meine Braut kommt, mein Schwiegervater ...

Traute. Deine Braut und dein Schwiegervater werden kommen — vielleicht. Aber du wirst nicht kommen.

Hans schweigt und starrt sie an.

Traute hält seinen Blick aus. Hans. — Ich weiß, was du vorhast ...

Hans. Was ich ... vorhabe ...

Traute. Ja. Was du tun willst, jetzt, in dieser Stunde. — — Und deshalb verlaß ich dich nicht. — Du willst eine große Sünde tun.

Hans. Sünde. Was ist Sünde? Ich weiß von keiner Sünde. Ich tue, was ich tun muß.

Traute innig, flehend: Tu's nicht, Hans ... tu's nicht!

Hans. Ich weiß nicht, wovon du sprichst.

Traute zitternd: Und wenn du's dennoch ... tun mußt — *Leise:* So nimm mich mit.

Hans, verwirrt, macht eine abwehrende Bewegung.

Traute. Nein? — Ohne mich? *In sich gekehrt:* Ob es mit mir ... auch Sünde wäre? — Gott ist so groß! ... Aber ohne mich — ja: da ist es eine Todsünde! *Wild ausbrechend:* Da ist es gemeiner Verrat! Was hab ich dir getan, du! Ich habe dir mein Leben: meinen Leib und meine Seele hingegeben, hingeworfen, damit du sie nimmst — zu dir — für dich — sie zerstörst, wenn du mußt — aber nicht, daß du sie von dir schiebst, kalt und mitleidig — du bist feig, Hans, feig bist du! — — —

Hans richtet sich auf und sieht sie groß an.

Traute. Ja, Hans! Es ist Feigheit, daß du dich vor mir versteckst, daß du dich wegstehlen möchtest von mir. Nimm mich, nimm mich — was starrst du mich so an? Ich gehöre dir — willst du es leugnen — willst du es noch leugnen vor mir, daß du dich töten willst — heute — noch in dieser Stunde?

Pause.

Hans ruhiger, tiefernst. Traute — höre mich an! — Ich habe schwere unsühnbare Schuld auf mich geladen. Ich habe meine Braut — ich habe ihren Vater,

eine ehrenwerte Familie betrogen — ich habe meinem Oberst das Wort gebrochen. Doch auch ohne das — es ist nicht mehr das ein oder andere — es ist nicht mehr dies und jenes — es ist alles — ich kann nicht mehr leben in dieser Welt und — eine andre hab ich nicht. Da soll denn wenigstens der Name Rudorff — *Nach einem flüchtigen Blick zu dem Bilde seines Großvaters, schwer:* Glaube mir, du Liebe! Ich weiß schon, warum — nun ja: warum ich in den Tod gehe. Aber du — du —

Traute leidenschaftlich: Aber ich bin zehnmal schuldiger als du! Ich habe dich, den besten Menschen, von seinen Wegen abgebracht. Ich habe in meiner sündhaften Liebe alles, alles vergessen und nur an das eine gedacht, wie ich dein sein könnte, wie du mir gehören könntest. Was bin ich noch wert? *Sie wirft sich vor ihm in die Knie.* Laß mich nicht allein, Hans! Laß mich nicht allein! Mein Leben hat keinen Sinn mehr ohne dich!

Sie klammert sich an ihn.

Hans hebt sie mit Gewalt auf und sucht die Widerstrebende von sich zu drängen. In heftigem, innerem Kampfe: Traute . . . Traute . . .

Traute. Ich lasse dich nicht . . . *Sie ringt mit ihm.* Ich lasse dich nicht . . .

Hans. Traute! So höre doch!

Traute. Nichts mehr, nichts mehr! Du selbst hast es ja vorausgefühlt, hast es ja vorausgewußt. Gestern Abend: die Verse, die ich auf deinem Schreibtisch fand: „Am Rosenmontag liegen zwei . . .“

Hans. Nur gespielt, nur gespielt hab ich mit dem Gedanken.

Traute. Versündige dich nicht — nicht gespielt — dein Innerstes, dein tiefstes Gewissen hat dir gesagt, daß es so recht sei — daß du mich nicht verlassen dürftest. *Zitternd:* Sage mir: was soll aus mir werden, wenn du mich zurücklässest und ich den Mut nicht mehr finde, dir zu folgen?

Hans hält sie mit beiden Händen, schwer atmend: Du willst — mir folgen?

Traute seinen Blick voll erwidernd: Ja. Ich muß. — Ich will. — Gott wird uns verzeihen — — — Gott ist ja so groß. Wie sollte er das nicht verstehn!

Hans küßt sie auf die Stirn. Pause.

Traute. Sage mir, Hans, wie hieß das Gedicht weiter, das du gemacht hast? Es waren nur noch ein paar Zeilen, ich hab es gesehen. „Am Rosenmontag liegen zwei — die kalten Hände noch verschlungen" — wie hieß es weiter? Bitte, sag es mir!

Hans mit seinen Augen in ihren Augen, mechanisch, zögernd. „Das Leben ... strömte rauh vorbei — die beiden ... haben's nicht bezwungen."

Traute an seinen Lippen hängend: Weiter! Weiter!

Hans. „Als überwunden ... grüßen sie — den Sieger, dem das Glück begegnet — — — im Tod verbunden, segnen sie all jene, die das Leben segnet."

Traute. Ja ... so. Selig, selig ... Mein Hans.

Sie schmiegt sich leise weinend in seine Arme.

Während die Beiden in schweigender Umarmung dasteben, ertönt draußen das aus dem vierten Akt bekannte Wecksignal. Das erstemal leise, das zweitemal stärker, das drittemal fortissimo.

Hans bei den ersten Tönen des Signals zusammenfahrend: Horch! Hörst du? Das ist es! — Das Leben. Das Leben. Komm!

Er preßt sie an sich und eilt mit ihr links ab.

SECHSTE SZENE

Gleichzeitig mit dem Signal erwacht das Leben in der ganzen Kaserne. Man hört in den ziemlich langen Pausen zwischen den Wiederholungen, wie es überall lebendig wird. Nach der dritten Wiederholung des Signals kommt Heinrich mit einer kleinen Laterne vorn rechts.

Heinrich suchend, in jammerndem Ton: Ach Gott, ach Gott ... hier waren doch noch ...

Joseph, der ihm gefolgt ist, in der Tür: Da brennt ja noch 'ne Lampe. Mir haben sie gesagt: hier muß er sein.

Heinrich. Aber wo denn? *Er geht zu der einen Tür links und öffnet sie. Hineinleuchtend:* Herr Leutnant?

Joseph. Nichts?

Heinrich. Kein Mensch.

Joseph. Vielleicht da?

Heinrich will die andere Tür öffnen und findet sie verschlossen. Er klopft: Herr Leutnant!

Er horcht. Es bleibt alles still und er klopft noch einmal.

Joseph. Weshalb soll er sich denn einschließen? Unsinn!

Heinrich. Herr Leutnant! — Herr Leutnant, es ist Zeit! Was soll ich machen! Es ist ja die höchste Zeit! — *Er rattert an der Tür.* Herr Leutnant, es ist die allerhöchste Zeit ...

Harold kommt eilends herein und bemerkt Heinrich an der Tür. Was ist? Zu? — *Zu Joseph:* Drück dich — *Joseph eilends rechts ab. Zu Heinrich:* Vorwärts, Kerl! Anfassen! *Er stemmt sich mit Heinrich gegen die Tür.* Eins, zwei ...

Die Tür fliegt auf, beide gehen hinein.
Die Bühne bleibt einen Moment leer.

Heinrich mit den Zeichen des furchtbarsten Entsetzens, kommt wieder heraus und eilt stolpernd ans Fenster, das er aufreißt. Hilf —

Das Wort bleibt ihm in der Kehle stecken. Er gestikuliert heftig zum Fenster hinaus.

Draußen setzt jetzt die volle Militärmusik mit einem flotten Marsch ein.

Ende

EINZELAUSGABEN
DER
WERKE VON OTTO ERICH HARTLEBEN:

ANGELE. Komödie. 1890. 2. Auflage 1905.
DIE SERÉNYI. Novellen. 1891. 6. Auflage 1905.
DER FROSCH. Familiendrama nach Henrik Ipse. 1891. 3. Auflage 1901.
HANNA JAGERT. Komödie. 1893. 2. Auflage 1901.
DIE ERZIEHUNG ZUR EHE. Komödie. 1893. 4. Auflage 1909.
DIE GESCHICHTE VOM ABGERISSENEN KNOPFE. 1893. 20. Auflage 1909.
EIN EHRENWORT. Schauspiel. 1894. 2. veränderte Auflage 1902.
MEINE VERSE. (Gesamtausgabe.) 1895. 3. Aufl. 1906.
VOM GASTFREIEN PASTOR. 1895. 26. Aufl. 1909.
DER RÖMISCHE MALER. Novellen. 1898. 6. Auflage 1906.
DIE BEFREITEN. Ein Einakter-Zyklus. (Inhalt: Die Lore / Die sittliche Forderung / Abschied vom Regiment / Der Fremde.) 1899. 3. Auflage 1905.
EIN WAHRHAFT GUTER MENSCH. Komödie. 1899. 2. veränderte Auflage 1905.
ROSENMONTAG. Eine Offizierstragödie. 1900. 20. Auflage 1909.
DER HALKYONIER. Ein Buch Schlußreime. 1904.
IM GRÜNEN BAUM ZUR NACHTIGALL. Ein Studentenstück. 1905.
DIOGENES. Fünf Szenen einer Komödie. 1905.
BRIEFE AN SEINE FRAU. Mit 19 Abbildungen. 1908.

Im gleichen Verlage ist erschienen:

SELMA HARTLEBEN, „Mei Erich“.
Aus dem Leben Otto Erichs. 1910. 5. Auflage.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig